Niccolo de' Lapi

oder die

Palleschi und die Piagnoni

von

Massimo d' Azeglio.

Nach dem italienischen Originale bearbeitet

von

Rudolph von Langenn.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1842.

Niccolo de' Lapi.

Zweiter Theil.

Niccolo de' Lapi.

Zweiter Theil.

Dreizehntes Kapitel.

Der Hauptmann Puccino, an welchen Lamberto war verwiesen worden, trat hervor, um ihn nach seiner Wohnung zu führen.

Komm mit mir, mein tapferer Camerad, sprach er freundlich, denn so viel ich sehe, ist das Wasser, welches von Dir heruntertráufelt, mit Blut vermischt. —

O, es ist nichts weiter, als eine leichte Streifwunde an der Schulter .... Laßt mich zuvor einen Blick auf meinen Gefangenen werfen, um mich zu überzeugen, ob er dieser oder jener Welt angehört. —

Mit diesen Worten ging er zu der Stelle, wo er das Ufer betreten hatte, und fand dort seinen Gefangenen aufrecht sitzend in einem Kreise von Sol-

daten, aber, wie es schien, noch sehr ermattet und betäubt.

Als die Soldaten die Gefahr sahen, welcher sich Lamberto bei seiner Rettung aussetzte, riefen sie einander zu: „dem gelüstet es, wie Franz Sforza zu enden!" der bekanntlich ertrank, als er einen seiner Pagen aus den Wellen des Pescara retten wollte. Als sie aber das Bestreben des Jünglings mit glücklichem Erfolge gekrönt sahen, riefen sie laut: Es lebe Sforza! braver Sforza! willkommen Sforzino! Da es in den Heeren Italiens eine allgemeine Sitte war, jedem Krieger einen Beinamen zu geben, so ward Lamberto von Allen Sforzino genannt; was ihn um so mehr erfreute, da ihn dieser Name an eine kühne That erinnerte.

Schau her, Sforzino, rief lachend einer der Krieger, Du hast von diesem hier ein fürstliches Lösegeld zu erwarten! —

Lamberto trat näher, um zu sehen, worauf die Hoffnung begründet sei, und fand, daß der Gefangene ein kleiner untersetzter Mensch mit einem runden verschmitzten Gesichte und mit Haaren, so blond wie gehechelter Flachs, war, dessen Kleidung und Rüstung das Gepräge der Armuth trug.

Er scheint mir auch ganz darnach auszusehen, sprach lachend Lamberto; aber laß uns doch hören, wer Du bist und wie man Dich nennt? —

Ich bin ein armer Schweizer, der mit dem Hauptmann Altsax nach Italien kam, entgegnete der Gefragte in gebrochenem Italienisch; ich hoffte, hier viel guten Wein zu trinken und habe dafür mehr Wasser schlucken müssen als mir lieb war.

Und in seinem Kauderwelsch fortfahrend erzählte er, daß er aus dem Canton Zürich gebürtig sei und Moritz Schuber heiße; er sei zu arm, um ein Lösegeld bezahlen zu können, wolle aber statt dessen in die Dienste des tapferen Mannes treten, der ihn nicht allein besiegt, sondern auch noch aus dem verwünschten Wasser gezogen habe, vor welchem er ohnehin schon von jeher einen großen Abscheu empfinde.

Vergebens stellte ihm Lamberto vor, daß er selbst nicht reich genug sei, um einen Diener besolden zu können; der Schweizer blieb standhaft bei seinem Vorsatze und erklärte, er würde ihm überall folgen, um dadurch die große Schuld der Dankbarkeit für seine Errettung vom Wassertode, der ihm vorzüglich zuwider schien, abzutragen. Zwischen

seinen gebrochenen Reden blickte so viele Treuherzigkeit hindurch, daß Lamberto, der in dem Gefechte Proben seiner Tapferkeit gesehen hatte, sich entschloß, ihn mit sich zu nehmen.

Während sich Lamberto in Begleitung seines neuen Dieners mit dem Hauptmann Puccino entfernte, riefen die Krieger:

Es lebe Sforzino! und fügten dann lachend hinzu: er hat keinen schlechten Handel gemacht; statt des Lösegeldes kann er nun noch obendrein für den Unterhalt dieses Hanswurstes sorgen. —

Das Schloß, nach welchen Lamberto und Puccino von Giovanni beschieden wurden, lag in einer Entfernung von drei Meilen auf einer waldigen Anhöhe, die rings von stehendem Wasser umgeben war, welches von den Ueberschwemmungen der Adda zurückblieb; da die vom Kriege erschöpften Landleute weder Zeit noch Mittel besaßen, um diesem Uebelstande abhelfen zu können.

Einige elende Hütten, mit Stroh gedeckt, bildeten in der Umgebung des Schlosses den Flecken Casirate.

Die drei Reiter stiegen sogleich nach ihrer Ankunft vom Pferde; denn die Soldaten hatten für

das Roß des armen Schweizers größeres Mitleiden empfunden als für seinen Herrn, und es aus dem Wasser gezogen.

Das Schloß bildete eine unregelmäßige Masse der verschiedenartigsten Gebäude, welche ein Graben umgab und ein starker viereckiger Thurm beschützte, der dem Giovanni von Medicis zur Wohnung diente, oder worin sich nach dem heutigen Sprachgebrauche, sein Hauptquartier befand.

Nachdem Lamberto trockene Kleider angelegt und man ihm die leichte Wunde an der Schulter verbunden hatte, wurde er in einen Saal des Erdgeschosses geführt, wo Giovanni seine Offiziere täglich zu bewirthen pflegte. Er empfing den Eintretenden freundlich mit der Hand grüßend, wie einen langjährigen Hausgenossen, und wandte sich dann zu Galeazzo Menclozzo, dem Besitzer des Schlosses, indem er ihm so wie den versammelten Offizieren die That Lambertos erzählte; worauf jeder seinen Platz an der Tafel einnahm.

Um ein Bild des Giovanni von Medicis zu entwerfen, darf man sich nur den Kopf Napoleons mit einem braunen Schnurrbart, auf einem größeren und kräftigeren Körper als jener denken.

Lamberto konnte nicht aufhören, ihn zu betrachten, und ließ dann seine Blicke über die versammelten Krieger streifen, von denen viele seine Aufmerksamkeit durch ihre kühnen und stolzen Gesichtszüge sowohl, als durch ihren kräftigen Gliederbau und ihre kriegerische Haltung fesselten. Puccino gewahrte in den Mienen Lamberto's den günstigen Eindruck, den ihr Anblick auf ihn machte, und sagte:

Nun was meinst Du, Sforzino? — Ich glaube, Du darfst Dich rühmen, heute Abend mit den tapfersten Rittern Italiens an einer Tafel gesessen zu haben. Sieh den dort zur Rechten des Signor Giovanni, es ist Orazio Baglioni, der Sohn des Pagolo, und Bruder des Malatesta; er diente früher bei den Venetianern. Der Kleine zu seiner Linken mit dem stechenden Blick ist Ivo Biliotti. Der zweite ist Sampiero da Bastelica. Den Anderen kennst Du wohl, ich meine den Florentiner Cellini, den wir wir gewöhnlich Cecchino del Piffero nennen. Sein Bruder ist ein ziemlich berühmter Goldschmidt; ich denke aber, der Degen in der Hand würde ihm besser geziemen als die Feile.

Lamberto erblickte mitten unter den Kriegern an

der Tafel ein Frauenzimmer, welche er anfänglich nicht bemerkt hatte, da sie in Männertracht gekleidet war. Einige Flechten ihres schwarzen Haares, welche unter dem kühn aufgesetzten rothen Barret hervorblickten, und der Busen, den das roth und schwarz gestreifte Wams nicht ganz verbergen konnte, verriethen deutlich ihr Geschlecht. Nur allein das Gesicht ließ einige Zweifel übrig, denn es konnte eben so gut einem achtzehnjährigen Jünglinge angehören. Das Blitzen ihrer feurigen Augen, das unmäßige Gelächter und eine gewisse Frechheit in allen ihren Bewegungen zeigten übrigens keine Spur von Weiblichkeit.

Wenn man ihr Gesicht aufmerksam betrachtete, so gewahrte man einen steten Wechsel in dem Ausdruck ihrer Züge. Zuweilen heftete sich ihr düsterer Blick sinnend auf die fröhlichen Gefährten; ihre blendend weißen Zähne bargen sich hinter den fest geschlossenen Lippen, deren Röthe erbleichte, und die eine Empfindung ausdrückten, die eben so viel Verachtung und Spott als Zorn und Schmerz zeigte. Dann aber leuchtete plötzlich die ausgelassenste Freude aus ihren Zügen, so daß man in Versuchung kam, zu glauben, eine doppelte Seele belebe ihren Körper.

Lamberto sprach, diese auffallende Erscheinung betrachtend, lächelnd zu Puccino:

Gehört dieser schöne Jüngling dort oben auch zu den tapfersten Kriegern Italiens? —

Dieser, oder vielmehr diese, denn ich sehe, Euch fehlt nicht das geübte Auge des Kenners, fürchtet sich vielleicht nicht vor eben so vielen, als hier versammelt sind. Sie ist das sonderbarste Geschöpf von der Welt; Mann und Weib, Krieger und Buhlerin in einer Person.... und das Letztere glaube ich mehr als alles Andere, wenn auch nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes. Sie lacht bald, und lebt unter Thorheiten in die Welt hinein; bald darf man es nicht einmal wagen, ihre Augen zu loben, ohne die schärfste Zurechtweisung zu gewärtigen; zuweilen ist sie sanft und freundlich wie ein Lamm, dann aber wieder so wild wie ein entfesselter Teufel. Ich behaupte, sie ist wahnsinnig. Andere meinen, es habe eine sonderbare Bewandniß mit ihr; denn niemand weiß, wo sie her ist; man glaubt, sie sei.... Gott weiß was Alles. Man erzählt sich so vieles von ihr!... Ich halte sie, ihrem Angesichte nach zu urtheilen, für eine Zigeunerin; wor-

über ich aber keinen Zweifel hege, ist, daß sie mindestens halb, wo nicht ganz verrückt ist.

Giovanni, der es nicht liebte, lange bei der Tafel zu sitzen, war inzwischen aufgestanden und mit mehreren seiner Gäste in den Vorhof hinabgegangen. Unter denen, welche sitzen blieben, befand sich auch Lamberto, der während der Erzählung Puccinos die Frau aufmerksam beobachtete, während sie sich mit ihren Tischnachbarn der ausgelassensten Fröhlichkeit überließ. In dem Hause Niccolo's an die strengen Grundsätze der Piagnoni gewöhnt und mit den erhabenen Bildern der jungfräulichen Schwestern im Herzen, empfand Lamberto einen heftigen Widerwillen gegen die freien Sitten der Amazone, und wollte aufstehen, um sich zu entfernen.

Bleibe noch bei uns, Sforzino, sprach der Hauptmann Cattivanza degli Strozzi, die Signora Selvaggia wünscht Deine Bekanntschaft zu machen.

Da er aber sah, daß der junge Mann nicht allzugroßes Verlangen nach der neuen Bekanntschaft bezeigte, so fuhr er fort:

Trete nur immer näher! weil Du unter den Piagnoni erzogen wurdest, wirst Du Dich doch nicht vor einer schönen Frau wie vor dem Satan fürchten?

Besorgst Du etwa, von ihrem Hauche vergiftet zu werden? Ich habe doch immer gehört, daß, seitdem sie den Bruder Girolamo gebraten haben, die leichtfertigen Frauen mit den gelben Schleiern noch zahlreicher als früher in den Straßen von Florenz zu sehen sind; es sollte Dir daher nicht so unerhört erscheinen, wenn . . . .

Lamberto, der sich durch diesen Spott beleidigt fühlte, sprach die Achsel zuckend, indem er sich der Thüre näherte:

Ich verachte sowohl alle Frauen mit gelben Schleiern als ihre . . . . Hier wurde er aber durch das allgemeine Geschrei: Seht doch den Piagnone! bravo Piagnone! es lebe der Piagnone! in seiner Rede unterbrochen. Er kehrte zu der Versammlung znrück und sprach zu Cittivanza mit so vieler Ruhe, als ihm die gewaltsame Unterdrückung seines Zornes gestattete:

Da es heute der erste Tag ist, an welchem ich die Ehre habe, mich in dieser edlen Versammlung zu befinden, so ziemet mir Bescheidenheit; und wenn Euer Scherz auch weiter geht, als ich ihn zu ertragen gewohnt bin, so will ich mich doch deshalb

nicht mit Euch entzweien. Erlaubt mir aber, Euch zu sagen, daß ich stolz darauf bin, als Piagnone geboren und erzogen zu sein. Wollte Gott, ich dürfte mich auch eben so rühmen, die Lehren des seligen Bruders Girolamo so wie ich sollte befolgt zu haben; denn er strebte eben so eifrig darnach, Gott zu verherrlichen, wie seinem Vaterlande die Freiheit zu erringen; während seine Gegner Alles aufboten, um es in die Hände seiner Tyrannen zu liefern. — Euch scheint seine Handlungsweise minder ruhmvoll als sie mir erscheint, denn wir können nicht alle gleiche Ansichten von denselben Dingen haben; da der Himmel zwar jedem Menschen Vernunft verleiht, ihm aber überläßt, davon den beliebigen Gebrauch zu machen.

Da nun auch mir diese Gabe der Vernunft verliehen ward, so wünsche ich ebenfalls nach Gutdünken davon Gebrauch zu machen. Ich weiß, daß es Sitte unter den Kriegern ist, mit so vielen Frauen zu verkehren als ihnen begegnen; aber niemand darf deshalb behaupten, daß derjenige, welcher in dieser Beziehung andern Grundsätzen folgt, darum geringer zu achten sei, oder für einen schlechten Krieger gelte, und wer es behaupten wollte, den

würde ich leicht von seinem Irrthume überzeugen können.

Wenn also der Verkehr mit den Frauen nichts mit dem Werthe des Mannes gemein hat, so frage ich Euch, Hauptmann Cattivanza, so wie die anderen hier versammelten Ritter, welche ich fortan als meine Waffenbrüder betrachten darf, ob Ihr mich als Eueren Gefährten unter Euch aufnehmen wollt? — Wenn Ihr es zufrieden seid, so laßt mich ungehindert ein Piagnone sein, und thun oder lassen, was mir beliebt; denn Ihr werdet mich deshalb nicht minder bereit finden, Euch jeden Dienst zu leisten, und Euere Sache bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Es ist oft leichter, seine Meinung mit den Waffen in der Hand zu behaupten, als sie offen im Angesichte der Spötter zu bekennen; denn es bedarf hierzu einer so hochherzigen Gesinnung, wie sie Lamberto besaß.

Du hast nicht unrecht! entgegnete Cattivanza, halb überzeugt, halb verdrießlich. Wir haben gesehen, daß Du die Waffen zu führen weißt. Uebrigens magst Du immerhin thun oder lassen, was Dir gefällt; es gilt mir völlig gleich, und niemand

von uns wird Dich deshalb kränken .... Du bist ein braver Junge .... komm daher und laß uns eins zusammen trinken, wir wollen gute Freunde sein.

Von Herzen gern, entgegnete Lamberto, die dargereichte Hand des Gegners herzlich schüttelnd. Sie füllten ihre Becher, und das Betragen Lamberto's vermehrte die Achtung, welche seine tapfere That bereits den neuen Gefährten eingeflößt hatte.

Als Puccino mit steigender Unruhe die verächtlichen Aeußerungen Lamberto's über Selvaggia und andere leichtfertige Frauen vernahm, hatte er ihm vergeblich gewinkt und leise zugeflüstert: Nimm Dich in Acht, Sforzino! Er trat jetzt näher und sprach, ihm auf die Schulter klopfend:

Danke Gott dafür, daß Du ein schöner Mann bist, denn ein Anderer würde schon bei den ersten Worten gefühlt haben, wie lang die Klinge von Toledo ist, welche Selvaggia an ihrer Brust trägt. Mit diesen Worten zeigte er auf einen schön gearbeiteten Dolch in ihrem Busen, den sie an einer goldenen Kette um den Hals trug.

Puccino hatte die Empfindungen Selvaggia's falsch beurtheilt, denn statt sich über die Worte

Lamberto's zu erzürnen, zeigten ihre Züge vielmehr den Ausdruck des Schmerzes und der tiefen Trauer. Sie hörte schweigend und mit niedergeschlagenen Augen auf seine Rede, und erhob jetzt ihr Haupt, indem sie mit einem finsteren Blicke auf Puccino sprach:

Was weißt Du wohl von meinen Empfindungen? und ob ich jenen dort für einen schönen Mann halte? . . . oder ob ich mich beschämt fühle durch das, was er gesagt hat? . . . Bekümmere Dich nicht um meine Angelegenheiten! — Ich habe Dich stets für einen Esel gehalten; aber heute kömmst Du mir noch dümmer wie gewöhnlich vor.

O weh, böses Wetter! rief lachend Puccino, den Arm Lamberto's ergreifend: böses Wetter! Ein Ungewitter zieht herauf! . . . indem er mit seinem neuen Gefährten in den Hof hinabging.

Laß ihn laufen und nach Gefallen den Heiligen spielen, sprach Cattivanza, wir wollen inzwischen vergnügt sein. — Wie schön sind diese glühenden Augen! — Die Liebe zu Dir wird mich noch um den Verstand bringen!

Mit diesen Worten wollte er die schlanke Gestalt der Selvaggia umfassen; sie schlug ihn aber

statt der Antwort mit der Hand ins Gesicht, und zwar so kräftig, daß es wohl mehr als Scherz zu sein schien.

Laß mich zufrieden, Du langweilest mich! sprach sie aufstehend, um sich zu entfernen.

Wir werden es noch erleben, daß Du eine Piagnona wirst. Wenn ich es noch erleben sollte, Dich das Zeichen des Kreuzes machen zu sehen . . .

Selvaggia vernahm die Spottrede nicht mehr, denn sie hatte sich bereits entfernt. Da es inzwischen bereits anfing, dunkel zu werden, so brach auch Strozzi mit den übrigen Gästen auf, indem er fortgehend für sich sprach:

Sforzino mag den Piagnone spielen, so viel ihm beliebt . . . . Wenn diese Krankheit sich aber weiter verbreiten sollte, so muß man andere Maaßregeln dagegen ergreifen.

Zwei Tage später zog das Heer des Giovanni nach Mantua gegen die deutschen Söldner des Georg Fronsperg, der mit fünfzehntausend Räubern Italien plünderte, und erreichte nach einigen unbedeutenden Gefechten den Po in der Gegend von Governolo. Lamberto, der sich bei jeder Gelegenheit als ein tapferer Krieger bewährte, erwarb sich

bald durch seine gefälligen Sitten das Wohlwollen seiner Gefährten, die oft scherzend zu ihm der strengen Aeußerungen über Selvaggia gedachten.

Sie folgte dem Zuge mit einem Wurfspieße in der Hand, und die Brust mit einem Harnisch bedeckt, auf einem türkischen Rosse, welches an Schnelligkeit mit jedem Hirsche wetteifern konnte. Still und in sich gekehrt schien sie die Gesellschaft ihrer Kriegsgefährten zu vermeiden; und wenn sie auch zuweilen der Zufall in die Nähe Lamberto's führte, so verschwand sie doch eben so schnell wieder in dem Wirbel des Staubes, oder dem Gedränge des Zuges.

Eines Tages, als es zum Gefecht mit einem Trupp deutscher Musketenschützen kam, sah Lamberto sie plötzlich aus den dichtgeschlossenen Reihen hervortreten und sich mit dem Rufe: Wenn ich als Weib nichts gelte, so will ich doch als Mann etwas gelten! . . . . wie ein Pfeil auf den Feind stürzen und in dem Gewühle der Schlacht verschwinden.

Einige Tage später zerschmetterte eine Falconett-Kugel dem tapferen Giovanni von Medicis das Bein; er ward nach Mantua gebracht, und starb

bald darauf an den Folgen dieser Wunde. Seine Krieger beklagten schmerzlich den Verlust eines Anführers, der eben so ausgezeichnet durch seine persönliche Tapferkeit, als durch seinen Rang war. Sie kleideten sich schwarz zum Zeichen ihrer Trauer, weshalb man ihnen den Namen der schwarzen Bande gab, unter welchem sie sich in ganz Italien furchtbar machten.

Lamberto hatte die Hoffnung gehegt, unter den siegreichen Fahnen seines berühmten Feldherrn bald eine Stufe zu erreichen, die ihm gestattete, an den Besitz der Geliebten zu denken. Die Bewunderung, welche er den Thaten Giovanni's zollte, war in kurzer Zeit bei ihm zur persönlichen Anhänglichkeit geworden; und der Schmerz über den Verlust seines geliebten Anführers war daher um so größer, als er mit ihm zugleich seine Aussichten für die Zukunft verlor, und nicht wußte, welcher Partei er sich anschließen sollte.

Orazio Baglione übernahm zwar den Oberbefehl über das Heer; aber obgleich er den Ruf eines bewährten Kriegers besaß, so hielt ihn doch Lamberto nicht dazu geeignet, um den großen Giovanni zu ersetzen.

In dieser Unschlüssigkeit wurde er durch ein sonderbares Zusammentreffen mit Selvaggia unterbrochen.

Er verließ eines Abends seine Wohnung, und setzte sich an das Ufer des Po, seine Blicke an dem Untergange der Sonne weidend, die scheidend ihre glühenden Strahlen durch die langen Reihen der dichtbelaubten Pappeln des jenseitigen Ufers sandte. Der ruhige Strom rauschte majestätisch zu seinen Füßen, und warf auf seiner zitternd bewegten Oberfläche das Bild der Bäume und des leuchtenden Himmels zurück.

Das herrliche Schauspiel rief in seiner Erinnerung die Bilder jener Abende zurück, wo er auf seinen einsamen Wanderungen an den Ufern des Arno die Sonne hinter den Gipfeln des Artimino versinken sah. Wie oft betrachtete er von dort aus das schöne Florenz mit seinen dunkelen Palästen und zahllosen Thürmen, mit seinen herrlichen Brücken und Kirchen. Er sah im Geiste die große Kuppel von Santa Maria del Fiore mit der goldenen Kugel auf ihrer Spitze, die in den Strahlen der scheidenden Sonne gleich dem Abendsterne leuchtete; er

sah den Glockenthurm des Giotto, und den sich nach der Richtung des Windes bewegenden Löwen der Republik auf der Spitze des Palastthurmes, und dachte: Du beugst Dich zwar vor manchem Sturme, aber Du bleibst unbesiegt. —

Armer Lamberto! Deine Seele ahnete wohl nicht, daß diesem Zeichen wie der Freiheit des Vaterlandes ein baldiger Untergang drohte. — Das Bild seiner schöpferischen Phantasie ward jetzt durch die Gestalten Niccolo's, seiner Kinder und der fröhlichen Gefährten seiner Jugendjahre belebt. Er gedachte mit einer schmerzlichen Empfindung der hochbejahrten Mutter, deren aufopfernde Liebe so weit ging, daß sie im Augenblicke des Scheidens die Gefühle des zerrissenen Mutterherzens unter einem Lächeln der Hoffnung zu verbergen wußte; obgleich sie wohl nicht hoffen durfte, den geliebten Sohn in dieser Welt wieder zu sehen. — Er las in ihren Blicken diese Ueberzeugung, und von gleicher Ahnung betroffen, zwang auch er sich eine Hoffnung auszusprechen, deren Erfüllung nicht zu erwarten stand. — Und konntest Du grausam genug sein, sie zu verlassen? . . . Wenn Du sie nicht wiedersehen solltest? . . . sprach er für sich im Tone

des Vorwurfes, indem er mit der Hand sein weinendes Auge bedeckte.

Das Gewölbe des Himmels war inzwischen mit unzähligen Sternen übersäet worden, und an die Stelle der Abendröthe trat ein schmaler Lichtstreifen am Rande des Horizontes, der nur noch die Gipfel der Pappeln unterscheiden ließ, welche der leise Hauch des Nachtwindes bewegte.

Der Schall von Tritten, welche längs dem Ufer hervorkamen, unterbrach Lamberto in seinen düsteren Träumereien; er blickte auf und gewahrte eine dunkele Gestalt in einen Mantel gehüllt, die sich ihm näherte. Ueberlästiger! sprach Lamberto für sich und wollte sich entfernen; der Fremde aber nahm dicht vor ihm Platz, indem eine leise zitternde Stimme sprach:

Sage mir, Sforzino, ließest Du nicht daheim im Vaterlande ein Weib, das Dich liebt? . . . Welches auch Du über Alles liebst? . . . Gedachtest Du ihrer nicht eben jetzt? . . . Antworte mir um Gottes willen, antworte mir auf meine Frage!

Es war eine weibliche Stimme, und Lamberto erkannte überrascht Selvaggia. Der Gedanke, daß

eine Frau wie diese zwischen ihn und die flecken-losen Bilder des Vaterlandes, der Mutter und der Geliebten trat, flößte ihm denselben Abscheu ein, wie der Anblick eines widrigen Insektes im Kelche der Blüthen.

Was könntet Ihr wohl mit meinen Empfindungen gemein haben .... sprach Lamberto so kurz als stolz.

O, nichts, gar nichts! Ich bin dessen unwürdig ... aber ich habe es auch nie gewagt. — Ich sehe, daß ich Dich beleidiget habe ... Gott weiß, ob es meine Absicht war ... aber ich wußte nicht, auf welche Weise ich Dich anreden sollte ... und doch muß ich mit Dir reden — Ich hoffte, die Erinnerung an das Mädchen, welches Deine Liebe beglückt, würde Dich einen Augenblick vergessen lassen, daß ich Selvaggia bin; und Du würdest mich anhören, ohne Dich zu erzürnen. — Gott versagt ja selbst dem Gewürm in den Sümpfen nicht die Wohlthat der Luft und des Lichtes .... Könntest Du wohl ein Geschöpf mit dem Fuße zurückstoßen, dessen Stirne den Boden berührt, um Dich zu bewegen, ihm zwei Worte des Trostes zu sagen? Mit diesen Worten warf sich

Selvaggia zur Erde, und barg ihr Gesicht in das nasse Gras des Ufers.

Lamberto betrachtete ihre Handlungsweise nur als ein Gaukelspiel, um ihn desto sicherer in ihr Netz zu locken, und sprach daher kalt: Ihr habt von mir weder Gutes noch Böses zu erwarten, Signora, sagt mir so kurz als möglich, was Ihr begehrt; aber laßt den unbefleckten Namen jeder anderen Frau dabei aus dem Spiele . . . . ich bin nicht in der Stimmung, um dies zu ertragen.

Ich bekenne, daß mein Mund nicht würdig ist, ihren Namen auszusprechen. Bist Du nun zufrieden? — Schwebt auf Deinen Lippen kein verächtliches Wort mehr für mich? — Sage es immerhin . . . . mißhandele die Unglückliche, die zu Dir fleht, wie der Wurm zu seinem Schöpfer flehen würde, wenn er ihm die Gabe der Rede verliehen hätte. O! freue Dich immerhin Deiner reinen Tugend . . . . und wenn Du zu Gott betest, so sprich zu ihm: Ich danke Dir, Herr, daß ich nicht bin wie diese! —

Trotz seines Vorurtheiles gegen Selvaggia konnte sich doch Lamberto bei diesen demüthigen Worten, deren schmerzliche Betonung ihm zum Her=

zen drang, einer mitleidigen Regung nicht erwehren, und sprach im sanfteren Tone als bisher:

Beim Himmel, Signora, Ihr setzet mich in Erstaunen! ich Euch verachten, Euch mißhandeln? Was wollt Ihr damit sagen? — Ihr wißt, welche Ansichten ich über Euere Lebensweise habe; wenn es Euch kränkt, sie zu hören, warum zwingt Ihr mich, sie Euch zu sagen? — Wenn Ihr aber glaubt, meine Verachtung nicht zu verdienen, warum wolltet Ihr Euch denn die Mühe nehmen, meine Ansichten zu ändern? —

Weil ich die Größe meiner Verirrungen kenne; weil ich weiß, welche unglückliche Verhältnisse mich dahin gebracht haben, Deine Verachtung zu verdienen; deshalb drängt es mich unwiderstehlich, mich in Deine . . . zu Deinen Füßen zu werfen. — Zum erstenmale seit so vielen Jahren habe ich wieder das Angesicht eines Mannes erblickt, das mir nicht schrecklicher zu sein schien, als das Antlitz eines blutdürstigen wilden Thieres! — O, was sage ich, Thörin! Mir ist vielmehr das Angesicht und die Stimme eines Engels erschienen, der sich mild zu meiner Verworfenheit herabneigt und mir die Hand bietet, um mich aus dem tiefen Abgrund

zu erheben! O, wärest Du mir damals begegnet, als ich fünfzehn Jahre alt war! — Aber statt dessen fuhr ein Dämon der Hölle in einen menschlichen Körper, um mich zu seiner Beute zu machen! — O, höre mein Flehen! Gott allein hat das Recht zu verachten und zu strafen, denn nur er kennt unsere Herzen; nnd deshalb glaube ich, daß er endlich Erbarmen mit meinen Leiden gefühlt, und Dich mir gesendet hat! — Aber Du kennst nicht die Kette meines Unglücks! Wenn Du sie kenntest, Du würdest mit mir weinen! oder doch Dein Ohr nicht verschließen, dessen Qual nur kurz sein wird, denn wenige Worte genügen! — Du bist der erste Mann, dem ich von Reue zu sprechen wagen darf, ohne befürchten zu müssen, daß er meiner Schwäche spotte!

Obgleich Lamberto diese Worte in dem Munde einer Selvaggia für die gewöhnlichen Redensarten hielt, so glaubte er doch, ihr das Gehör nicht versagen zu dürfen, welches sie so dringend erbat, und entgegnete daher:

Wenn Alles, was Ihr mir da sagt, wirklich wahr ist, so redet Signora, ich bin bereit, Euch anzuhören.

Wenn es wahr ist! — Mit diesem Ausrufe schlug sich die Unglückliche vor die Stirne, und blickte dann einige Augenblicke in stummer Verzweiflung vor sich hin; dann schüttelte sie schmerzlich bewegt das Haupt, indem sie mit leiser, kaum vernehmlicher Stimme sprach:

Finden die Worte einer Buhlerin denn Glauben? — Du hast Recht, ich verdiene dieses schimpfliche Mißtrauen. Du sollst Dich aber sogleich selbst überzeugen, ob ich die Wahrheit rede; denn ich werde Dir ein Geheimniß offenbaren, wodurch ich in Deinen Augen noch tiefer sinken werde, obgleich ich es Dir leicht verschweigen könnte. — Erfahre denn, daß ich keine Christin bin! — Ein Jude aus Ungarn war mein Vater. Mein Vater? so darf ich ihn wohl nicht nennen! Ich muß ihn vielmehr als meinen ärgsten Feind betrachten! — Durch ihn bin ich geworden, was ich jetzt bin; durch ihn habe ich Vaterland, Verwandte und Freunde verloren .... Und, fügte sie nach einer Pause mit schmerzlicher Bewegung hinzu: Und hat mich meine Mutter nicht rein und fleckenlos geboren? Gab mir nicht der Himmel, so wie anderen Geschöpfen, ein für Liebe und Tugend empfängliches

Herz? — Wer raubte mir diese Schätze, und zerstörte die göttlichen Gaben? Wer? —

Sie hielt hier inne, Lamberto mit flammenden Augen anblickend, und fuhr dann, seinen Arm heftig ergreifend, mit zitternder Stimme fort:

Glaube, was ich Dir erzählen werde, wenn Du Muth genug dazu besitzest. — Ich war allein in meinem Gemache, in jener fürchterlichen Nacht .... Meine Mutter war todt .... o, wenn sie gelebt hätte .... sie würde mich vertheidiget haben! — Man klopfte an die Thüre; ich vernahm die Stimme meines Vaters, welcher mir zu öffnen gebot. Ein schöner Mann in prächtiger Kleidung trat mit ihm ein .... ich blickte erschrocken auf den Fremden .... Mein Vater entfernte sich ....

— Er hatte sein eigenes Blut schändlich verkauft! —

Soll ich Dir noch weiter von meinen Schicksalen erzählen? Soll ich Dir beschreiben, wie Schuld und Laster allmählig jeden Begriff von Tugend aus meiner Seele verdrängten? — Ich flöße Dir Abscheu ein; Dein Blick sagt dies deutlich ... aber sei Du selbst mein Richter. — Wo war der

Beschützer meiner Jugend? Wie war es möglich, allein zu widerstehen, und mich selbst aus der Gefahr zu erretten? — Erst verrathen, dann verachtet und endlich ausgestoßen, sah ich mich jeder Mißhandlung preisgegeben. Wenn ich auch zuweilen meine Stimme klagend erhob, und die Hand bittend ausstreckte, in der Hoffnung, eine Freundeshand werde sie hülfreich erfassen, so vernahm mein Ohr nur Beschimpfungen, und von allen Seiten sah ich mich in den Abgrund der Schande zurückgestoßen. O, Gott des Himmels! was hatte ich verschuldet, als Du mich auf die Welt sandtest, um diese Qualen der Hölle zu erdulden?

O! wie glücklich bist Du dagegen, dessen Seele keine Schuld belastet, dessen Fuß nie von dem Pfade der Tugend wich; Dir gewährt der Gedanke an Deine Lieben Trost und Stärke bei den Mühen des Lebens. — O, wenn Du wüßtest, wie schrecklich es ist, ein heißes, nach Liebe dürstendes Herz im Busen zu fühlen, und dabei niemals Gegenliebe gefunden zu haben. — Wenn Du diese furchtbare Marter kenntest, es würde Dich vielleicht wundern, daß ich in meinem Aeußeren wie in meinem Herzen der menschlichen Natur nicht

völlig entfremdet bin; daß ich nicht vielmehr wie ein reißendes Thier auf das grausame Geschlecht stürze, welches mich erst in diesen Abgrund des Elendes stürzte, und mir dann verächtlich jeden Trost versagt! —

Wenn ich wüßte, daß es noch ein Wesen auf der Welt gäbe, welches sich meiner erbarmte und meine Thränen trocknete. — Wenn man mir sagte: es giebt noch ein Geschöpf, welches Dich lieben kann, wenn Du Dich dessen würdig zeigst. — O, mein Gott, wie unermeßlich glücklich wäre ich dann! — Ich würde muthig die ganze Welt durchziehen, um dieses Wesen zu finden .... kein Element sollte mich von ihm trennen .... ich würde seine Kniee umfassen und ihn beschwören, mir zu sagen, wodurch ich mich seiner würdig machen kann. — O! wenn Du wüßtest, wie wenig mir genügen würde? — Dein Herz gehört, wie ich sehe, einem würdigeren Gegenstande an; aber Du liebst doch auch Dein Schlachtroß, Deinen Hund! —

O, verschmäche es nicht, nach Deinem Schlachtrosse und nach Deinem Hunde einen freundlichen Blick auf die unglückliche Selvaggia zu werfen,

und ihr zu sagen: Armes Geschöpf, Du dauerst mich! —

O, mein Gott! Du würdigst mich nicht einmal einer Antwort! rief das verzweifelnde Weib, und brach in ein heftiges Weinen aus.

und brach in ein heftiges Weinen aus.

Vierzehntes Kapitel.

Selvaggia war weit entfernt, den Grund zu ahnden, weshalb Lamberto mit seiner Antwort zögerte.

Ihre Worte hatten zwar in seinem Herzen das innigste Mitleiden erweckt, doch konnten sie nicht jeden Zweifel an ihre Aufrichtigkeit besiegen. Unter allen Umständen schien ihm hier die größte Vorsicht nöthig, und er suchte daher die Bewegung seines Inneren zu verbergen, indem er so ruhig, als möglich, sprach:

Ihr verlangt Mitleiden von mir, Signora? Wer könnte es wohl Eueren beklagenswerthen Schicksalen verweigern? Aber Ihr erniedriget Euch selbst zu tief, denn der Mensch, nach dem Eben=

bilde Gottes erschaffen, soll sich den Thieren nicht gleichstellen.

Ich erniedrige mich zu tief? — Und dennoch reicht es nicht hin, um Dich zu bewegen, mir zu sagen: „Arme Selvaggia, Du sollst fortan meine Sclavin sein," reicht nicht hin, um Dir ein Wort des Trostes zu entlocken, welches aus dem Herzen kommt . . . . Ach! die Tugend ist wohl schön; aber sie ist so hart, als stolz!

Nein, Selvaggia, ich rühme mich nicht der Tugend, und bin weder hart, noch stolz gegen Dich gesinnt. Ich nehme aufrichtigen Antheil an Deinen Leiden, und würde sie gern lindern, wenn es in meiner Macht stünde. Wohin aber meine Macht nicht reicht, dahin reicht die Allmacht Gottes, wenn Du Dich zu ihm wendest. Ich habe Dir nicht in dem Sinne, wie Du es wünschest, geantwortet, weil ich Deinen Wunsch nicht zu erfüllen vermag. Dringe nicht ferner in mich, Selvaggia. — Bedenke, daß eine starke Seele sich stets über das Unglück zu erheben weiß. Kehre zur Tugend zurück, und Du darfst hoffen, Achtung und Liebe zu finden. — Ich habe Dich angehört und Dir geantwortet, was ich Dir zu antworten weiß . . . . jetzt müssen

wir scheiden. Gott gewähre Dir das Glück und den Frieden, um welchen ich ihn für Dich bitten werde. Lebe wohl! —

Lamberto entfernte sich mit eiligen Schritten, denn die Worte der armen Selvaggia hatten ihn verwirrt, und er fühlte die Nothwendigkeit, der Gefahr zu entfliehen. Ihre Schönheit wie ihr Unglück, und selbst die Vorwürfe ihres Gewissens verliehen ihrer Erscheinung einen eigenthümlichen Reiz. Lamberto glaubte sich nur durch schleunige Entfernung vor diesem Eindrucke sichern zu können, und betrat schon nach wenigen Minuten seine Wohnung. —

Das trostlose Weib blickte ihm so lange schwermüthig nach, als das schwache Sternenlicht ihr gestattete, die Umrisse seiner Gestalt zu erkennen. Als er ihren Augen entschwand, fühlte sie in ihrem Herzen eine furchtbare Einsamkeit . . . sie glaubte sich allein auf der weiten Erde. — Die Lasterhaften verhöhnen mich, wenn ich nur entfernt der Höllenqualen erwähne, welche mein Herz zerreißen, sprach sie für sich. — Dieser, ein Tugendhafter, sieht mich in Verzweiflung zu seinen Füßen sterben, und verläßt mich kalt mit dem leeren Troste: Wende

Dich zu Gott! — O Gott! Du kennst ja meine Leiden, Du siehst ja meine Thränen, warum hast Du mich vergessen! Unglückliche! Du sollst sterben, ohne zu erfahren, welche Seligkeit es ist, geliebt zu werden! . . .

Durch diesen trostlosen Gedanken dem Wahnsinne nahe gebracht, eilte sie unaufhaltsam längs dem Ufer des Flusses entlang.

Plötzlich stand sie still, wie von einem neuen Gedanken ergriffen.

Bin ich denn aber auch sicher überzeugt, daß er meinen Worten geglaubt hat? — sprach sie mit einem Hoffnungsstrahle in ihren schmerzensreichen Zügen. — Nein, o nein, er hat mir nicht geglaubt; er wähnt, ich wollte ihn betrügen . . . Wenn er meine Verzweiflung für Wahrheit gehalten hätte, würde er mir anders geantwortet, mich nicht so verlassen haben! Er ist edel, er ist gut, ich darf noch hoffen! — Ich danke Dir, Gott der Gnade, für die Erhörung meines Gebetes, wie für die unschätzbare Gabe der Hoffnung. Es wird ein Tag kommen, wo er mir glauben wird, wo er mir sagen wird: Arme Selvaggia, jetzt glaube ich Dir . . . Du bist mir werth! . . . Es braucht ja

nicht Liebe zu sein, die er für mich empfinden soll; denn das wäre ja mehr, als ich elendes, verworfenes Geschöpf hoffen darf. — Welches Weib der Erde wäre auch wohl seiner Liebe würdig? — Ach, und doch giebt es eine! . . . Aber ich will sie auch lieben, weil sie ihm theuer ist . . . er wird mich deshalb vielleicht in seiner Nähe dulden. Wenn dann meine letzte Stunde herannaht, und sie ihm sagen: die arme Selvaggia liegt im Sterben . . . wer weiß? er kommt vielleicht zu mir; ich werde dann seine Hand auf meiner erkalteten Stirne fühlen, und hören, wie er zu mir sagt: meine Selvaggia . . . Dies wird das letzte Wort sein, welches ich vernehme; dann werde ich sanft hinüber schlummern.

Das unglückliche Geschöpf versank über diese Hoffnung in ein tiefes Sinnen, und blieb lange im Geiste mit den Bildern einer besseren Zukunft beschäftiget. Als sie aus ihren Träumereien erwachte, verkündete bereits die Morgenröthe den Anbruch des Tages; sie erkannte den Fluß und die Zelte des Lagers, und blickte sich verwundert um mit dem Ausrufe:

Was mache ich hier? Wer bin ich denn?

Die Stimme eines der Krieger, welche ihre Pferde in dem Flusse tränkten, antwortete dicht neben ihr mit einem schallenden Gelächter:

Du bist die Buhlerin der schwarzen Bande, und weiter nichts!

Die Unglückliche entfloh mit einem lauten Schrei des Entsetzens.

Ein Jahr später, im Monat April, ging die Flotte des Filippino d'Oria längs der Küste von Amalfi, in der Richtung nach Capri und Campanella, unter Segel; sie bestand aus funfzehn Galeeren, mit denen der Neffe des Andreas den Golf von Neapel bewachte, um den in dieser Stadt von Lautrec belagerten Kaiserlichen jede Zufuhr abzuschneiden.

Ugo di Moncada, der Vicekönig von Neapel, wollte um jeden Preis die Feinde von der Meeresküste vertreiben, und zog daher gegen die Flotte des Filippino mit allen seinen Galeeren, welche mit der Blüthe der neapolitanischen und spanischen Ritterschaft bemannt waren. Aber Filippino, von diesem Vorhaben unterrichtet, war wohl vorbereitet, sie zu empfangen.

Die Art des Seekrieges sowohl, als die Form

der Schiffe haben sich seit jenen Zeiten wesentlich verändert. Die Galeeren des Mittelalters sind gänzlich aus den Meeren verschwunden; nur in dem Hafen von Genua befindet sich noch eine aus jener Zeit, aber verlassen, ohne Masten, und von der Zeit, wie von den Elementen, halb zerstört, deren Gewalt dieses letzte Denkmal der einstigen Macht Genua's nach wenigen Jahren gänzlich erliegen wird. Warum sucht man nicht wenigstens das letzte dieser Fahrzeuge zu erhalten, auf welchen die Genueser Jahrhunderte hindurch die Küsten von Italien und der Levante beherrschten? Sie waren Zeugen des Ruhmes der Waffen Italiens, dessen Ehre schon allein die Genueser bestimmen sollte, diese kostbare Reliquie sorgfältig zu bewahren.

Die Flotte des Filippino hatte alle Segel aufgespannt, und bewegte sich, von einem leichten Ostwinde bestrichen, langsam gegen die offene See. Die Ruder lagen müßig über der Oberfläche des Wassers, und die Galeeren, vom Winde geschaukelt, bereiteten sich in aller Stille auf den Kampf.

Keine Unordnung oder Störung unterbrach diese Vorbereitungen, denn die Soldaten wie die Ma=

trosen waren seit langer Zeit gewohnt, den Sieg vom Gefechte als unzertrennlich zu betrachten. Auf den Vordertheilen der Schiffe, wo zwischen vier Geschützen von geringerem Kaliber die furchtbare Schiffskanone ihren weiten geschwärzten Schlund dem Feinde zukehrte, und deren Kugel oft mehr als sechzig Pfunde wog, saßen die Bombardierer, sich mit einander besprechend, oder sich bei der glühenden Hitze des Tages einem leichten Schlummer überlassend.

Die Büchsenschützen, welche sich während des Gefechtes durch die Schanze des Schiffes zu decken pflegten, waren mit Panzerhemden, Beinschienen und Pickelhauben bekleidet, und lehnten sich auf ihre Büchsen mit der brennenden Lunte in der Hand. Hinter ihnen sah man Krieger mit Lanzen, Hellebarden und Partisanen bewaffnet. Einige trugen auf ihren Schultern große zweihändige Schwerdter mit ausgebogenen Klingen, und deckten sich mit ihren Schildern, die zugleich durch die aus der Mitte hervorragende eiserne Spitze als Angriffswaffe gebraucht wurden. Man sah überhaupt ein buntes Gemisch aller jener schweren Waffen und Rüstungen, welche das kräftige Geschlecht unserer

Vorfahren mit Leichtigkeit bei der glühenden Sonnenhitze handhabte, und welche ihre verweichlichten Nachkommen nur noch als Ausschmückung der Waffenhallen mit Erstaunen betrachten.

Das Verdeck der Galeere zwischen den Ruderbänken war ebenfalls mit Soldaten besetzt, die bereit standen, um die Lücken der vorderen Reihen sogleich auszufüllen, oder an die Stelle derer zu treten, welche beim Entern auf das feindliche Fahrzeug sprangen. An jedem Ruder befanden sich fünf Galeerensclaven mit Ketten angeschmiedet, die nur ihr Tod lösen konnte, deren Arme und zuweilen auch ihr Oberkörper nackt waren, und die zum Theil aus türkischen Sclaven und verurtheilten Verbrechern oder Kriegsgefangenen bestanden, von denen sich vorzüglich viele Spanier auf den Galeeren des Andreas befanden; denn er haßte diese Nation so unversöhnlich, daß er alle zu diesem Berufe verurtheilte, welche ihr Schicksal in seine Hand führte.

Diese Elenden, an stete Gefahren gewöhnt, betrachteten den Kampf als ein Spiel, dessen Einsatz das Leben war. Wenn sie es verloren, so sahen

sie sich von unsäglichen Qualen befreit; im entgegengesetzten Falle aber erfreuten sie sich auch einigermaßen der Früchte des Sieges; denn ihre entmenschten Gebieter pflegten sich bei diesen Gelegenheiten mit Wein und besserer Speise freigebig zu beweisen.

Der Muth, den diese Unglücklichen während der Schlacht bethätigten, war die Todesverachtung des Verzweifelnden. Die feindlichen Kugeln schlugen in ihre dicht geschlossenen Reihen, und zertrümmerten zuweilen das Fahrzeug, oder steckten es in Brand; von allen Seiten drohte ihnen der Tod, ohne daß sie sich retten oder vertheidigen konnten, da ihre Ketten unauflöslich festgeschmiedet waren. Ihnen fehlte selbst die Vaterlandsliebe, die Parteienwuth oder der Durst nach Ruhm, Leidenschaften, die den Tod weniger furchtbar erscheinen lassen; ja sie fühlten nicht einmal jenen blutdürstigen thierischen Instinkt, der den Menschen zum Kampfe mit dem Menschen treibt; denn während die Soldaten und Matrosen der Galeere in der Hoffnung des Sieges kämpften, oder sich muthvoll vertheidigten, mußten sie schweigend rudern und sich schweigend tödten oder verstümmeln lassen; denn

jede andere Bewegung wurde mit der Peitsche oder dem Dolche ihrer Peiniger bestraft.

Der erhöhte hintere Theil des Schiffes war mit Schnitzwerk, Malerei und Vergoldung reich geschmückt, und durch ein Dach mit buntfarbigen Vorhängen beschützt; er diente dem Befehlshaber der Galeere, so wie seinen vornehmsten Offizieren zum Aufenthaltsorte. An der äußersten Spitze des Fahrzeuges hingen drei große Lampen, die bei der Nacht angezündet wurden, und über ihnen entfaltete sich das Panier von Genua mit dem rothen Kreuze im silbernen Felde, welches eben so auf den zahlreichen Fahnen zu sehen war, welche an den übrigen Theilen des Schiffes und an den Masten angebracht waren.

Die ganze Mannschaft der Galeeren befand sich auf ihrem Posten, und richtete ihre Blicke auf den Korb des Hauptmastes, von wo aus der wachthabende Matrose das Zeichen geben sollte, sobald er die feindliche Flotte gewahrte.

Die rothen Ruder und Seitenwände der Galeeren, die Vergoldung und die glänzend weißen Segel, so wie die Waffen und Fahnen aller Art, spiegelten sich in den blauen Wogen des Meeres,

die auf ihrem Rücken die weißen Schaumflocken trugen, welche die Brandung des Wassers an dem Steuerruder erzeugte.

Fünf Galeeren, jede ungefähr fünfzig Armlängen von einander entfernt, bildeten die Angriffslinie; drei andere segelten in offener See, um den Feind während des Gefechtes von der Seite oder im Rücken anzugreifen. Ihnen folgte eine große Anzahl kleinerer, stark bemannter Fahrzeuge, um den Angriff durch ihr Musketenfeuer zu unterstützen.

Auf der Schanze des Befehlshaberschiffes stand Lamberto mit einer Sturmhaube auf dem Kopfe, welche eine lange amaranthfarbene Feder schmückte; er trug eine schwarze Rüstung mit goldenen Streifen, und das Schild an seinem linken Arme war auf der inneren Seite mit gesteppptem Sammet gefüttert. In der Rechten hielt er ein breites Schwerdt, dessen scharf geschliffene Klinge die Aufschrift trug: Praemium virtutis; eine Auszeichnung, welche er seiner Tapferkeit verdankte.

Schon vor seiner nächtlichen Unterredung mit Selvaggia war der Wunsch in ihm erwacht, sein Glück anderwärts zu versuchen. Ihre Leidenschaft-

lichkeit ließen ihn die Schwierigkeiten erkennen, sie von einer Neigung zu heilen, die er weder erwiedern wollte noch konnte; er hielt es daher für den sichersten Ausweg, sie zu verlassen, und nachdem er sich bei Orazio Baglione beurlaubt hatte, zog er schon am nächsten Morgen mit seinem Diener aus dem Lager.

Wenn er sich hätte entschließen können, zu den Kaiserlichen zu gehen, so würden sich ihm bessere Aussichten für seine Zukunft eröffnet haben. Aber er hielt das Schicksal seines Vaterlandes von dem Frankreichs für unzertrennlich, und glaubte, es sei die Absicht des Kaisers Carl, Italien zu unterjochen, der König Franz dagegen strebe nur allein darnach, ihm die Freiheit zu erkämpfen.

Andreas Doria war der ausgezeichneteste unter den Feldherren Italiens, welche sich der französischen Partei anschlossen.

Lamberto begab sich daher unverzüglich nach Genua, und erhielt die Erlaubniß, sich auf den Galeeren einzuschiffen, welche man gegen die Flotte sandte, die der Vicekönig Ugo di Moncada aus Spanien nach Neapel führte. In der Schlacht, wo dieser besiegt und gezwungen ward, die Flucht

zu ergreifen, sprang Lamberto in Gegenwart des Andreas zuerst auf das Fahrzeug des feindlichen Anführers, und erhielt für diese That das kostbare Schwerdt, welches jetzt in seiner Rechten glänzte, um denselben Feind zum zweiten Male zu besiegen.

In der kurzen Zeit, die er in dem Heere des Giovanni verlebte, hatte er an seine Mutter und an Niccolo geschrieben. Bevor er sich einschiffte, sandte er von Genua aus einen zweiten Brief in seine Heimath; da es aber in den damaligen Zeiten keine regelmäßigen Posten gab, so hatte er nur einmal von Niccolo Nachrichten empfangen. Obgleich ihn die Ungewißheit über das Schicksal seiner Lieben schmerzlich beunruhigte, so suchte er sich doch mit dem Gedanken an die Freude zu trösten, welche seiner wartete, wenn er unverhofft vor Lisa erscheinen und ihr seine Hand anbieten würde, die jetzt durch Heldenthaten des geliebten Mädchens würdig war.

Doch wir wollen hier Lamberto verlassen und zu der Flotte des Filippino zurückkehren.

Die Sonne begann bereits zu sinken, und der genuesische Feldherr, in der Ueberzeugung, daß man

dem Feinde nicht mehr begegnen werde, war im Begriff den Befehl zu ertheilen, die Schiffe in der Richtung nach Salerno zu wenden, als plötzlich aus dem Mastkorbe der Galeere, auf welcher sich Lamberto befand, der laute Ruf erscholl: Segel vor uns! —

Ein leises Flüstern und eine kaum bemerkbare Bewegung unter den Ruderern und Soldaten folgte auf diesen Ruf, und gleichzeitig vernahm man auf den verschiedenen Galeeren die Stimmen der Befehlshaber, welche laut und deutlich die letzten Befehle ertheilten. Auf dem Hauptmaste des in der Mitte des Geschwaders befindlichen Befehlshaberschiffes entfaltete sich in demselben Augenblicke das Pannier des Hauses Doria, und der laute Zuruf, womit die Mannschaft der ganzen Flotte dieses Zeichen zum Angriff begrüßte, schallte weithin über das Meer, und ward von dem Echo der Berge von Salerno tausendfach zurückgeworfen.

Die bisher müßigen Ruder senkten sich alle gleichzeitig in die Fluthen, und die Galeeren flogen wie von gemeinsamer Kraft bewegt mit Pfeilesschnelle dahin, die Brandung der schaumbedeckten Wogen weit hinter sich zurücklassend. Dem ersten

feindlichen Segel waren inzwischen mehrere gefolgt, die nach und nach hinter der Spitze des Vorgebirges von Campanella hervorkamen; und bevor noch eine halbe Stunde verflossen war, befanden sich die beiden Flotten in der Entfernung eines Kanonenschusses einander gegenüber.

Filippino D'Oria stand auf dem Vordertheile seiner Galeere, unter dem Panniere seines Hauses, um von hier aus die Bewegungen des Geschwaders zu leiten. Eine glänzende Rüstung umschloß seine kräftige Gestalt von mittlerer Größe, und ließ nur das Gesicht unbedeckt, dessen sonnverbrannte Züge das ächte Gepräge des kühnen genuesischen Seekriegers zeigten.

Der Neffe des Andreas war nicht allein ein berühmter Admiral, sondern auch einer der geschicktesten Matrosen seiner Zeit; denn in der Schule seines großen Oheims gebildet, wußte er eben so gut eine Flotte zu befehligen, als eine Galeere gleich dem bewährtesten Steuermann zu lenken. Diese Sachkenntniß machte ihn seinen Gegnern weit überlegen; denn in den damaligen Zeiten war es sowohl in Italien, als vorzüglich auch bei den Franzosen, Sitte, den Oberbefehl über die Flotte

Feldherren zu übertragen, die sich nur auf den Landkrieg verstanden, und daher in der Schlacht nur Mann gegen Mann zu kämpfen wußten, während sie die Bewegungen der Flotte nur allein der Geschicklichkeit ihrer Bootsmänner überlassen mußten.

An der Seite des Filippino befand sich der Schiffslieutenant und Monsignore di Croy, den Lautrec mit einer Verstärkung von dreihundert Büchsenschützen auf die Flotte gesendet hatte. Andere Offiziere niederen Ranges standen neben dem ersten Ruder der rechten Seite, welches, so wie die vier vorderen Ruder, jedes durch sieben Galeerensclaven gehandhabt wurde. Der Capitain der Galeere nahm auf der linken Seite seinen Posten ein; und Aller Blicke richteten sich fest auf die feindlichen Fahrzeuge, jede ihrer Bewegungen mit jener ernsten und ruhigen Haltung beobachtend, welche sich selbst die tapfersten Seekrieger nur durch langjährige Gewöhnung an die Gefahren ihres Berufes anzueignen vermögen.

Der Aufseher der Ruderknechte stand mitten auf dem Verdeck, einen starken Ochsenziemer unter den verschränkten Armen haltend; er trug ein kurzes

Schwerdt an seiner Hüfte, seinen Kopf bedeckte eine platte verrostete Sturmhaube, und übrigens war er mit einem Panzerhemde und weiten Beinkleidern bekleidet, die bis auf seine nackten Füße herabhingen.

Acht Unteraufseher gingen zwischen den Ruderbänken auf und nieder, um sich zu überzeugen, daß jeder der Galeerensclaven seine Pflicht erfülle. Sobald einer von ihnen das Ruder sinken ließ, sah man augenblicklich die Peitsche eine Achte in der Luft beschreiben, und pfeifend auf die Schultern des Nachlässigen, so wie seiner Nachbaren, herabfallen.

Dies Alles unterbrach nicht im Geringsten das tiefe Stillschweigen, welches die strenge genuesische Mannszucht Allen auferlegte, sobald die Offiziere sich auf ihrem Posten zum Angriffe bereit stellten. Man vernahm keinen anderen Laut, als das Brausen der Wogen, oder das Eintauchen der Ruder und das Gerassel der Ketten, welches das Aufheben und Zurücksinken der Ruder begleitete. —

Obgleich Niemand zu reden wagte, so blickte doch der Aufseher abwechselnd auf den Feldherrn

und den Schiffscapitain, gleich als erwarte er einen Befehl, dessen Ausbleiben ihm unbegreiflich schien.

Um seine Verwunderung begreifen zu können, müssen wir hier bemerken, daß es als letzte Vorbereitung auf den Kampf üblich war, zwei Wälle auf dem Verdeck der Galeere zu errichten, wovon der eine auf dem Vordertheile hinter den Kanonen, der andere aber hinter dem Hauptmaste aufgerichtet wurden. Diese Brustwehren bestanden aus doppelten Bretterwänden, die quer über das Verdeck neben einander aufgestellt wurden, und deren Zwischenräume man mit aufgerollten Ankertauen auszufüllen pflegte. Sie dienten dazu, die feindlichen Kugeln aufzufangen, welche, der Länge nach über die Galeere streichend, leicht die ganze Reihe der Ruderknechte zerschmettern konnten; so wie zur Vertheidigung des Schiffes selbst, falls die Feinde beim Entern herübersprangen.

Der Nostromo, so nannte man den Aufseher der Ruderknechte, richtete, wie wir bereits erwähnten, seine fragenden Blicke wiederholt auf seine Oberen, bis endlich der Capitain, seine Gedanken errathend, zu Filippino sagte:

Mit Euerer Genehmigung wollen wir die Verschanzungen aufstellen —

Doria nickte mit dem Kopfe zum Zeichen seiner Einwilligung, und der Nostromo ließ sogleich ein langgedehntes Oh! erschallen, um die Matrosen auf das Commandowort vorzubereiten und rief dann: Zu den Verschanzungen! Den Wall auf das Verdeck!

Bei diesen Worten wurde eine Bewegung unter den Matrosen sichtbar, und einige Augenblicke darauf sah man den Wall mit der größten Ordnung in der oben beschriebenen Weise aufgerichtet; worauf alle wieder schweigend an ihre Plätze zurückkehrten.

Der Capellan der Galeere, ein Capuzinermönch hatte inzwischen ein Meßgewand angelegt, und mit einem Rituale in der Hand mitten auf die Schanze des Verdeckes tretend sprach er die üblichen Gebete, indem er mit erhobener Hand das Zeichen des Kreuzes über die Schiffsmannschaft machte, welches alle andächtig nachahmten, worauf Filippino mit erhobener Stimme sprach:

Muthig, Brüder, im Namen Gottes und des heiligen Johannes Baptista . . . wir werden siegen . . . acht Galeeren gegen sechs! Seht! Seht, wie

sie herankommen! . . . Beim heiligen Catino, sie nehmen jedesmal nur vier Ruderschläge!

Filippino wie seine Offiziere und der Nostromo sahen sich lächelnd an, als sie den schwankenden und unregelmäßigen Ruderschlag der feindlichen Fahrzeuge gewahrten.

Vorwärts denn, fuhr Doria fort; ich hoffe, daß jeder wie gewöhnlich seine Pflicht thun und der Ehre Genua's wie des katholischen Königs eingedenk sein wird . . . Nostromo! laß ein Weinfaß herbeibringen für die Ruderknechte!

Dem Befehle folgend ließen die Unteraufseher jeden der Galeerensclaven aus einem großen Gefäße der Reihe nach trinken, was eine größere Wirkung hervorbrachte als die Erinnerung an die Ehre der Republik und des katholischen Königs.

Laßt Euere Leute sich bereit halten, Monsignore, sprach Filippino zu dem Anführer der französischen Krieger gewendet; denn ich hoffe, daß wir mit Gottes Hülfe einen Becher Alicante am Bord des spanischen Befehlshaberschiffs trinken werden.

Durch meine Schuld sollt Ihr nicht daran verhindert werden — entgegnete fröhlich der Franzose, indem er sein gezogenes Schwerdt erhob und den

Seinen zurief: Vive le Roi! — Viva Genova! riefen die Krieger des Doria, während der laute Ruf: Viva España! von den feindlichen Schiffen herüberschallte.

Die beiden Geschwader hatten sich inzwischen bis auf die Entfernung eines halben Kanonenschusses genähert, und Filippino gab jetzt dem Steuermann, dessen Blicke auf den Feldherrn gerichtet waren, das Zeichen, um die Galeere dem spanischen Hauptschiffe gegenüber zu legen; doch nur so weit gewendet, daß ihre Kugeln den Feind erreichen konnten, ohne die ganze Seite des Schiffes den feindlichen Geschützen bloszustellen. Die Spanier suchten diesen Vortheil ebenfalls zu gewinnen, aber weniger geschickt und unerfahrner bewegten sie sich nur langsam und unsicher.

Achtung! An Euer Geschütz! rief Filippino, und dann zu den Ruderern gewendet:

Nostromo! Vorwärts alle!

Dieser stürzte sich sogleich mit der Peitsche auf die Ruderknechte mit dem Rufe:

Zugerudert! Zugerudert!

Die Unteraufseher wiederholten denselben Ruf, indem sie zugleich einen dichten Hagel von Peitschen-

hieben auf die Unglücklichen herabregnen ließen, deren Kräfte sich zu verdoppeln schienen, und wodurch die Galeere mit der Schnelligkeit des Pfeiles über die Fluthen glitt.

Filippino war ganz Auge; als er den günstigen Augenblick erkannte, stürzte er auf das Steuerruder, und es selbst mit kräftigem Arme lenkend, brachte er die Galeere in die Richtung, welche er beabsichtigte, indem er schrie:

Feuer!

Ein furchtbarer Donnerschlag der fünf Geschütze des Vorderdeckes hüllte plötzlich das ganze Fahrzeug in eine dichte glänzend weiße Wolke.

Filippino, durch den undurchdringlichen Nebel verhindert, die Wirkung seines Angriffes zu sehen, bog sich mit einer ungeduldigen Bewegung weit über den Rand der Brustwehr. Ein Luftzug zerstreute plötzlich den Rauch, und man sah das spanische Anführerschiff auf die Seite gebogen durch die Last seines Hauptmastes, der am Schaft zersplittert mit dem Segel theils auf die Ruderknechte, theils in das Meer herabgefallen war. Die Matrosen beeilten sich, den Mastbaum völlig abzuhauen und über Bord zu werfen; worauf sich die Galeere wieder

aufrichtete und ihre Geschütze abfeuerte, deren weiße Rauchwolken durch die Strahlen der scheidenden Sonne beleuchtet wurden.

Viva Genova! Vorwärts, die spanische Galeere ist unser! rief Filippino voll Freude über den glücklichen Anfang der Schlacht; während die übrigen Galeeren den Feind eben so nachdrücklich angriffen, der aber ihre Geschützsalven in gleichem Maaße erwiederte.

Zugleich begann von beiden Seiten ein lebhaftes Musketenfeuer, und bald verdunkelte den Himmel ein dichter Wolkenschleier, den rothe Flammenzungen durchzuckten. . . . . .

Die Luft erbebte unter einem fortwährenden Donner, welcher nur durch das Pfeifen der Kugeln unterbrochen wurde, welche in die Masten und Seitenwände einschlagend große Splitter herabrissen, ohne jedoch erheblichen Schaden anzurichten.

Plötzlich aber drang die Kugel einer corsischen Kanone durch die Verschanzung des Vorderdeckes, und zerschmetterte über die Galeere streifend, die Glieder der Ruderknechte, welche ihre Bahn berührte.

Die Nachbarn dieser Unglücklichen, mit dem Blute ihrer zuckenden Gefährten überströmt, welche

todt oder gräßlich verstümmelt zur Erde stürzten, hielten in ihrer Arbeit inne und stießen ein verzweiflungsvolles Geheul aus.

Zum Teufel! Nostromo! rief Filippino wüthend sein Schwerdt erhebend, während sich der wuthentbrannte Scherge mit seinen Gehülfen auf die Elenden stürzte und mit seinem kurzen Schwerdte schonungslos auf ihre entblößten Schultern einhieb, indem er rief:

Zugerudert, ihr Schurken! . . . Ich will Euch die Furcht lehren! . . . . Vorwärts! . . . Die Korkpfropfen in den Mund! . . . und dann heult, so viel Ihr könnt! . . . .

Nach wenigen Augenblicken hatte jeder den Pfropfen in den Mund gesteckt und das Ruder mit erneueter Kraft ergriffen.

Filippino, der sich noch immer am Steuerruder befand, schäumte vor Wuth, weil der dichte Rauch sowohl als die untergegangene Sonne ihm nicht mehr gestatteten, das spanische Anführerschiff zu erkennen, welches er zu entern beabsichtigte.

Das Glück aber blieb ihm treulich zur Seite; denn als plötzlich ein Windstoß die Rauchmassen zertheilte, gewahrte er die Spitze des Hauptmastes

der feindlichen Galeere, welcher das gelb und rothe Pannier Spaniens trug.

Dieser Anblick genügte, um ihn errathen zu lassen, auf welcher Seite sich das Vordertheil des Schiffes befand; das Steuerruder wich dem gewaltigen Drucke seines Armes, als er ausrief:

Achtung! Zum Entern!

Eine furchtbare Minute der Erwartung folgte diesem Rufe, während welcher die Peitschenhiebe dichter auf die Galeerensclaven herabfielen und das Schiff pfeilschnell dahinflog. Ein dumpfes Krachen in dem Gebälke der Galeere, deren Seitenwände erbebten und die plötzlich still stand, verkündeten der athemlos harrenden Menge, daß man gegen das feindliche Fahrzeug gestoßen sei, in dessen Vordertheile sogleich die Enterhaken befestigt wurden. Die zwischen beiden Schiffen eingepreßten Wogen schleuderten ihre schaumbedeckten Massen hoch in die Luft empor; die Segelstangen, Taue und Ruder stießen an einander und verwickelten sich oder brachen in Stücke. Ein lebhaftes Musketenfeuer begann auf beiden Seiten, während Alles zugleich nach dem Orte stürzte, wo die Entfernung der beiden Galeeren gestattete, aus der einen in die andere zu gelangen.

Hier entspann sich ein verzweifelter Kampf, ein blutiges Ringen, welches jeden Augenblick furchtbarer und mörderischer wurde, da die hereinbrechende Dunkelheit der Nacht jeden Schritt in dem engen Raume unsicher machte, und sich zugleich mit dem Untergange der Sonne ein starker Nordwind erhob, der die brausenden Wogen des wild bewegten Meeres über die Verdecke der fest aneinander geketteten Fahrzeuge schleuderte.

Dieser furchtbare Auftritt war theils durch die Blitze der Geschütze, theils durch die Fanale erleuchtet, welche man bei dem Anbruche der Nacht auf dem hinteren Theile der Galeere angezündet hatte. Plötzlich aber wurde der gräßliche Schauplatz durch den hell auflodernden Brand eines spanischen Schiffes erleuchtet, welches bald nur eine einzige große Flamme bildete, deren Wiederschein in tausendfachen Sternen von den brandenden Wogen zurückgeworfen wurde.

Das brennende Schiff befand sich ungefähr funfzig Armlängen von den geenterten Fahrzeugen entfernt; man vernahm daher deutlich das verzweiflungsvolle Geschrei der unglücklichen Galeerensclaven, die, an die Bänke geschmiedet, lebendig brateten

und langsam den gräßlichsten Tod starben, ohne daß die Matrosen und Soldaten, welche sich auf den Böten und Trümmern zu retten suchten, auf ihren flehenden Hülferuf achteten.

Doch weder dieses furchtbare Schauspiel, noch die drohende Gefahr des auffliegenden Pulvervorrathes der brennenden Galeere vermochten die Wuth des Kampfes zu bezähmen, der inzwischen ununterbrochen fortgesetzt wurde.

Sobald Filippino sein Fahrzeug gegen das feindliche Schiff gelenkt hatte, überließ er das Steuerruder dem Bootsmann, und stürzte sich mit de Croy und seinen Offizieren in das Getümmel der Schlacht, wo sie Wunder von Tapferkeit verrichteten.

Lamberto, der sich mit seinem Diener Moritz und vielen französischen Kriegern auf der Schanze des Vorderdeckes befand, hatte unter diesen einen Soldaten bemerkt, der nicht von seiner Seite wich, und der statt der eisernen Sturmhaube seiner Gefährten einen Helm trug, der sein Gesicht gänzlich verbarg. Er hatte jedoch nicht lange Zeit, um seinen Nachbar näher zu betrachten, indem das oben beschriebene Gefecht begann, an welchem Lamberto

in der vordersten Reihe kämpfend thätigen Antheil nahm.

Da sich unter den Kriegern viele befanden, die unter den Fahnen des Giovanni gedient hatten, so rief Lamberto, sich auf den Feind stürzend:

Es lebe Giovanni! Es lebe die schwarze Bande!

Die Krieger wollten sich von dem Rufe ihrer Tapferkeit nicht beschämen lassen, und begleiteten jeden Hieb mit der Losung: Evviva Sforzino! indem sie sich auf diese Weise gegenseitig zur Tapferkeit anspornten.

Nach langem Kampfe gelang es ihnen endlich, den Feind zurückzuwerfen und in Massen auf das feindliche Fahrzeug zu dringen, wo sich die Wuth des Kampfes zur Raserei steigerte, indem jede Fußbreite tapfer vertheidigt wurde. Der Boden des Verdeckes war durch das Blut wie durch das überströmende Wasser so schlüpfrig geworden, daß sich die Kämpfenden auf dem schwankenden Fahrzeuge kaum aufrecht zu erhalten vermochten. Viele wurden von den herandringenden Wellen herabgerissen, oder von den herabstürzenden Segelstangen erschlagen; einige suchten sich aus den Fluthen zu retten, indem sie sich an die Ruder anklammerten; und die

brennende Galeere beleuchtete mit ihren dunkelrothen Flammen die Leichen und Trümmer, welche die empörten Wellen einige Zeit lang auf ihrer Oberfläche schaukelten uud dann in ihren Schoß begruben.

Nachdem D. Ugo di Moncada, der Vicekönig von Neapel, sein Schiff so lange als möglich mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidiget hatte, sah er sich zwar überwunden, zog aber den Tod der Gefangenschaft vor und beschloß, sein Leben dem Feinde theuer zu verkaufen. Von seinen Rittern und Hauptleuten umgeben, unter denen sich Cesare Fieramosca, ein Bruder Hectors, so wie Don Pietro Urias und Antonio Colonna befanden, stellte er sich zum Widerstande unter den Hauptmast der Galeere. Mit einer glänzenden damascirten Rüstung angethan, mit seinem Schilde gedeckt und das goldene Vließ auf der Heldenbrust erwartete er hier den letzten Angriff der Schaaren Filippinos, die von allen Seiten unaufhaltsam auf ihn eindrangen.

Lamberto wollte der erste sein, welcher den Vicekönig persönlich angriff, doch der Krieger mit dem geschlossenen Helme kam ihm zuvor; stürzte aber von mehreren Schwerdtstreichen zugleich getroffen, rückwärts über die Brustwehr in die See.

Lamberto glaubte ihn herabsinkend seinen Namen rufen zu hören; aber bei der Hitze des Gefechtes und bei dem allgemeinen Geschrei wußte er nicht, ob er recht gehört oder sich getäuscht habe.

Nach einem kurzen aber hartnäckigen Widerstande erlagen die Spanier der überlegenen Anzahl ihrer Feinde; und sowohl der Vicekönig, als Fieramosca und seine heldenmüthigen Gefährten starben fechtend mit den Waffen in der Hand. Die königliche Galeere blieb in den Händen der Genueser, die sogleich das Banner von Castilien herabrissen, und an seiner Stelle unter schallendem Siegesrufe das genuesische Kreuz aufpflanzten.

Eine Kanonenkugel aus einer der genueser Galeeren war eine Spanne unterhalb der Wasserfläche in das spanische Anführerschiff eingedrungen; kaum hatte daher Filippino mit seinen Kriegern Besitz von dem Fahrzeuge genommen, als sie bemerkten, daß es allmählig versinke.

Er gab sogleich den Befehl, es zu verlassen, und man wird leicht begreifen, daß er willigen Gehorsam fand. Alles stürzte zugleich in die Boote, oder suchte das Verdeck der genuesischen Galeere zu erreichen, und in wenigen Augenblicken war das

Schiff verlassen, nur die unglücklichen Galeerensclaven blieben zurück, denn keine menschliche Macht vermochte sie zu erretten. Sie befanden sich bereits bis an den Gürtel im Wasser, und aus den unteren Schiffsräumen erschollen die dumpfen Klagetöne des sinkenden Fahrzeuges, welche das in den eingeschlossenen Luftraum hereindringende Wasser verursachte. Die verzweifelnden Ruderknechte erhoben ein furchtbares Geschrei; einige suchten mit vergeblicher Anstrengung ihre Ketten zu zerbrechen, und rangen voll Angst mit dem unvermeidlichen Tode; andere weinten und flehten um Erbarmen oder brachen in die furchtbarsten Flüche und Verwünschungen aus; während das Wasser immer höher und höher stieg.

Eine thurmhohe Welle nahte sich jetzt dem sinkenden Fahrzeuge, und nach wenigen Augenblicken war das Geschrei der Unglücklichen verstummt, und ein schäumender Wasserwirbel barg das herzzerreißende Schauspiel in seinen Schoß. Gleichzeitig zuckte ein bleicher Lichtstrahl durch die Dunkelheit der Nacht, während ein furchtbarer Donnerschlag die Luft wie die schwankende Flotte erschütterte, welche nach wenigen Augenblicken mit einem Regen

von Balken und Trümmern, so wie von Leichnamen und menschlichen Gliedern bedeckt wurde.

Eine lautlose Stille folgte diesem Auftritt; man vernahm nur noch das Rasseln des Steuerruders und die wachsende Brandung der Wogen, welche an die Seitenwände des Schiffes schlagend sich brausend an die Felsenriffe des fernen Ufers brachen.

Einige Tage nach diesem Gefechte begab sich Lamberto nach Puglia zu den Schaaren des Lorenzo da Ceri; und als ihm später das Gerücht die Belagerung von Florenz verkündete, beschloß er, unverzüglich dorthin zurückzukehren, um an der Vertheidigung Theil zu nehmen. Nicht ohne große Schwierigkeiten gelang es ihm, seine Vaterstadt zu erreichen, wo er an jenem Abend eintraf und sich mit hochklopfendem Herzen dem Hause der Lapi näherte, als ihm die bekümmerte Laudemia aus der Pforte desselben entgegentrat.

Funfzehntes Kapitel.

Laudemia, von der Vergeblichkeit ihrer Mühe überzeugt, entsagte bald der Aufsuchung ihrer Schwester, und kehrte mit Lamberto zu der Pforte des Hauses zurück. Dieser vermochte jetzt nicht länger zu schweigen, und sprach, den Arm Laudemia's ergreifend:

Darf ich denn aber nicht erfahren, welches befremdende Geheimniß hier obwaltet? —

Erst laß uns zum Vater gehen, Lamberto, entgegnete Laudemia, ihn mit eiligen Schritten zu der Schwelle des Hauses führend.

Sie klopfte an die Thüre Niccolo's, und während dieser öffnete, ergriff sie die Hände Lamberto's, indem sie ihm flehend zuflüsterte:

O, sage nichts, was den armen Vater betrüben könnte . . . .

Sie trat zugleich vor Lamberto, damit sein unvermutheter Anblick den Vater nicht überraschte, während dieser öffnete. Niccolo, der durch die Erscheinung Lisa's um so schmerzlicher ergriffen war, als er bei aller seiner Härte doch die Gefühle des Vaterherzens nicht zu unterdrücken vermochte, erschien mit wankenden Schritten und dem Ausdruck des Schmerzes in den bleichen Zügen. Er wähnte, Laudemia sei nur in der Absicht herabgekommen, um den Abend noch in seinem Zimmer zuzubringen, und kehrte daher schweigend zu seinem Sessel zurück, indem er ein Gebetbuch von dem Gesimse des Camines nahm. Laudemia näherte sich ihm, und sprach mit so vieler Heiterkeit, als sie zu zeigen vermochte:

Ich bringe eine gute Nachricht, mein Vater . . . Wißt Ihr wohl, wer angekommen ist? — und wer Euch zu sprechen wünscht? —

Lamberto? rief der Alte, sein Haupt erhebend, indem er aufstand: O, komm herein, mein Sohn! und der harrende Lamberto lag zu seinen Füßen.

Niccolo drückte das Haupt des Jünglings fest

an seine Brust, während Laudemia ihre Blicke zum Himmel erhob, und zu Gott um seinen Beistand in dieser peinlichen Stunde betete.

Nach einem augenblicklichen Stillschweigen richtete Niccolo das Haupt des Jünglings auf und betrachtete ihn aufmerksam; dann legte er seufzend die Hand auf seine Stirne, indem er entschlossen sprach:

Du hast nicht mehr das Angesicht eines Knaben, denn dies sind die Züge eines kühnen und starken Mannes .... Sie kleidet Dich gut diese dunkele Farbe .... diese Narbe auf Deiner Wange .... Du hast Dein Versprechen redlich gehalten, Lamberto! .... wir aber! ....

Mit diesen Worten erhob der Greis seine abgemagerten Hände zum Himmel, und bedeckte dann damit so lange seine Augen, bis er sich stark genug fühlte, um zu reden, ohne von Thränen unterbrochen zu werden.

Wir aber, fuhr er fort, die wir hofften, Dich festlich zu empfangen, Dir die Arme mit dem Zurufe zu öffnen: so bist Du endlich ganz der unsere! ... Ich, der wähnte Dir mit heiterer, offener Stirne entgegenzutreten .... stehe jetzt vor

Dir . . . . und es ist das erstemal seit neunzig Jahren, Lamberto! . . . . ich stehe jetzt vor Dir, wie ein Verbrecher, dessen eigener Mund seine Schande bekennen soll! — Vernimm, Lamberto, was ich Dir sagen werde, und sei ein Mann, wie es Dein Aeußeres verspricht . . . .

Der arme Lamberto blieb noch immer sprachlos in kniender Stellung, seine Blicke, die eben so viel Furcht als Erstaunen ausdrückten, auf Niccolo heftend; denn diese Worte aus seinem Munde ließen ihn die Verkündigung des furchtbarsten Unglücks erwarten.

Messer Niccolo, Euere dunkele Rede bringt mich zur Verzweiflung; sprecht deutlicher aus Barmherzigkeit, und zweifelt nicht, daß ich Kraft genug besitze, um auch das Aergste vernehmen zu können. —

So erfahre denn, daß meine Ehre tödtlich beschimpft wurde, daß Lisa uns Beide eben so schändlich verrieth, wie sie ihr Haus und ihr Vaterland verrathen hat. —

Lamberto sprang mit Blitzesschnelle auf, und erfaßte unwillkürlich den Griff seines Schwerdtes.

Bei dem ewigen Gott, das kann nicht sein!

. . . Ihr seid im Irrthume! . . . Nur ein Lügner konnte Euch dieses Mährchen erzählen! . . . .

Lamberto, entgegnete Niccolo, indem er seinen Arm angriff und ihn zu einem Sessel führte: Du weißt, daß ich ihr Vater bin! — Höre mich daher, bevor Du weiter redest.

Ja, Lisa hat uns Alle verrathen . . . . aus dem Geschlechte der Lapi konnte ein Weib geboren werden, welches sich in die Arme eines Feindes dieses Volkes, wie dieser Stadt warf . . . . So schwer traf die Hand des ewigen Gottes dieses unglückliche Haus . . . . **Justus es, Domine, et rectum judicium tuum!** —

Der bekümmerte Greis schwieg hier, weil seiner beklemmten Brust der Athem fehlte; dann trat er zu einem Schranke, nahm ein Papier daraus hervor, und überreichte es an Lamberto mit den Worten:

Eines Abends, als ich im Begriffe stand, mich zur Ruhe zu legen, erschien Ferruccio mit diesem Schreiben des Gonfaloniere: lies es selbst.

Lamberto las, und die hohe Röthe seines Gesichtes ward zur Todtenblässe.

Und Alles dies ist Wahrheit? — sprach er endlich kaum vernehmbar.

Leider nur zu wahr, entgegnete Niccolo, und erzählte ihm ausführlich die ganze Begebenheit bis zu dem Erscheinen Lisa's an der Thüre seines Hauses. Lamberto hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, ohne durch einen Laut die Gefühle seines Herzens zu verrathen; nur das auf seine Rüstung herabhängende Panzerhemd rasselte in Folge der krampfhaften Bewegung seiner Glieder.

Als Niccolo seine Erzählung beendiget hatte, blickten alle Drei in schweigender Erwartung vor sich hin.

Plötzlich sprang Lamberto auf und riß aus einem mitgebrachten Bündel eine goldene Kette, so wie die ehrenvollen Zeugnisse des Andreas und Filippino Doria, und den Schuldbrief des in der Schlacht bei Salerno gefangenen Grafen d'Aguilar, und warf Alles zur Erde, indem er mit finsterem Lächeln sagte:

Dieser Plunder hat mir viel Blut gekostet! . . . aber es scheint nicht, daß es zu einem würdigen Zwecke vergossen wurde! —

Dann nahm er aus einem zusammengefalteten

Papiere den Stiel einer Rose, den er in die verzehrende Flamme warf, indem er zu sich selbst wehmüthig sagte:

O, warum mußte mich das Schicksal nach Florenz zurückführen!

Niccolo erhob sich mit ernster Miene, und sprach, sanft die Hand auf Lamberto's Schulter legend:

Bist Du nicht ein Florentiner? Wird Dein Vaterland nicht von allen Seiten durch den Feind bedroht? — Kann es Dich gereuen, zu seinem Schutze herbeigeeilt zu sein? — Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich willig mein Leben opfern würde, um Dir den bitteren Schmerz zu ersparen . . . aber mir blieb das Leben, während meine Ehre befleckt wurde! — Der Wille des Herren geschehe, ich will nicht dagegen murren. — Was aber ist unser Unglück oder die Schande meines Hauses gegen die Gefahr, welche unser Vaterland bedroht? — O, Lamberto! während die Greise, die Weiber und die Kinder dieser bedrängten Stadt zu den Waffen greifen, könntest Du . . . .

Nicht weiter, Messer Niccolo, Euere Worte durchbohren, mir das Herz! — Ja, mein Va-

ter, denn das werdet Ihr mir stets bleiben, dieser Arm und dieses Blut sollen nur allein Florenz angehören; freudig weihe ich mein Leben dem Vaterlande und der Vertheidigung seiner Freiheit; gesegnet sei sein heiliger Name; ich will für das Land kämpfen, welches mich gebar, und auf den Mauern sterben, welche meine Lieben, meine Freunde und meine Brüder umschließen. Wenn ich blutend von ihren Zinnen herabstürze, so werdet Ihr sagen: Lamberto erfüllte seine Bürgerpflicht und blieb als tapferer Krieger auf dem Bette der Ehre; in Euerem Herzen aber, wie in Euerem Gedächtnisse werde ich fortleben. O, mein Vater, vergeßt meine strafbare Aeußerung . . . ich wußte nicht, was ich sprach . . . es traf mich zu unerwartet, in einem Augenblicke zu verlieren, was ich Jahre lang als das höchste Gut der Erde zu betrachten gewohnt war, und was ich durch so viele Mühen und Gefahren errungen zu haben wähnte! — Wie viele würden sich nicht glücklich preisen, statt des ruhmlosen unbekannten Todes ihr Leben für das Vaterland opfern zu können! — Ich danke Dir, mein Heiland, der Du allein der König dieses Landes bist, daß Du mich unter Deine Fahnen gerufen

hast! . . . Laßt uns alles Andere vergessen, mein Vater, laß uns von nichts Anderem mehr reden, sondern kämpfen, siegen, oder sterben für das geliebte Vaterland und seine Freiheit.

Die erhobenen Blicke Lamberto's glänzten von dem Feuer der begeisterten Vaterlandsliebe; Niccolo schloß ihn freudig in seine Arme, und selbst die schüchterne Laudemia hatte ihrer unbewußt die nervige Rechte des jungen Kriegers erfaßt; doch über den Ausdruck ihres Gefühles erröthend, verließ sie schnell das Zimmer, um für das Unterkommen Lamberto's und seines Dieners die nöthigen Befehle zu ertheilen.

An dem Feuer Platz nehmend, fuhr Niccolo fort:

Du hast wohl gesprochen, mein Lamberto; wir müssen unsere eigenen Unfälle vergessen, und nur allein an das Schicksal unseres unglücklichen Vaterlandes denken. Aber wir wollen deshalb den Muth nicht verlieren, denn unser heiliger Lehrer hat uns ja Alles, wie es gekommen ist, voraus gesagt. Je härter uns die Geißel trifft, um so näher ist für uns die Zeit des Triumphes; je unvermeidlicher uns der Untergang bedroht, um so

näher wird uns die Erlösung sein; wenn uns Alle verrathen und verlassen, dann wird Gott und die Schaar seiner Engel herabsteigen, um die Mauern seiner Stadt zu vertheidigen. So hat es der Bruder Girolamo verkündet, und wer dürfte wohl an der Erfüllung seiner Verheißungen zweifeln? Sie mögen hervorkommen, die Krieger des Papstes und des Kaisers! Denn was vermöchte ihre Anzahl, was die Macht der ganzen Erde gegen das Schwerdt des Cherubim?

Lamberto hörte schweigend in trübe Gedanken versunken auf die Rede Niccolo's; er war im Geiste zu sehr mit seinem Unglück beschäftiget, um an andere Dinge denken zu können. Er sprach zu sich selbst: — Du verließest Deine bejahrte Mutter, um das Herz des geliebten Mädchens zu gewinnen, und ihre Hand zu verdienen. Und jetzt, da Du zurückkehrst, wo ist Deine Mutter? sie ist todt. — Wo ist Lisa? sie ist schlimmer als todt . . . . sie ist mit einem Verräther entflohen! . . . . O, Gott ist gerecht!

Die einzige Beruhigung fand er in dem Gedanken, daß die Mutter seine Abreise gebilliget, und ihn zuvor gesegnet hatte.

Um seinen Schmerz durch die Begeisterung für Vaterland und Freiheit zu zerstreuen, fuhr Niccolo fort:

Wenn aber auch Gott uns seinen Schutz verheißen hat, so dürfen wir deshalb doch nicht unterlassen, uns selbst zu beschützen, so viel es menschliche Kräfte vermögen. Wir sind wohl vorbereitet und dürfen zuversichtlich hoffen, der überlegenen Anzahl des Feindes gewachsen zu sein. Während sie prahlerisch die Absicht verkündeten, Florenz in einen Schutthaufen zu verwandeln, gelingt es ihnen nicht einmal, den Thurm von St. Miniato zu zerstören . . . .

Sagt mir, Messer Niccolo — unterbrach ihn Lamberto, aber das Wort erstarb auf seinen Lippen. Er wollte nach seiner Mutter fragen, nach ihrer letzten Stunde, ob sie seinen Namen genannt, oder den Wunsch, ihn zu sehen, geäußert habe; ob sie ihn gesegnet und seine Entfernung verziehen habe.

Aber er fühlte sich nicht stark genug zu der Frage; denn es giebt gewisse Wunden des Gemüthes, die uns jede leise Berührung so schmerzlich empfinden lassen, daß ihre Erwähnung uns unmög-

lich erscheint, da wir die Unmöglichkeit fühlen, eine Vergrößerung unseres Schmerzes zu ertragen. Lamberto fügte daher nach einer augenblicklichen Pause in veränderter Absicht hinzu:

Sagt mir, Messer Niccolo, ist Euch der Aufenthaltsort Euerer Tochter bekannt? —

Du willst sagen der Lisa .... denn meine Tochter ist Laudemia, entgegnete der Alte mit finsterer Miene. Ich kenne ihn nicht, und verlange eben so wenig ihn zu erfahren. Du weißt, Lamberto, daß ich nie einen Vorsatz fasse, ohne ihn reiflich zu überlegen, daß mich aber eben so wenig etwas davon abbringen kann, sobald ich ihn einmal gefaßt habe. Jetzt laß uns von Florenz reden, und nur an seine Vertheidigung denken. Du hast ein Pferd mitgebracht und bist, wie ich sehe, völlig gerüstet; ich würde Dir daher rathen, unter die Fahne des Amico d'Arsoli zu treten. Er ist ein tüchtiger Anführer, und seine Truppen sind in gutem Stande; wir bedürfen der Reiterei, um den Zugang durch die Engpässe zu vertheidigen, und die Umgegend von Mugello zu behaupten, welche bereits von dem Heere des Marchese del Vasto bedroht wird. —

Ich werde Euerem Rathe folgen . . . . Aber jener Troilo, wo ist er? —

Er ist in dem feindlichen Lager. Aber was kann Dir daran liegen, zu erfahren, wo er sich aufhält? . . . . Hast Du vergessen, daß er ihr Gatte ist? Wenn er Dir in der Schlacht begegnet, so durchbohre ihm die verrätherische Brust . . . Doch dafür ist gesorgt; die Verräther hüten sich wohl, ihren Feinden in der Schlacht zu begegnen. — Aber laß ihn jetzt, und sei ein Mann, Lamberto. —

Der junge Mann sprang heftig auf und rief:

Ihr habt Recht; laßt uns sogleich zu Arsoli gehen . . . . Aber sagt mir noch zuvor, wo sind die Brüder? Was macht Baccio? —

Er blieb in der Schlacht. —

Und Bernardo? —

Er blieb in der Schlacht. —

Aber Bindo, Vieri und Averardo? —

Sie vertheidigen die Mauern, und sind bereit, wie ihre Brüder zu sterben, wenn es Gottes Wille ist.

Auf denn und laßt uns ihrem Beispiele folgen! möge der Himmel mich zuerst aus ihrer Mitte

rufen, denn nur der Tod wird die Wunden meines Herzens heilen.

Im Begriff, sich zu entfernen, hielt ihn Niccolo zurück, indem er aus einem Schranke ein Bund Schlüssel nahm.

Dies sind die Schlüssel zu dem Hause Deiner verklärten Mutter. Bevor Du aber dorthin gehst, suche den Bruder Fivizzano in St. Marco auf, er hat Dir wichtige Dinge mitzutheilen.

O, meine Mutter! rief Lamberto schmerzlich, die Schlüssel an seine Lippen drückend, während heiße Thränen über seine Wangen flossen.

Deine Mutter befindet sich in einer besseren Welt, als die unsrige. Sie dankte sterbend ihrem Schöpfer dafür, in Dir einen braven und rechtschaffenen Sohn zu besitzen.

Sprecht Ihr wahr? fragte Lamberto, vor Freude zitternd, denn diese Nachricht gewährte ihm einen unendlichen Trost.

Ich rede stets die Wahrheit, auch wird Dir der Bruder Fivizzano, der ihre letzte Beichte hörte, meine Worte bestätigen.

Gelobt sei Gott und die reine fromme Seele, die zu seiner Herrlichkeit einging.

Mit diesen Worten umarmte Lamberto den Vater, und brach dann in einen Strom von Freudenthränen aus, der seine gepreßte Brust von einer Centnerlast befreite.

Vergiß nicht, Lamberto, rief Niccolo dem Scheidenden nach, daß mein Haus das Deinige ist, und daß man bereits Alles zu Deiner Aufnahme vorbereitet hat. Ich hoffe Dich später wiederzusehen.

Lamberto nahm seinen Weg nach St. Marco; die Worte Niccolo's hatten die Vorwürfe seines Gewissens beschwichtiget, und statt dessen brannte er jetzt vor Verlangen, von dem Priester die näheren Umstände des Todes der geliebten Mutter zu erfahren. Der Verlust Lisa's that seinem Herzen wehe, aber tiefer noch würde ihn das Bewußtsein geschmerzt haben, daß seine Mutter auf ihrem Sterbebette vergeblich nach dem einzigen Sohne gerufen habe, und mit der Klage über seine lieblose Undankbarkeit hinüber gegangen sei.

Das Verlangen, von dieser Sorge ganz befreit zu werden, beflügelte seine Schritte, und führte ihn nach wenigen Minuten zu der Pforte des Klosters. Nicht ohne Mühe gelang es ihm, zu

der späten Stunde noch eingelassen und in die Zelle des Bruders Zaccario da Fivizzano geführt zu werden.

Ich bin Lamberto! rief er eintretend dem Bruder zu, der nicht wenig erstaunte, zu dieser Stunde einen völlig gewaffneten Krieger in seine Zelle treten zu sehen. Vor einer Stunde bin ich in dem Hause der Lapi angekommen . . . Ich weiß Alles . . . der unglückliche Niccolo selbst hat mir von Lisa erzählt . . . Der Wille des Herrn geschehe! — Aber man hat mir auch gesagt, Ihr hättet mir eine Mittheilung zu machen, und daß Ihr es gewesen, der meiner armen Mutter die Augen zugedrückt hat. Verzeiht, wenn ich zu einer so ungewöhnlichen Stunde zu Euch komme, aber es war mir unmöglich, bis morgen zu warten. — O, gebt mir den Trost, dessen ich so sehr bedarf! Sagt mir, ob sie mir vergab, daß ich fern von ihr war, und ob sie dem Undankbaren ihren Segen nicht versagte? —

Du bist ein edler Mensch, Lamberto, sprach der Klosterbruder, den Jüngling herzlich umarmend; Deine Besorgnisse sind das schönste Zeugniß dafür. Nunziata war eine zärtliche Mutter, aber sie liebte

Dich mehr, als sich selbst. Sie segnete Dich, und weit entfernt, Deine Handlungsweise zu tadeln, gab sie mir die Versicherung, daß sie freudig sterbe durch die Ueberzeugung, Dich als redlichen Mann auf dem Pfade der Tugend zu wissen. Wenn Gott, so sagte sie, mir den Trost versagt, ihn zu dieser Stunde an meinem Bette zu sehen, so geschieht es wohl nur zu meinem Besten; er will mir dadurch den Schmerz des letzten Abschiedes ersparen, und durch die Entfernung jedes irdischen Gedankens mir die Kraft verleihen, meine Seele nur zu ihm allein zu wenden. Zwei Stunden vor ihrem Tode ließ sie mich rufen, und bat mich, einige Worte zu schreiben, welche sie noch für Dich auf dem Herzen habe. Nachdem ich ihren Wunsch erfüllt und das Blatt versiegelt hatte, sprach sie: Ich fühle, daß mein Ende herannaht, der letzte Athemzug aber, der mir vergönnt ist, soll der Segen für meinen Lamberto sein. Sie erhob ihre zitternden Hände, gleich als ob Du selbst vor ihrem Bette knietest, und sprach: Segne, o allmächtiger Gott, meinen Sohn, wie ich ihn hiermit segne: mache ihn tugendhaft in diesem Leben und selig in jenem! — Dies waren ihre letzten

Worte, ein sanfter Schlummer schloß ihre Augen zum jenseitigen Erwachen. —

Lamberto weinte wie ein Kind, als ihm der Bruder Zaccario ein Blatt gab, welches er, gleich einer heiligen Reliquie, an seine Lippen drückte.

Weine, Lamberto, sprach der Bruder gerührt; weine, denn keine Liebe läßt sich der Mutterliebe vergleichen, und vermag uns dafür zu entschädigen, wenn der Tod sie verlöschte. Aber ist sie denn erloschen? — Sie hat sich nur reiner und heiliger mit der göttlichen Liebe vereiniget, die unsere Thränen zählt, um sie in Freude zu verwandeln. Sie liebt Dich im Himmel eben so innig, als sie Dich auf Erden liebte, und sieht mit Wohlgefallen auf Deine Thränen herab.

Ich habe undankbar an ihr gehandelt! rief Lamberto; ich konnte voraussehen, daß sie der Angst und Sorge um ihr einziges Kind erliegen würde! —

Du hast keine Ursache, Dir darüber Vorwürfe zu machen, Lamberto; ich habe Dir die letzten Worte Deiner Mutter treulich überliefert, und dies Blatt hier wird sie Dir bestätigen; gieb Dich daher zufrieden . . . .

Lamberto näherte sich dem Lichte in der Absicht, um das Blatt zu lesen; der Bruder Zaccario aber sagte:

Jetzt nicht, mein Sohn. Die Regel des Klosters verbietet dem Fremden, zu dieser Stunde hier zu verweilen. Lies es daheim, und wenn der erste Schmerz über den erlittenen Verlust vorüber ist, so suche die eigenen Leiden über der Gefahr des Vaterlandes zu vergessen; es bedarf der tapferen Männer, nicht aber der weibischen Thränen. Dein Arm, wie Dein Leben, gehören dieser Stadt. Mit den Waffen in der Hand dem Feinde gegenüber, dort ist der Platz, den Gott Dir angewiesen hat. Kämpfe, Lamberto, und sterbe für die Freiheit Deines Volkes; Du wirst dadurch Deiner verklärten Mutter ein würdigeres Denkmal setzen, als wenn Du ihren Tod beweinst. O, mein Sohn! Gott straft uns schwer für die Sünden unserer Väter .... Unsere Schuld schreit zum Himmel .... sie kann nur mit unserem Blute gesühnt werden. — Jetzt aber müssen wir scheiden, denn Deine Anwesenheit währt schon länger, als es die Klosterregel gestattet.

Die mahnenden Worte des Bruders klangen

wie ein Vorwurf in den Ohren Lamberto's; doch schnell den aufsteigenden Unwillen unterdrückend, sprach er, die Hand des Fivizzano ergreifend:

Ich bedurfte der Stärkung aus Euerem Munde, um mich über den Tod meiner Mutter zu trösten. Was aber die Erfüllung meiner Pflichten gegen das Vaterland anbetrifft, so bin ich ein Florentiner, und darf mich rühmen, dem Hause der Lapi anzugehören! — Lebt wohl, Bruder Zaccario; das Uebrige sollen Euch die Zeugen meiner Thaten nach Verlauf von wenigen Tagen beantworten.

Mit diesen Worten entfernte er sich, und als er auf den Platz von St. Marco trat, erhob er seine Hände zum Himmel mit dem Ausrufe: Gott, ich danke Dir! Er athmete leichter aus der befreiten Brust, und wünschte jetzt vor Allem das Blatt zu lesen, welches er in seiner Hand hielt. In den Straßen herrschte die undurchdringliche Finsterniß der Nacht, doch leuchtete ihm von ferne die Lampe vor dem Madonnenbilde an der Ecke der Via Larga entgegen.

Er begab sich dorthin, öffnete das Blatt und

las bei dem trüben Schimmer der Lampe den folgenden Inhalt:

„Schon sind mehrere Monate verflossen, „ohne daß ich Nachrichten von Dir empfing; „doch hoffe ich zu Gott, daß Dir kein Unfall be„gegnet sei. Wenn Du zurückkehrst, wird Deine „Mutter nicht mehr auf dieser Erde weilen, da „mich der unerforschliche Rathschluß des Him„mels nach jener Welt abruft, wo ich Dich der„maleinst wiederzusehen mit Zuversicht hoffe. „Meine Stunden sind gezählt, daher kann ich „Dir nur noch wenige Worte zum Abschiede sa„gen. Erinnere Dich stets, mein Sohn, daß „Gott und sein heiliges Wort unter allen Ver„hältnissen des Lebens Dein erstes Gefühl sein „sollen, und daß demnächst Deine Liebe, wie „Deine Kraft, dem Vaterlande gebührt. Erin„nere Dich Deiner Eltern, die nach ihren gerin„gen Kräften mit möglichster Sorgfalt Deine „Erziehung leiteten, und welche Dir zwar nur „eine geringe Habe, aber einen Namen hinter„ließen, dessen Du Dich zu schämen nie Ursache „haben wirst. Suche deshalb ihr Andenken durch „Deine Handlungsweise zu ehren. Wenn Dir

„der Himmel größere Glücksgüter bescheert, so
„lasse Dich nicht von dem Hochmuthe verblenden,
„sondern sei mild gegen den Armen, und denke
„fleißig an Deine eigene frühere Armuth zurück.
„— Den Charakter Lisa's habe ich stets so beurtheilt, wie er sich durch ihr Betragen bewährt
„hat, und deshalb konnte mir Deine Liebe zu
„ihr keine Freude gewähren. Jetzt, da sie selbst
„das Band gelös't hat, beklage ich zwar Deinen
„Schmerz, kann aber nicht umhin, es als ein
„großes Glück für Dich zu betrachten. Ich habe
„es Dir oft gesagt, daß Laudemia besser für
„Dich paßt. Ohne Deine Wahl bestimmen zu
„wollen, rathe ich Dir, ihr Deine Liebe zuzuwenden. Ich bitte Gott, sie Dir zur Gattin
„zu geben, denn ich wüßte kein größeres Glück
„für Dich zu erbitten. Lebe wohl, mein guter
„Sohn! Ich hätte Dir wohl noch Manches zu
„sagen; aber mit meinem Leben entflieht der
„Athem. Sei gesegnet im Namen Gottes des
„Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, von

„Deiner Mutter."

Die Glocke des Palastthurmes verkündete die Stunde der Mitternacht, als sich Lamberto noch immer in derselben Stellung knieend vor dem Bilde der Madonna befand. Der Inhalt des Briefes seiner Mutter hatte seinen Schmerz besänftiget. Vor wenigen Augenblicken noch zu jeder Entschließung unfähig, schien es ihm jetzt, als sei er aus einem schweren Traume erwacht, und mit der zurückkehrenden Ruhe seines Gewissens fand er auch die Kraft zu dem festen Vorsatze, dem letzten Willen seiner sterbenden Mutter gehorchend, fortan nur der Tugend, dem Vaterlande und der edlen Laudemia sein Leben zu widmen.

Sechzehntes Kapitel.

Als die unglückliche Lisa die Thüre des väterlichen Hauses wieder verschließen hörte, und sich überzeugt hatte, daß ihre Thränen und Bitten vergeblich waren, ging sie trostlos mit wankenden Schritten nach ihrer Behausung zurück. In ihrer Hand hielt sie das Brod, welches ihr eigenes, wie ihres Kindes Leben für wenige Tage fristen sollte, indem sie seufzend sprach: Ich muß schwer gesündiget haben, da mich Gott so hart straft!

Als sie sich dem kleinen Hause in der Via Larga näherte, vernahm sie das klägliche Geschrei des kleinen Arriguccio, den die Alte vergeblich durch ihren Gesang zu beruhigen suchte. Athemlos die Treppe hinaufeilend, fand sie die alte Niccolosa mit dem halb verhungerten Kinde auf ihrem Schooße.

Sie warf eilig das mitgebrachte Brod auf den Tisch, und nahm das weinende Kind an ihre Brust, indem sie weinend rief:

O, könnte ich Dir mein Blut statt der Milch geben, wie glücklich würde ich sein! —

Niccolosa sprach, das Brod gewahrend:

Es ist zwar wenig, aber es ist doch Etwas, Gott sei Dank! — Aber wie lange werdet Ihr damit ausreichen? Wer gab es Euch? — Wo seid Ihr gewesen? Ihr eiltet so unaufhaltsam fort . . .

Der Vater gab es mir. —

Und weiter nichts? — So ist es Euch nicht gelungen, ihn zu erweichen? —

Nichts, gar nichts. Ich habe niemand mehr auf dieser weiten Erde, der Theil an meinem Schicksale nähme, oder sich meiner erbarmte.

Aber noch lebt der Vater dieses unschuldigen Geschöpfes; ich werde ihn aufsuchen, so groß die Gefahr auch sein mag; es ist sein Blut, ich will es zu ihm bringen. Wenn Fanfulla mich nicht in das feindliche Lager begleiten will, so werde ich allein gehen. Was kann mir denn auch begegnen? Selbst der Tod ist mir willkommen, denn hier ster=

ben wir Beide langsam und unter den fürchterlichsten Martern.

Ihr thut wohl daran, es ist hier keine Zeit zu verlieren; denn jeder Augenblick des Zögerns bringt das Kind in einen Zustand, der jede spätere Hülfe überflüssig macht.

Das Kind weinte und schrie inzwischen unaufhörlich, nach der lange entbehrten Nahrung verlangend, und verfiel endlich wieder, wie am Abende, in die heftigsten Krämpfe. Lisa bemühte sich vergeblich, seine Leiden zu lindern, und rief, verzweifelnd die Hände ringend:

O heilige Jungfrau, stehe mir bei! O, jetzt ist es zu spät! Mein Kind wird nicht wieder zum Leben zurückkehren! — Könnte ich nur zu dem Apotheker senden .... vielleicht besitzt er ein Linderungsmittel! — O geht, gute Niccolosa, und schafft es mir ....

Wo denkt Ihr hin! Mitternacht ist bereits vorüber; auch würde der Meister Nuto in dem Gewölbe an der Ecke um diese Stunde sein Bette selbst für den Papst nicht verlassen.

Versucht es wenigstens, Gott wird Euch dafür belohnen. Wollt Ihr das unschuldige Kind hier

umkommen lassen, ohne einen Schritt zu seiner Rettung zu thun? —

Die Alte, welche nicht um alle Schätze der Welt allein und zu dieser Stunde die Straße betreten hätte, überhörte die Bitten Lisa's, und suchte sie mit der Bemerkung zu trösten, daß sich der Zustand des Kindes augenscheinlich bessere.

Lisa, welche sich überzeugte, daß sie von ihr keinen Beistand zu erwarten habe, und das Kind in diesem Augenblicke nicht zu verlassen wagte, stürzte zum Fenster, indem sie jammernd rief:

Ist denn Niemand in der Nähe, der sich meiner erbarmte?

Sie blickte auf die Straße hinunter, sie war dunkel und verödet. Ihr lauschendes Ohr vernahm keinen Fußtritt eines lebenden Wesens. Sie wandte flehend ihre Blicke zu dem Bilde der Madonna, und gewahrte dort einen gewaffneten Krieger, der, auf seinen Knieen liegend, im Gebete versunken schien.

Ein Krieger, der zu dieser Stunde zu der Mutter Gottes betet, muß ein fühlendes Herz im Busen tragen, dachte Lisa, und rief mit lauter Stimme: Zu Hülfe! um Gott und der heiligen Jung-

frau willen! Kommt herbei! Wir sind zwei hülflose Frauen mit einem Kinde, welches stirbt, wenn Ihr nicht zu seiner Rettung herbeieilet! . . . Gott wird Euere Barmherzigkeit nicht unbelohnt lassen! —

Der Krieger sprang bei diesem Rufe mit einer Heftigkeit auf, welche Lisa in Erstaunen setzte, und verschwand plötzlich in der Dunkelheit; doch vernahm sie bald darauf den Schall seiner Tritte unter ihrem Fenster.

Von seiner Bereitwilligkeit überzeugt, beschwor ihn Lisa zu dem Apotheker zu eilen, und ihr ein Heilmittel für das sterbende Kind zu holen, während sich der Fremde, ohne ein Wort zu erwiedern, schleunig entfernte.

Er antwortet mir nicht, dachte Lisa; ist dies ein gutes oder schlimmes Zeichen? — Aber während sie, vor Angst zitternd, dem verhallenden Klange seiner Schritte lauschte, verkündete ihr plötzlich ein heftiges Klopfen an der Thüre des Apothekers, daß der Fremde ihren Wunsch erfülle.

„Was kümmert mich das Kind eines Verräthers?“ war der erste Gedanke Lamberto's, als er

die wohlbekannte Stimme vernahm; doch über seine Lieblosigkeit erröthend, sprach er feierlich, seine Hände zum Himmel erhebend: „Vergieb, o Gott, meiner verklärten Mutter jede Schuld, so wie ich dieser Unglücklichen vergebe.“

Der schlaftrunkene Apotheker verwünschte fluchend den nächtlichen Ruhestörer und gebot ihm, sich augenblicklich zu entfernen. Als er aber sah, daß es ein gewaffneter Krieger war und die drohenden Worte vernahm: „Wenn Du nicht öffnest, Schurke, so wird Deine Thüre sehr bald auf der Straße liegen;“ so ward er sanft wie ein Lamm, öffnete behende und gab Lamberto einen Trank, der nach seiner Versicherung die gewünschte Wirkung hervorbringen würde.

Sobald Lisa ihren Erretter zurückkehren hörte, eilte sie selbst hinunter, um ihn an der Thüre zu erwarten. . .

Gott vergelte Euch, was Ihr an mir gethan habt; mein Kind befindet sich zwar etwas besser, aber es könnte doch leicht ein Rückfall eintreten. Euere Güte giebt mir den Muth, eine zweite Gunst von Euch zu erbitten. — Unter den Kriegern des Arsoli befindet sich ein gewisser Fanfulla, der früher

Klosterbruder in St. Marco war. Sucht ihn auf und bittet ihn, mit dem Anbruche des Morgens zu mir zu kommen, da ich ihn nothwendig zu sprechen wünsche.

Als sie die Flasche mit der Arzenei aus der Hand des Kriegers empfing, gewahrte sie ein heftiges Zittern derselben. Sie konnte sein Gesicht nicht sehen, da es von dem geschlossenen Visier bedeckt wurde; aber sie hörte ihn unter dem Helme aus der bewegten Brust tief Athem schöpfen.

Von einem Gedanken ergriffen, blieb sie einen Augenblick unschlüssig stehen. Dieses Zittern, dieses bedeckte Antlitz! Sollte es Troilo sein? — Sie betrachtete seine Gestalt aufmerksamer und glaubte ihn zu erkennen. Gott, dachte sie, wenn er sich meiner und des kleinen Arriguccio erinnert hätte? — Wenn seine Liebe nicht gänzlich erloschen wäre? — Ja, er ist es, ich darf nicht länger zweifeln . . . .

Laßt mich wenigstens erfahren, wem ich für die geleistete Hülfe zu danken habe, sprach sie mit zitternder Stimme. Oeffnet dieses Visier, damit ich Eure Züge sehen kann. O! sagt mir nur zwei Worte, denn ich glaube Euch erkannt zu haben . . . Mein Herz sagt mir, daß ich mich nicht täusche . . .

Ihr dürft Euch ohne Furcht entdecken, wir sind allein und dieses Haus birgt keine Verräther . . .

Ja, fügte sie leise hinzu, indem Liebe und Freude aus ihren Zügen strahlte, ja, Du bist Troilo! Du hast Deine Lisa nicht ganz vergessen! Ach, ich wußte es wohl . . . . ich habe nie an Deiner Treue gezweifelt! O, brich dieses Schweigen, denn diese Ungewißheit tödtet mich . . . .

Der Krieger hob das Visir langsam auf, und sie erblickte mit Schrecken ein bleiches Antlitz, dessen verstörte Züge ihr fremd schienen.

Der Himmel gebe, daß Euch Troilo nimmer die Treue brechen möge, aber er befindet sich in dem feindlichen Lager und führt die Waffen gegen das Land, welches ihn gebar . . . . Lamberto war es, der auf Eueren Ruf herbeieilte.

Lisa hatte bei diesen Worten die Thüre ergriffen, um sich aufrecht zu erhalten. Als sie ihre Fassung so weit wieder gefunden hatte, um reden zu können, war Lamberto bereits verschwunden, und sie sah sich allein in der Dunkelheit.

Mit dem ersten Schimmer der Morgenröthe klopfte Fanfulla an ihre Thüre.

Lisa befand sich noch immer in der größten

Aufregung, sowohl über die Gefahr ihres Kindes als in Folge des unvermutheten Zusammentreffens mit Lamberto. Sie eilte ihrem Beschützer freudig entgegen und theilte ihm den Entschluß mit, auf jede Gefahr hin Troilo aufzusuchen, indem sie ihn beschwor, ihr seine Begleitung zu dem feindlichen Lager nicht zu versagen. Vergebens stellte ihr Fanfulla die Gefahr dieses Schrittes und selbst die Wahrscheinlichkeit vor, von Troilo unfreundlich empfangen zu werden, da sein Charakter allgemein bekannt war; seine Bitten und Vorstellungen blieben ohne Erfolg; und als er erklärte, daß er sie auf keinen Fall begleiten würde, dankte sie ihm freundlich für die bisher erzeigten Wohlthaten und fügte hinzu: „So lebt denn wohl; Gottes Segen vergelte Euch reichlich, was Ihr an mir gethan habt, ich werde allein gehen.“

Fanfulla, der sich nur in der Absicht geweigert hatte, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, würde eher sein Leben geopfert als sie verlassen haben, und entgegnete daher: „Madonna, gebietet über mich, ich werde Euch begleiten, wohin Ihr auch immer wollt.“

Beide überlegten jetzt, auf welche Weise sie die

Stadt verlassen und in das feindliche Lager gelangen könnten. Das erste war leicht zu bewerkstelligen, denn die Thore am Ufer des Arno waren unbesetzt; aber man mußte dort ein Mittel ausfindig machen, um über den Fluß zu gelangen. Die größte Schwierigkeit aber bot die Erreichung des Lagers dar, denn die Zügellosigkeit der feindlichen Krieger hatte alle Bewohner aus der Umgegend verscheucht, und es schien unmöglich, eine Frau unangefochten durch ihre Banden zu bringen.

Ich werde mein Meßgewand anlegen, sagte Fanfulla, und meine Waffen darunter verbergen. Wenn wir nur auch für Euch eine Nonnentracht herbeischaffen könnten . . . Wir sagten dann den Schildwachen, daß wir Almosen für das Kloster einsammelten. — Was aber beginnen wir mit dem Kinde? — Man ist nicht gewohnt, Nonnen mit einem Kinde auf dem Arme zu sehen, und noch weniger einen Klosterbruder. Man könnte zwar sagen, daß man das Kind gefunden habe . . . das würde aber leicht Verdacht erwecken. — Wenn Ihr Euch als Laienbruder kleidetet? — Doch das wäre noch gefährlicher, das Kind würde uns Lügen strafen! Schade, daß die Mönche keine Frauen haben

dürfen! — Wie aber, wenn wir uns als Zigeuner verkleideten? Dann können wir so viele Kinder mitschleppen, als wir wollen. Ja, das wird das beste sein. Dergleichen Gesindel zieht ungehindert durch die ganze Welt. — Laßt mich nur machen, ich werde schon jemand finden, der mir einen zerrissenen Mantel borgt, und an einer Zither soll es mir auch nicht fehlen. Seht nur zu, wo Ihr einen Lappen findet, den Ihr um den Kopf wickelt; Ihr nehmt dann ein Bündel auf die Schulter; Ihr dürft aber ja nicht vergessen, die weiße Haut Eures Gesichtes wie Eurer Hände zu färben, denn die Kriegsleute verstehen sich trefflich auf dergleichen Dinge. Seit übrigens getrost, Madonna, ich werde Euch unter allen Umständen in das Lager bringen. Jetzt aber lebt wohl, auf baldiges Wiedersehen.

Fanfulla suchte sogleich einen Fischer auf, den er mit seinem Kahn an das Thor von St. Niccolo bestellte, um ihn dort mit seiner Schutzbefohlenen an das jenseitige Ufer zu bringen.

Nachdem sie zuvor von der alten Niccolosa Abschied genommen, fand sich Lisa zu der verabredeten Stunde dort ein. Fanfulla hatte ein Panzerhemd angelegt und einen Dolch in seinen Gürtel gesteckt;

an seiner Seite trug er ein kurzes Schwerdt, welches er, so wie seine Gestalt, in einen alten unscheinlichen Mantel verhüllte; ein Hut mit breiten herabfallenden Krempen bedeckte die eiserne Pickelhaube, welche sein Haupt beschützte.

Durch das Thor La Croce gehend erreichten sie das Ufer des Arno, der durch die häufigen Regengüsse zu einer beträchtlichen Höhe angeschwollen war. — Längs dem Ufer fortwandernd stießen sie auf einen Graben, der sich in den Arno ergoß, und konnten diesen nicht anders überschreiten, als indem der ehrliche Fanfulla Lisa auf dem einen und das Kind auf dem anderen Arme tragend mit vorsichtigen Schritten durch das Wasser ging.

Wie viele Beschwerde verursachen wir Euch, sprach Lisa, durch seine Sorgfalt gerührt; Fanfulla aber, der in den drei und funfzig Jahren seines bewegten Kriegerlebens den Trübsinn nur während seines Aufenthaltes in dem Kloster zu St. Marco gekannt hatte, entgegnete fröhlich:

Um meine Haut zu durchnässen, bedarf es etwas mehr als zwei Tropfen Wasser; der Himmel hat mich mit einer Art von Pferdenatur ausgestat-

tet, ein Leben ohne Mühe und Anstrengung würde mich krank machen.

Als er aber ihre steigende Angst gewahrte, fügte er um sie zu beruhigen hinzu:

Euer Fuß hat noch nie zu dieser Stunde dergleichen ungebahnten Weg betreten, daher ist Euere Furcht sehr natürlich; aber fasset Muth, wenn es sein muß, so vermag ich allenfalls Euch gegen eine beträchtliche Anzahl zu beschützen. —

Lisa fühlte sich so erschöpft, daß sie nicht weiter gehen konnte, und mußte sich setzen, um neue Kräfte zu sammeln. Sie wandte ihre nassen Augen nach Florenz zurück, dessen Thürme und Gebäude eine düstere Masse bildeten, die durch keinen Schimmer eines Lichtes erhellt wurde. Ein dichter Nebel bedeckte den Himmel, der nur schwach von den bleichen Strahlen des aufgehenden Mondes beleuchtet ward. Das tiefste Schweigen herrschte rings umher und ward nur durch das dumpfe Brausen des Wassers bei den Mühlen von Serristori unterbrochen, deren schauerliche Klänge Lisa mit einem unerklärbaren Grauen erfüllten.

So lange sie noch in Florenz war, fühlte sie sich, obgleich aus dem Vaterhause verstoßen, doch

nicht ganz von den Ihrigen getrennt, und durfte noch immer der Hoffnung einer Versöhnung Raum geben. Ihre Entfernung schien das letzte Band zu zerreißen, welches sie noch an ihre Familie, an ihr Vaterland und an die Freunde ihrer Kindheit knüpfte; und lebhaft trat jetzt die Erinnerung an alle die wohlbekannten Orte vor ihre Seele, welche einst die Schauplätze ihrer kindischen Freuden und Leiden waren.

Von einem für das Vaterland glühend begeisterten Vater erzogen, klangen in ihrem Ohre noch alle die beschimpfenden Reden wieder, womit er sowohl als die Brüder derjenigen zu gedenken pflegte, die der Freiheit des Vaterlandes und den Lehren des Girolamo entgegenhandelten; und selbst ihre Liebe zu Troilo vermochte nicht, aus ihrem Herzen die ersten Eindrücke der Kindheit zu verbannen, oder jene Grundsätze zu besiegen, welche sie so viele Jahre hindurch als heilig und erhaben zu betrachten gewohnt war. Ungehorsam gegen den Willen ihres Vaters wie gegen das Gesetz ihres Vaterlandes stand sie jetzt im Begriff, zu den Feinden desselben überzugehen. Der Fluch des erzürnten Vaters lastete bereits auf ihrem Haupte,

und der ehrwürdige Thurm des Palastes, der ihr seit den ersten Jahren der Kindheit als das Sinnbild der Freiheit ihres Volkes heilig war, erschien ihr jetzt als die furchtbare Gestalt eines Rachegeistes, welcher drohend seinen Arm erhob, um sie für ihren Abfall zu bestrafen.

Zu diesen Gebilden ihrer aufgeregten Phantasie gesellte sich noch der beunruhigende Gedanke an Troilo, und eine Stimme in ihrem Herzen, welche ihr unaufhörlich zurief: „Bist Du auch seiner Treue gewiß? — darfst Du überzeugt sein, daß er Dich freundlich aufnehmen wird? — Darfst Du Dein Schicksal einem Manne anvertrauen, der Dir seit einem Jahre weder geschrieben noch Nachricht von sich gegeben hat? —

Diese Zweifel beängstigten sie dergestalt, daß sie aufstand, um ihren Weg fortzusetzen, da sie um jeden Preis Gewißheit haben wollte.

Bald darauf erreichten sie den Kahn, welcher sie bei der Gewalt des reißenden Stromes nicht ohne Mühe an das jenseitige Ufer brachte. Sie gingen noch einige Zeit längs dem Ufer des Flusses entlang und schlugen dann den Weg nach dem Hügel ein, auf welchem die Villa Bugia der Guic-

ciardini lag. Sie gingen über die Straße von Arezzo durch die Olivenwaldungen des Hügels, da Fanfulla beabsichtigte, seine Gefährtin durch das Thal d'Ema nach St. Margherita a Montici zu bringen, wo die Banden des Sciarra Colonna lagerten, und von wo aus man leicht in die Ebenen von Giullari gelangen konnte, in denen sich das Hauptquartier des Prinzen von Oranien befand.

Es schien sehr wahrscheinlich, daß sich Troilo in dem Gefolge des Prinzen befände, oder daß man dort wenigstens seinen Aufenthaltsort erfahren konnte. Je näher sie aber dem Ziele ihrer Wanderung kamen, um so größer ward auch die Besorgniß Fanfullas über den ungewissen Erfolg ihrer Unternehmung.

Als sie nur noch den letzten Hügel zu ersteigen hatten, um nach St. Margherita zu gelangen, sprach Fanfulla:

Laßt uns hier ein wenig ausruhen, denn dieses fortwährende Auf- und Niedersteigen wird Euere Kräfte erschöpft haben, und ich glaube, es dürfte nicht überflüssig sein, zu überlegen, wie wir unsern Zweck am sichersten erreichen können.

Mit diesen Worten zog er ein Brod und eine

Kürbisflasche voll Wein aus seiner Tasche, indem er Beides seiner Gefährtin hinreichend hinzufügte:

Nehmt das Wenige was ich habe, es wird Euch erfrischen.

Die Stärkung war der armen Lisa im höchsten Grade willkommen, denn ihre Kräfte waren durch die ungewohnte Anstrengung gänzlich erschöpft.

Fanfulla fühlte sich lebhaft durch die Furcht beunruhigt, Lisa von Troilo zurückgewiesen oder auf eine Weise aufgenommen zu sehen, welche nicht viel besser war. Er sann lange vergeblich nach, wie er sie auf diesen leicht möglichen Fall vorbereiten sollte, und sagte endlich:

Ich glaube, es wird am besten sein, wenn Ihr Euch in jenem Olivengebüsch verborgen haltet, während ich allein in das Lager gehe, um Troilo aufzusuchen und hierherzuführen. Er braucht nicht zu erfahren, wer ihn hier erwartet . . . . auch müßt Ihr Euch darauf gefaßt machen, daß er vielleicht nicht ganz zufrieden ist, daß Ihr so viel gewagt und mit einem Kinde von so zartem Alter den beschwerlichen Weg unternommen habt. — Die Krieger sind im Felde zuweilen übler Laune; die Beschwerden ihres Standes machen sie rauh; wenn

er Euch daher einige harte Worte sagen sollte, so waffnet Euch mit Geduld .... Eueren freundlichen Mienen wird es nicht schwer fallen, ihn zu besänftigen. — Meine Befürchtungen sind vielleicht ungegründet, und ich hoffe vielmehr, daß er sich freuen wird, Euch nach so langer Zeit wieder zu sehen. —

Lisa hörte schweigend auf seine Worte, welche nichts Anderes als ihre eigenen Befürchtungen aussprachen, und wußte nichts darauf zu erwiedern.

Fanfulla besaß feines Gefühl genug, um ihr Schweigen richtig zu deuten; sein Herz empfand so inniges Mitleiden mit ihrem Mißgeschick, daß er sich feierlich gelobte, die Unglückliche nicht zu verlassen, falls Troilo schlecht genug wäre, um sie zu verstoßen.

Nachdem sie ihren Weg noch eine halbe Stunde lang fortgesetzt hatten, waren sie so nahe bei St. Margherita angekommen, daß es Fanfulla für bedenklich hielt, weiter vorzugehen. Eine Hecke bot ihm für Lisa einen sicheren Zufluchtsort dar, und er führte sie dorthin, nachdem er ihr zuvor durch das dichte Gesträuch einen Weg zu bahnen suchte.

Das Kind, welches Fanfulla die ganze Zeit über auf seinem Arm getragen hatte, war durch die Bewegung des Gehens eingeschlafen. Unglücklicherweise aber streifte in der Dunkelheit ein Ast seine Wange; es erwachte und begann aus vollem Halse zu schreien. Vergebens suchten sie das Geschrei zu unterdrücken, welches man bald in den Zelten der Krieger des Colonna vernahm.

Fanfulla sah sich forschend um, und gewahrte viele leuchtende Punkte, die sich von dem Lager her dem Olivengebüsch näherten, und welche er als erfahrener Krieger sogleich für die Lunten der Büchsenschützen erkannte, die auf das Geschrei des Kindes herbeieilten.

Bald vernahm man ihre nahenden Tritte und die Stimme eines spanischen Soldaten, der seinen Gefährten lachend zurief:

Wir wollen bald dem Kinde seinen Mund stopfen, daß es vor dem jüngsten Gericht nicht wieder erwachen soll.

Halt! rief ein Anderer, laßt uns doch erst sehen, ob es nicht das Kind einer vornehmen Edelfrau ist, die aus der belagerten Stadt flüchtet . . .

ihre Goldstücke dürften uns besser schmecken, als das Gehirn des kleinen Bastardes . . . .

Schlagt ihn todt! rief ein Dritter, er ist sicher der Sohn eines Pfaffen, denn er scheint die Messe zu singen! — —

Wäre Fanfulla allein gewesen, so würde er keinen Augenblick über seinen Entschluß geschwankt haben; er würde sich mit dem Dolche in der einen, und mit dem Schwerdte in der anderen Hand auf die Feinde gestürzt haben, und wäre nach wenigen Augenblicken entweder außer ihrem Bereich oder in jener Welt gewesen. Hier aber mußte er behutsamer zu Werke gehen, und sprach daher zu Lisa, die nur an ihr Kind denkend es fest an ihre Brust drückte, indem sie ihre Seele dem Himmel anbefahl:

Fürchtet Euch nicht, und laßt mich nur gewähren. — Dann aber rief er dem zuerst hervorkommenden Spanier in seiner Muttersprache zu:

Haltet ein, Herr Ritter! Wir sind arme Zigeuner, die in das Lager kommen, um Euch durch unsere Künste zu ergötzen. Wir sind jetzt arm, obgleich wir noch vor wenigen Augenblicken reich waren, denn wir besaßen einen Beutel mit hundert

Gulden, den uns herumstreifende deutsche Söldner geraubt haben. Sie haben mich mit ihren Hellebarden tüchtig durchgeprügelt, und wie Ihr selbst sehen könnt, auch mein armes Weib wie ihr Kind verwundet. — Man kann die Schurken von hier aus noch sehen, sie sind davon gelaufen, als sie Euch herankommen sahen, und theilen jetzt wahrscheinlich ihren Raub. —

Die Spanier glaubten dieser Versicherung, welche sein und seiner Gefährtin ärmlicher Anzug bestätigte. Fanfulla benutzte diesen Umstand, indem er sie zur Verfolgung der Räuber aufmunternd, hinzufügte:

Aus Barmherzigkeit sucht sie einzuholen, tapfere Ritter; es sind ihrer höchstens Fünf, und der Spitzbube, welcher den Beutel davon trägt, ist ein kleiner hagerer Mann, der statt der Kugelbüchse mit einer Heugabel bewaffnet ist . . . .

Er gebrauchte jedoch hierbei die Vorsicht, den Soldaten zur Verfolgung der Räuber die entgegengesetzte Richtung zu bezeichnen, welche er nehmen mußte, um in das Lager zu gelangen. Er kannte die Eifersucht und Feindschaft, welche zwischen den verschiedenen Nationen des kaiserlichen Heeres be-

stand, und wußte diese schlau zu benutzen, indem er seine angebliche Beraubung den Deutschen aufbürdete.

Die Soldaten gingen leichtgläubig in die Falle; sie konnten zwar bei der Dunkelheit keine den Räubern ähnliche Gestalt erblicken, wähnten aber, der Zigeuner habe bessere Augen, und könne bei der Nacht gleich einer Katze sehen. Mit den furchtbarsten Flüchen und Verwünschungen der deutschen Unverschämtheit stürzten sie eilig dem Gebüsche zu, um den Räubern ihre Beute wieder abzujagen, während Fanfulla freier athmete, und als der letzte Ton ihrer Stimme verhallt war, lachend sprach:

Gute Verrichtung, ihr tapferen Ritter! — Jetzt aber, Madonna, laßt uns eilig weiter gehen, bevor sie zurückkehren.

Obgleich die arme Lisa vor Schrecken mehr todt als lebendig war, so begriff sie doch die Nothwendigkeit, keine Zeit zur Flucht zu verlieren, und folgte mit eiligen Schritten ihrem Führer, der das beruhigte Kind auf seinen Armen trug. Sie mußten jetzt ihren früheren Plan aufgeben, und nahmen ihren Weg nach der Villa Guicciardini, dem Haupt-

quartiere des Prinzen von Oranien, wo sie auch ohne weitere Unfälle glücklich anlangten.

Lisa verbarg sich hier mit ihrem Kinde hinter einem Berge von trockenem Heidekraut, während Fanfulla sich auf den Weg machte, um Troilo aufzusuchen, und sich in dieser Absicht auf den freien Platz begab, den der Flecken in seiner Mitte bildete.

Dieser Platz wurde von zwei Seiten durch die ländlichen Hütten der Einwohner begränzt, die dritte Seite aber nahm die Kirche zu St. Margherita ein. In seiner Mitte sah man einen Brunnen, den ein Dach beschützte, und daneben einen Galgen, an welchen beinahe täglich ein Unglücklicher gehängt wurde, der entweder Lebensmittel nach Florenz gebracht hatte, oder als Kundschafter ergriffen ward, und zuweilen selbst Soldaten, die sich des Ungehorsams schuldig gemacht hatten; denn in jenen Zeiten bedurfte man des Stranges, um die Mannszucht aufrecht zu erhalten, und wußte noch nichts von dem Vorurtheile, daß gehangen zu werden weniger ehrenvoll sei, als erschossen zu werden, sondern man war sogar noch so weit in der Cultur zurück, daß man die Schande in dem Ver-

brechen selbst, nicht aber in seiner Strafe zu sehen pflegte.

Der ganze Platz war mit Kriegern erfüllt, die sich geschäftig lärmend herumtrieben, oder in den hierzu aufgeschlagenen Barracken Lebensmittel jeder Art kauften, die sie dann in der nahen Kirche verzehrten, welche man in ein Wirthshaus umgewandelt hatte.

Während Fanfulla unschlüssig umherwandelte, und nicht wußte, auf welche Weise er Troilo auffinden sollte, bemerkte er ein Flüstern unter der Menge, und ein Gedränge nach dem Galgen, an welchen man eine Leiter anlegte, die ein Mann bestieg, der den Strick zu einer Schlinge zusammenband, und alles Nöthige zu einer Hinrichtung vorbereitete.

Von Neugierde angetrieben, trat Fanfulla näher, und erblickte unter dem Galgen eine Frau, welche man, wie es schien, zum Tode verurtheilt hatte. Sie trug ihre Hände auf dem Rücken zusammengebunden, und lag kniend vor einem Capuzinermönche, der ihre letzte Beichte anhörte. Es befrembdete Fanfulla, eine Frau zu dieser Todesart verurtheilt zu sehen; sein Erstaunen aber ward noch

größer, als er die Scheide eines Schwerdtes gewahrte, welche unter ihren Kleidern hervorragte.

Zufällig drängte sich jetzt ein Corporal in seine Nähe, und fragte einen der Soldaten nach dem Verbrechen der Frau.

Sagt lieber des jungen Mannes, entgegnete lachend der Gefragte. Es ist ein seltsames Abenteuer . . . . ich war nicht selbst zugegen, aber Fuga, der dabei war, kennt als Florentiner den jungen Mann und seine Familie. — Er ist der Sohn eines Seidenhändlers von der Partei der Piagnoni . . . .

Was aber hat er denn verbrochen? — fragte der Corporal ungeduldig.

Man sagt, er sei in das Lager gekommen, um einen gewissen Troi . . . Trojano . . . oder wie er heißen mag, zu ermorden; den Namen habe ich vergessen, aber es ist ein Ritter aus dem Gefolge des Prinzen von Oranien. Er soll die Schwester des jungen Mannes entehrt haben, und um ihre Schande zu rächen, ist dieser mit dem Anbruche des Abends als Frauenzimmer verkleidet in das Lager

gekommen, und hat sich dort an einen abgelegenen Ort verborgen, von wo aus er einen Knaben an den Ritter sandte und sagen ließ, daß ihn ein junges Frauenzimmer zu sprechen wünsche, damit er keinen Verdacht schöpfen und allein kommen sollte.

Der Andere folgte zwar der Einladung, nahm aber vier Bewaffnete mit sich, die ihm in der Entfernung folgten. Kaum hat er sich dem vermeintlichen Frauenzimmer genähert, als diese ein Schwerdt zieht, und mit dem Rufe: „Vertheidige Dich, Verräther!" auf ihn eindringt. Während der Ritter den unvermutheten Angriff abzuwehren suchte, kamen seine Leute herbei, die den Buben entwaffneten und gebunden hierher brachten, wo ihm der Meister dort die Kehle ein wenig zuschnüren wird.

Der Corporal zuckte die Achseln und sprach gleichgültig fortgehend: das verlohnte sich auch der Mühe, darnach zu fragen.

Fanfulla hatte zwar die Namen der Betheiligten nicht verstanden, aber es war ihm, als müsse die Begebenheit mit dem Schicksale Lisa's in Ver-

bindung stehen. Seine Ahndung hatte ihn nicht getäuscht, denn es war der arme Bindo, welcher sich am Fuße der Leiter als guter Christ auf die letzte Reise vorbereitete.

Siebenzehntes Kapitel.

Bei dem Anbruche desselben Abends, an welchem Lisa Florenz verließ, um Troilo unter tausend Mühen und Gefahren aufzusuchen, saß dieser im heiteren Gespräch an der Abendtafel des Prinzen von Oranien in der Villa Guicciardini, wo sich die Hauptleute des Heeres täglich zu versammeln pflegten, und wo sie eine reichlich besetzte Tafel, so wie jede Unterhaltung fanden, welche Zeit und Verhältnisse gestatteten. Obgleich das Heer durch den Geiz des Papstes Clemens oft wesentlichen Mangel litt, so wußten es doch die Hauptleute so einzurichten, daß sie selbst hiervon eine Ausnahme machten, und daß es ihnen weder an Geld noch an Lebensmitteln gebrach.

Es scheint, daß alle Feldherrn vor und nach der Erfindung des Pulvers in dieser Beziehung gleiche Grundsätze befolgten, und daß der Prinz von Oranien, der in seinem jugendlichen Alter von siebenundzwanzig Jahren zu den kühnsten und erfahrensten gehörte, deren die Geschichte gedenkt, von dieser allgemeinen Regel keine Ausnahme machte.

Die noch bis jetzt völlig erhaltene Villa Guicciardini liegt auf der Straße, welche von Giullari nach St. Margherita a Montici führt. Sie besteht aus zwei niedrigen Gebäuden von zwei Stockwerken, welche an ihren Enden durch Mauern verbunden sind, die auf diese Weise einen Zwischenraum bilden, der zum Vorhof dient. Die Fenster des unteren Stockwerkes, in dem gefälligen Style des Bramantesco erbaut, wurden durch große Eisengitter beschützt. Den linken Flügel bewohnte der Prinz mit seinen Pagen und den Rittern seines Gefolges; der rechte aber diente zum Aufenthalte für die Dienerschaft mit dem Gepäcke und den Pferden.

Zahlreiche Fackeln von trockenen Reisbündeln beleuchteten mit ihrem röthlichen Schimmer den Vorhof, an dessen Orangenbäumen die Hellebarden und

Lanzen der Leibwache des Prinzen lehnten. An der äußeren Mauer des Vorhofes harrten die Diener mit den Pferden ihrer Herren, welche bei der Flasche und den Würfeln an dem Feuer des Camins in dem glänzend erleuchteten Saale der Kälte und Langweile, welche Diener und Pferde um ihretwillen erlitten, eben so wenig gedachten, wie ein englischer Lord des Miethwagens zu gedenken pflegt, der ihn bei funfzehn Grad Kälte während eines Balles erwartet.

Nach geendigter Abendmahlzeit wurden die Tische mit Würfeln und Karten versehen. Der Prinz, in einen Waffenrock mit Pelzwerk verbrämt gekleidet, unter welchem er nur einen Koller und Beinkleider von Hirschleder trug, saß mit D. Ferrante Gonzaga, St. Secondo, Pier Luigi Farnese, und vielen deutschen und spanischen Rittern beim Lanzknecht. Vor ihm lag ein Haufen Goldgülden auf dem Tische, und wie auch die Würfel fallen mochten, seine Züge blieben stets so ernst als unbeweglich; denn die Sitte der Ritterschaft erheischte hoch zu spielen, gleichgültig zu verlieren und pünktlich zu bezahlen.

Dieser Sitte zufolge sah er sich eines Tages

gezwungen, seine Spielschuld mit den Geldern zu bezahlen, welche der Papst Clemens ihm zur Besoldung des Heeres übersandte. Die Soldaten starben zwar vor Hunger, aber die Ehrenschuld ward getilgt, denn man muß zwischen zwei Uebeln das geringere wählen.

Die übrigen Gäste nahmen die großen Armsessel des Saales ein, oder gingen auf und ab im eifrigen Gespräch über Jagd, Liebesabenteuer und Waffenthaten vertieft; während die jüngeren Männer in dem anstoßenden Gemache einer Fechtübung zwischen Troilo und Alessandro Vitelli zusahen.

Auf den Tischen lagen Hüte und Helme, so wie die Schwerdter und Handschuhe der Anwesenden bunt durcheinander, und Waffen und Rüstungen aller Art hingen neben den Fahnen an den Wänden, deren herrliche Frescogemälde durch die eingeschlagenen Nägel zum Theil gänzlich verdorben waren.

Auf der einen Seite des Gemaches befand sich ein mächtiger Camin, dessen Gesimse von zwei aufrecht stehenden Jägern getragen wurde. Das Gesimse selbst war mit der herrlichsten Bildhauerarbeit reich geschmückt und diente zwei ruhenden Wald-

nymphen zum Fußgestell, die einen Schild mit den drei Jagdhörnern des Hauses Guicciardini hielten.

Ein Mann von mittlerer Statur, dessen Aeußeres die Spuren eines frühzeitigen Alters zeigte, saß in einem Sessel an dem Feuer. In seinen Gedanken gänzlich vertieft, schien er das Gelächter und den Lärmen um ihn her gar nicht zu bemerken. Er trug das Gewand der Florentiner Rathsherren, und den Kopf sinnend in die Hand gestützt blickte er starr in die hell auflodernde Flamme, während er im Laufe seiner Gedanken die Augenbrauen zuweilen finster zusammenzog, oder seine Lippen zu einem unmerklichen Lächeln verzog, welches eher alles Andere als Heiterkeit ausdrückte.

Es war Messer Baccio Valori, der päpstliche Bevollmächtigte bei dem kaiserlichen Heere, ein Mann von scharfem Verstande, der in allen Staatsgeschäften wohl bewandert war und für eben so schlau als herrschsüchtig galt.

Von dem Ausgange der Unternehmung gegen Florenz hatte er die Erfüllung seiner ehrgeizigen Hoffnungen, oder seinen Untergang zu erwarten. Wenn es gelang, die Stadt zu erobern und der Herrschaft des Hauses Medicis zu unterwerfen, so

gelangte er zu den höchsten Ehrenstellen, wurde mit Reichthümern überhäuft und galt für das Muster eines guten Bürgers. Wenn aber das Volk siegend seine Freiheit behauptete, so ward er als Aufrührer geächtet, seiner Güter beraubt und sah sich in der verzweiflungsvollen Lage eines Verräthers, dessen Dienste man nicht ferner bedarf.

Dem Gelingen der Unternehmung standen unübersteigliche Hindernisse entgegen. Ihm lag die Verpflichtung ob, das Heer mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu versorgen, während der Papst auf der einen Seite kein Geld hergeben wollte, und der Prinz von Oranien auf der anderen die geringen Summen, welche aus der apostolischen Schatzkammer übersendet wurden, oft schon im Laufe des ersten Abends verschwendete.

Clemens VII. hegte den Argwohn, daß der Prinz von Oranien nach dem glücklichen Erfolge des Feldzugs Florenz für sich selbst zu erobern gedenke, und hatte daher Valori beauftragt, seine Handlungen scharf zu beobachten, und nöthigenfalls seine Absichten durch Hinterlist zu vereiteln. Hierzu kam noch, daß man gehofft hatte, die Parthei der Piagnoni durch die bloße Annäherung des Belagerungs-

heeres einzuschüchtern, während sich diese jetzt mächtiger als zuvor erhoben, und so wohl auf die Vertheidigung der Stadt vorbereitet hatten, daß man wohl mit Recht ein gänzliches Mißlingen der Unternehmung befürchten durfte.

Es war zur Erreichung seiner Absichten durchaus nöthig, in Florenz Verbindungen mit den Palleschi zu unterhalten, um durch diese zuverlässige Nachrichten über die Lage der Stadt zu erhalten; da aber die Regierung mit unerbittlicher Strenge gegen Jeden verfuhr, der sich des unerlaubten Briefwechsels schuldig machte, so konnte er wenig Erhebliches auf diesem Wege erfahren.

Troilo würde ihm wesentliche Dienste geleistet haben, wenn es ihm gelungen wäre, in das Haus Niccolo's aufgenommen zu werden, denn seine scheinbare Verbindung mit den Piagnoni hätte ihn leicht in den Stand gesetzt, jedes ihrer Geheimnisse zu erspähen.

Von dem jungen Manne aber ließ sich wenig erwarten; denn sowohl seiner Versprechungen, als der Ermahnungen Malatesta's ungeachtet, konnte er sich nicht entschließen, die ungebundene Lebensweise des Feldlagers und die Vergnügungen in dem

Hause des Prinzen von Oranien mit dem traurigen Aufenthalte in einer belagerten Stadt zu vertauschen, wo man von nichts als von Predigten, Bußübungen und Prozessionen hörte, und wo er noch überdies in dem Hause des strengsten aller Piagnoni leben sollte.

Man durfte sich daher nicht wundern, wenn Baccio Valori, durch die Ungewißheit des Ausganges beunruhiget, peinliche Stunden verlebte, und allein mit seinen düsteren Gedanken beschäftiget blieb, während Alles um ihn her sich der lärmenden Fröhlichkeit überließ.

In diesen Betrachtungen wurde er jetzt plötzlich durch die jungen Krieger unterbrochen, welche nach ihrer beendigten Waffenübung in heiterer Stimmung hereinstürmten, und dabei an den Sessel des Valori stießen.

Troilo, der seinen Unmuth über diese unwillkommene Störung gewahrte, trat zu ihm, indem er lachend sagte:

Erzürnt Euch nicht über unsere Heiterkeit, Messer Baccio, und entschlagt Euch einmal der Grillen, die Euer Gesicht mit jedem Tage um einen halben Arm verlängern . . . . Bedenkt, daß hun-

dert Jahre des Trübsinnes unsere Schulden nicht um einen Pfennig vermindern. —

Du bist ein großer Thor, und es würde wahrhaftig besser für Dich sein, wenn Du, statt an diese Thorheiten, an ernstere Dinge dächtest. — Setze Dich jetzt wenigstens einen Augenblick her zu mir, denn Du mußt ganz ermüdet sein von Deiner Spielerei.

Müde? — Niemals, Messer Baccio, und wenn Ihr anders drei bis vier Gänge mit mir versuchen wollt, so könnt Ihr Euch selbst davon überzeugen. —

Bleibe mir mit Deinen Gängen vom Halse; ich habe jetzt ganz andere Dinge im Kopfe.

Dann aber setzte er freundlicher und in einem beinahe bittenden Tone hinzu:

Und wie steht es mit Florenz? — Wenn gedenkst Du dorthin zu gehen? — Du hast es doch dem Malatesta, so wie mir, versprochen. — Du weißt ja selbst, wie nöthig wir dort eines Mannes bedürfen, auf dessen Geschicklichkeit und erprobte Treue wir uns ganz verlassen können. —

Wartet noch einen Augenblick, Messer Baccio, entgegnete Troilo, indem er einen Sessel herbei-

rückte und sich nachlässig hineinwarf: ich sehe schon, daß Ihr eine Predigt auf dem Herzen habt, die Ihr gern los sein möchtet . . . . . Ich bin jetzt bereit, Euch anzuhören, es wird Euch darnach leichter zu Muthe werden. — Redet also in Gottes Namen; so lange ich auf diesem Sessel sitze, sollt Ihr an mir einen geduldigen Zuhörer haben. —

Du scherzest, Troilo; wenn ich rede, so geschieht dies nur zu Deinem eigenen Besten . . . . und ihm fest ins Auge blickend, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, indem er seine Hand auf die Schulter des jungen Mannes legte:

Wie thöricht Du handelst! — Wie Viele an Deiner Stelle würden um jeden Preis die Gelegenheit ergreifen, sich den Papst Clemens und das Haus Medicis zu verpflichten. Sie würden es als ein großes Glück betrachten, und Du . . .

Und ich . . . und ich schlage es nicht aus! rief Troilo, sich ungeduldig in dem Sessel herumwerfend: Ihr seid mir unbegreiflich . . . Es ist wohl leicht gesagt: gehe nach Florenz zu Niccolo und sage ihm: „Hier bin ich, ich bin Piagnone geworden!“ — Und nicht wahr, er wird mir auch

gleich glauben, mich in sein Haus aufnehmen .... ich werde Alles erfahren, und eben so leicht Mittel finden, um Euch alle seine Geheimnisse mitzutheilen. — Messer Baccio, Ihr macht, wie es scheint, die Rechnung ohne den Wirth. —

Daß einige Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind, will ich nicht leugnen; aber dergleichen Dinge machen sich nicht von selbst, wir müssen Mühe und Fleiß darauf verwenden. Wenn Du aber die Sache nicht eifriger betreiben wirst, als bisher, so können wir so lange warten, bis uns die Manna vom Himmel träufeln wird. — Wenn nicht Schwierigkeiten und Gefahren damit verknüpft wären, so würde man Dir auch nicht so reichen Lohn dafür versprechen.

O! was den anbelangt, so werde ich ihn mir sauer genug verdienen müssen. Denkt Euch nur das Vergnügen, bei Niccolo zu leben! — Der Aufenthalt in der Höhle des heiligen Antonius dürfte nicht weniger angenehm sein. Uebrigens muß ich mich auch zuvor erst wieder einüben, Gebete zu sagen. Ich muß einige Prophezeihungen des Bruders Girolamo auswendig lernen; eine davon ist mir noch gegenwärtig.

Florentia renovabitur e poi flagellabitur .... nicht doch, gerade umgekehrt ... es fängt mit dem bastonabitur an, und endiget mit der Auferstehung. — Und haltet Ihr es etwa für so leicht, daß ich hingehen und auf Gott weiß wie lange den zärtlichen und treuen Gatten spielen soll? — Wenn der Papst gerecht ist, so muß er mir dafür allein den Cardinalshut verleihen.

Nun, man hat mir aber doch gesagt, daß sie schön sei; es ist schon lange her, seitdem Du sie nicht gesehen hast, sie wird neuen Reiz für Dich haben. —

Da habt Ihr nicht ganz Unrecht.

Und dann mag Dich das Versprechen dafür entschädigen, daß ich Dir, sobald wir in dem eroberten Florenz einziehen, das schönste und reichste Mädchen der Stadt zur Frau verschaffen werde. Uebrigens ....

Uebrigens werde ich nach Florenz gehen, verlaßt Euch darauf. Ich würde auch nicht besser daran sein, wenn ich hier bliebe; denn ich bin, wie es scheint, doch einmal dazu verdammt, Predigten anzuhören; hier von Euch, und in Florenz von den Mönchen. Wenn es auch nur wegen der Abwech-

selung wäre, so will ich eine Zeit lang jene dort hören, denn die Eurigen, Messer Baccio, langweilen mich furchtbar.

Ihr Gespräch wurde durch einige der anwesenden Ritter unterbrochen, die zu dem Feuer traten. Es war Allen bekannt, daß Valori seit einiger Zeit Troilo für das ehrenvolle Unternehmen zu gewinnen suchte, und er ward wegen seiner Unentschlossenheit öfters von ihnen verspottet. Jetzt, da Troilo entschlossen war, nach Florenz zu gehen, sagte er zu den Herbeitretenden:

Es dürfte, glaube ich, am rechten Orte sein, der Versammlung hier eine Probe von der Rede zu geben, welche ich vor dem hohen Rathe zur würdigen Feier meiner Bekehrung zu halten gedenke.

Mit diesen Worten auf den Sessel steigend, begann er in langgedehnten Nasentönen:

Ein Strahl der göttlichen Gnade, verehrungswürdige Herren, ein Strahl der göttlichen Gnade fiel auf dieses unwürdige Haupt durch die Vermittelung unseres seligen und heiligen Bruders Girolamo. Ja, auserwähltes Volk der edlen Wollspinner, Seidenwirker und Apotheker, wie der ruhmvollen

Fleischer, Maurer, Färber und Schneider, ja er kam, um die Finsterniß zu zerstreuen, in welcher ich elendiglich umherwandelte, schändlich irre geleitet durch das nichtswürdige Beispiel und die verruchten Lehren des ungläubigsten aller Schurken, des verworfensten Mannes, des Inbegriffs aller Sünden und Laster, jenes abscheulichen Baccio Valori . . .

Bei diesen Worten erhob sich ein so lautes Gelächter und Geschrei, daß der Andere inne zu halten gezwungen ward, und die gestörten Spieler sich verdrießlich umsahen. Der Prinz aber stellte die Ruhe augenblicklich wieder her, indem er, das Haupt erhebend, nur das einzige Wort: Paix! rief. —

Die allgemeine Stille, welche diesem Rufe folgte, ward durch die Stimme eines Dieners unterbrochen, der eintretend sagte:

Messer Troilo! Ein Knabe verlangt Euch zu sprechen.

Laß ihn eintreten, entgegnete Troilo von seinem Catheder herab, und es wurde ein Knabe hereingeführt, der mit geheimnißvoller Miene zu ihm sagte: Eine Frau wünscht Euch sogleich zu spre-

chen, und laßt Euch sagen, daß sie Euerer auf der Straße von Baroncelli wartet.

Troilo rief, eilig herabspringend:

Meine Herren, die Fortsetzung der Predigt ein andermal . . . Damen darf man nicht warten lassen. — Dann aber fügte er mit wichtiger Miene hinzu: Es ist in der That beschwerlich, daß die Frauen selbst bis in das Lager kommen, um mich mit ihrer Liebe zu verfolgen . . . . Was bleibt mir übrig, ich bin mitleidiger Natur . . . .

Aber das sind die Folgen, wenn man nicht häßlich ist, fügte er seufzend hinzu. Gehe voraus, Knabe, und zeige mir den Weg.

Die Gefährten ließen allerhand scherzhafte Anspielungen auf sein Glück bei den Frauen laut werden; Valori aber, der ihn bis zur Thüre begleitete, sagte unruhig:

Sollte es vielleicht Lisa sein? —

Sie könnte nicht gelegener erscheinen; wenn es wirklich der Fall sein sollte, so laß diese günstige Gelegenheit nicht unbenutzt entschlüpfen.

Troilo begab sich an den bezeichneten Ort, und fand dort Bindo, statt der erwarteten Lisa. Der muthige, doch unerfahrene Jüngling hatte seit dem

Tage, als seine unglückliche Schwester aus dem väterlichen Hause verstoßen ward, den Entschluß gefaßt, an Troilo Rache zu üben, und hatte bis jetzt nur auf eine günstige Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens gewartet.

Er würde seine Absicht vielleicht erreicht haben, wenn Troilo allein gekommen wäre; da aber vier Soldaten der prinzlichen Leibwache den Befehl erhielten, ihm in der Entfernung zu folgen, so endigte die Unternehmung auf die bereits erzählte Weise.

Es hätte nur eines Wortes von Troilo bedurft, um den gefangenen und unverzüglich zum Strange verurtheilten Bindo das Leben zu erhalten. Es war dies auch anfänglich seine Absicht; dann aber, seinen Vorsatz ändernd, sprach er für sich:

Mag er gehängt werden, das wird mich von dem verwünschten Gange nach Florenz befreien; denn Baccio wird hoffentlich nicht mehr von mir verlangen, in das Haus eines Mannes zu gehen, dessen Sohn um meinetwillen gehangen wurde.

Unter diesem Selbstgespräche verließ er den Ge=

fangenen, und kehrte langsam nach der Villa Guicciardini zurück.

Baccio, der durch die Ankunft Lisa's eine günstige Gelegenheit zur Ausführung seines Planes zu finden hoffte, hatte sich inzwischen nicht damit begnügt, die Rückkunft Troilo's zu erwarten, sondern verließ bald nach ihm das Gelage, um die Bestätigung seiner Vermuthung zu erfahren. Ueber den Platz gehend, vernahm er zufällig von einem der Soldaten den Verlauf des nächtlichen Abenteuers.

Sobald Valori erfuhr, daß man im Begriff stehe, den Sohn Niccolo's zu hängen, drängte er sich eilig durch die neugierige Menge, und kam gerade in dem Augenblicke an, als der arme Bindo bereits den Fuß auf die erste Sprosse der verhängnißvollen Leiter setzte.

Die Umstehenden waren nicht wenig erstaunt, den päpstlichen Bevollmächtigten zu sehen, der sich gewaltsam Platz machte, und dem Scharfrichter mit lauter Stimme zurief: mit der Vollziehung des Urtheiles inne zu halten. Valori ließ den Gefangenen, dessen Züge bleich wie Marmor waren, sogleich von seinen Banden befreien, und ihm mit

freundlichen Worten zuredend, führte er ihn bei der Hand mit sich fort.

Das hätte nur noch gefehlt! sprach Baccio im Fortgehen für sich, erwägend, wie leicht sein Plan durch die übereilte Hinrichtung Bindo's scheitern konnte, indem eine Art von Instinkt des Bösewichtes ihm sogleich den Verdacht eingab, daß Troilo die Hinrichtung nicht ohne Nebenabsichten zugelassen habe.

Troilo, Troilo! dachte er; Du bist ein junger Fuchs, ich aber bin ein alter! — Wir wollen doch sehen, wer den Anderen an List und Geschicklichkeit übertrifft.

In seiner Wohnung angekommen, befahl er seinen Dienern, dem Jünglinge Wein und Speisen zu reichen, und ihm eine Lagerstätte zu bereiten, worauf er in das Versammlungszimmer zurückkehrte, wo bald nach ihm auch Troilo eintrat.

Wenn ich nicht war, sprach Baccio zu dem Eintretenden, so würde Dein Schwager in diesem Augenblicke zwischen Himmel und Erde ein Spiel der Winde sein. — Du kannst es mir Dank wissen; denn mit dem Tode des jungen Mannes wä-

ren alle Deine Hoffnungen, Dir die Gunst des Papstes zu erwerben, vernichtet worden.

Ich bin Euch in der That sehr dafür verbunden, entgegnete Troilo mit einer unbeweglichen Miene, welche nicht errathen ließ, ob ihm die Nachricht willkommen oder unerwünscht war. Sie würde vielleicht jeden Anderen getäuscht haben, nur nicht einen Baccio, der mit höhnischem Lächeln die Bestätigung seines Argwohnes erkannte.

Fanfulla, der die Vorbereitungen zur Hinrichtung Bindo's gesehen hatte und Zeuge des Eifers war, mit welchem Valori den Unglücklichen befreite, folgte Beiden unbemerkt zur Villa Guicciardini und sandte dort einen Diener zu Troilo, welcher in den Saal tretend sagte:

Es ist ein Mann draußen, welcher ein Zigeuner zu sein scheint und Euch im Auftrage einer Dame zu sprechen wünscht, deren Namen er aber nicht nennen will . . .

Nun wahrhaftig, rief Troilo, ich glaube, man will sich diesen Abend über mich lustig machen. Sage ihm, er soll zum Teufel gehen, der ihn wie seine Dame holen möge! . . .

Nein, er mag warten, sprach Valori dazwi-

schen tretend, und fügte dann Troilo mit sich fortführend hinzu: Dein Ungestüm wird noch Alles verderben; wir wollen doch erst hören, was er bringt. Als sie in das Vorzimmer kamen, wo Fanfulla auf Troilo wartete, ging Baccio weiter, verbarg sich aber hinter einem Vorhange, wo er Alles hören konnte, was in dem Gemache gesprochen wurde. Auf die Frage Troilo's, wer die Dame sei, die ihn zu sprechen wünsche, und was sie begehre, entgegnete Fanfulla mit zweideutigem Lächeln:

Das könnt Ihr am besten von ihr selbst erfahren und werdet es sicher nicht bereuen, wenn Ihr Euch die unbedeutende Mühe nehmen wollt, zu ihr zu gehen.

Redet deutlicher, mein Freund . . . sagt mir offen, ist die Dame etwa Lisa, die Tochter des Niccolo de' Lapi? —

Sie ist es selbst, entgegnete Fanfulla, der in den Blicken Troilos die Freude über die Ankunft der Gattin zu lesen glaubte: kommt schnell mit mir, denn die Unglückliche hofft auf Euch, wie auf die Erscheinung eines rettenden Engels.

Da Valori inzwischen hinter dem aufgehobenen

Vorhang Troilo durch Zeichen zu verstehen gab, den Wunsch des Boten zu erfüllen, so sprach dieser nach kurzem Bedenken: „So kommt denn und führt mich zu ihr.“ — Mit diesen Worten folgte er dem vermeintlichen Zigeuner ohne andere Begleitung, da sich Lisa nach dessen Aussage ganz in der Nähe befinden sollte.

Es würde schwer sein, die Gefühle Troilo's bei diesem Gange zu beschreiben. Das Herz des Menschen ist so unergründlich, daß sich darin das Gute von dem Bösen oft nicht unterscheiden läßt. Der Gedanke, daß die Unglückliche, welche um seinetwillen so viel erduldete und die jetzt ihre letzte Hoffnung auf seine Liebe baute, von ihm verrathen und zum Werkzeuge des Verderbens der Ihrigen gebraucht werden sollte, war zu empörend, um von Troilo ohne eine flüchtige Regung seines Gewissens gefaßt zu werden. Aber die bessere Stimme seines Innern ward von der Aussicht auf eine glänzende Zukunft unterdrückt, und allmählig siegte die Ueberzeugung, daß die Schande der Tochter eines gemeinen Popolano nicht in Betracht kommen dürfe, sobald es sich um die glänzende Laufbahn eines Edelmannes handele. Er nahm sich fest vor, sein

Vorhaben ohne Rücksicht auf das Schicksal der armen Lisa auszuführen, und sagte zu sich selbst:

Was habe ich denn auch eigentlich so Unerhörtes gethan? — Sie ward Mutter des Sohnes eines Edelmannes. — Dergleichen kommt ja täglich vor, nur mit dem Unterschiede, daß ich nicht so wie Andere handele, sondern ihr so viel Geld dafür geben werde, als sie bedarf, um damit einen Mann ihres Standes heirathen zu können.

Lisa hatte inzwischen unter allen Qualen der Furcht eine halbe Stunde in ihrem Verstecke zugebracht. Je näher der Augenblick herankam, wo sie den einst so heißgeliebten Mann wiedersehen sollte, um so mehr verschwand jeder Zweifel an seiner Treue aus ihrem Herzen, welches nur noch von dem Verlangen, sich mit ihm zu vereinigen, erfüllt war.

Endlich vernahm ihr Ohr ein fernes Geräusch auf der Straße; sie lauschte ohne zu athmen, und erkannte bald die Tritte von Männern, welche sich ihrem Verstecke nahten, deren Gestalt aber die Dunkelheit der Nacht verbarg; doch vernahm sie die Stimme Fanfulla's, der ihr zurief:

Seid ohne Furcht, Madonna, hier kommt er selbst. —

Lisa wollte aufstehen, aber sie selbst besaß nicht Kraft genug, und sank auf ihre Kniee, indem sie rief:

O mein Troilo! so sehe ich Dich noch wieder, bevor ich sterbe! —

Troilo hob sie auf und drückte sie mit so liebevollen Worten an sein Herz, daß die arme Lisa vor Freuden beinahe ohnmächtig wurde.

Der ehrliche Fanfulla wischte sich bei diesem rührenden Auftritte die Augen mit seiner rauhen Hand, indem er halb unwillig sagte:

Ich glaube wahrhaftig, es fehlt wenig, daß ich in meinen alten Tagen noch weinen lerne.

Nach dem ersten Entzücken des Wiedersehens nahm Troilo das Kind in seine Arme und überhäufte es mit Liebkosungen, während Lisa sich dicht an den Geliebten schmiegend schüchtern sagte:

Ich fürchtete, Du würdest mir zürnen, daß ich so bei der Nacht mit meinem Kinde zu Dir gekommen bin; vergieb mir das Unrecht, welches ich Dir that, mein Troilo, ich hätte Dich wohl besser kennen sollen! — Jetzt aber ist Alles vergessen, ich habe Dich wieder! . . . Es war die höchste Zeit . . . ich habe viel gelitten! — Später sollst Du

Alles erfahren; jetzt wollen wir nicht mehr daran denken . . .

Auf dem Wege nach der Villa fügte sie leise hinzu: Was aber wirst Du zu der Veränderung Deiner armen Lisa sagen? Erschrick nicht über meinen Anblick, Troilo, denn der Gram hat mich bis zur Unkenntlichkeit entstellt. — Jetzt aber, da mein Herz nicht mehr von dem schweren Kummer belastet wird, werde ich mich auch bald wieder erholen; und wenn Du mich dann wieder schön findest, so kann ich Dir sagen:

Sieh, das ist das Werk Deiner Liebe, denn sie ist ja allein die Sonne meines Lebens.

Was sind das für Träume, mein Kind, entgegnete lächelnd Troilo, Du thust mir neues Unrecht und ich könnte Dir darüber zürnen. —

Du hast Recht, Geliebter, mein Mißtrauen verdient Deine treue Liebe nicht, sprach Lisa, seinen Arm zärtlich drückend.

Inzwischen hatten sie die Villa Guicciardini erreicht.

Baccio, durch das Betragen Troilo's gegen Bindo mißtrauisch gemacht, hatte ihn auch bei dem zweiten Gange nicht aus den Augen verloren. Er

trat ihnen auf dem halben Wege entgegen, und mit dem Anscheine, als bemerke er weder Lisa noch Fanfulla, rief er dem Troilo zu:

„Du kommst wie gerufen, denn ich habe Dir eine wichtige Nachricht mitzutheilen."

Troilo flüsterte leise in das Ohr seiner Begleiterin:

Es ist der päpstliche Bevollmächtigte, er darf nichts von Deiner Ankunft erfahren, denn man hegt hier großen Argwohn gegen die Piagnoni, so wie gegen Alle, welche mit ihnen verkehren. Gehe daher nur einstweilen mit Deinem Begleiter voran, ich will inzwischen hören, was er mir zu sagen hat. —

Lisa gehorchte bereitwillig und ging mit Fanfulla langsam weiter, während Troilo bei Baccio zurückblieb.

Ist es wirklich Lisa? fragte dieser angelegentlich.

Ja, sie ist es. —

Ich habe ein Mittel gefunden, fuhr Valori fort, um Deine Abreise aus dem Lager zu rechtfertigen . . . . Die Zeit ist jetzt zu kurz, um es Dir ausführlich mittheilen zu können. — Dein Diener war so eben hier, schicke Lisa mit ihm in Deine Wohnung und bleibe Du selbst unter einem Vor-

wande zurück, damit wir reiflich überlegen können, was wir jetzt zu thun haben. —

Zu Lisa zurückkehrend sagte Troilo:

Ein wichtiges Geschäft verhindert mich, mit Dir zu gehen, folge daher nur einstweilen dem Diener, welchen ich Dir senden werde, er wird für Alles Sorge tragen. Auf Wiedersehen, theure Lisa, nach wenigen Augenblicken bin ich wieder bei Dir.

Troilo beeilte sich sogleich, einen seiner Diener zu beauftragen, Lisa nach seiner Wohnung in dem Torre del Gallo zu bringen und sie dort mit Allem zu versorgen, was sie für den Augenblick bedurfte.

Es war dies Michele, derselbe Diener, dessen sich Troilo bedient hatte, um als Priester verkleidet seine angebliche Ehe einzusegnen.

Seht Euch wohl vor, Herr, daß sie mich nicht erkennt, sprach Michele bedenklich.

O, das steht nicht zu befürchten, erwiederte Troilo, sie war an jenem Morgen so in ihrer Andacht versunken, daß sie wohl schwerlich Deine Züge betrachtet hat; auch ist es schon lange her, und der Bart so wie Deine jetzige Kleidung verändern Dein Aeußeres dergestalt, daß Dich wohl der Teufel nicht erkennen würde. Wenn Du mit

ihr redest, so suche sie zu überzeugen, daß ich an nichts Anderes denke und gedacht habe, als nur an sie allein und dergleichen Albernheiten mehr, so viel Dir deren einfallen.

Ich verstehe . . . Ihr wollt es mit dieser gerade so machen, wie bisher mit allen Anderen . . .

Gerade eben so. —

Der Diener eilte, den erhaltenen Befehl zu vollziehen, während sein nichtswürdiger Herr mit Valori in das Versammlungszimmer zurückkehrte, wo dieser an dem Feuer Platz nehmend sagte:

Höre mir jetzt aufmerksam zu, denn wenn Du es jetzt nicht ganz verkehrt anfängst, so muß, was ich Dir sagen werde, Dich unfehlbar zum Ziele führen. Es läßt sich nicht erwarten, daß Dich Niccolo unter den jetzigen Verhältnissen in sein Haus aufnehmen wird. Es ist, um dies zu bewerkstelligen, durchaus erforderlich, daß Du Dir zuvor ein Verdienst um ihn erwerben mußt, und der Vorfall mit Bindo kann uns in dieser Beziehung treffliche Dienste leisten.

Er theilte ihm jetzt den entworfenen Plan mit, dessen Ausführung wir später im Verlaufe unserer Erzählung erfahren werden, und verabredete sowohl

die Zeichen, welche Troilo auf dem Dache des Messer Benedetto de' Nobili geben sollte, als die Chiffre, deren man sich zu den brieflichen Mittheilungen bedienen wollte, die an bestimmten Orten von gewissen Boten abgeholt wurden, die den Absender selbst nicht kannten und ihn daher auch nicht verrathen konnten.

Baccio beschloß seine Unterweisung noch mit vielen Versprechungen und Ermahnungen, wobei er ihm vorzüglich empfahl, sich so viel wie möglich den Klosterbrüdern von St. Marco anzuschließen, da er den Einfluß kannte, welchen sie auf die Handlungsweise des alten Niccolo ausübten.

So gehe denn mit Gott, Troilo, und sei so klug als vorsichtig.

Ich werde Dir noch ein Schreiben für den Nobili mitgeben, welches Du in Deine Kleider einnähen, oder auf ähnliche Weise verbergen kannst. Vor Deiner Abreise sehe ich Dich noch in dem Torre del Gallo, und werde Dir so viel Geld bringen, als Du während Deines Aufenthaltes in Florenz bedarfst. — Wahrhaftig, wenn ich bedenke, mit welcher geringen Mühe Du die höchste Stufe des Glückes erreichen wirst, ich könnte Dich beneiden. —

Vor Allem suche jetzt Lisa in ihrem geträumten Glücke zu bestärken, sie wird es ohnehin theuer genug erkaufen müssen, und ich bin ein Feind der Grausamkeit, welche Anderen ohne Noth Kummer bereitet.

Troilo reichte seinem Lehrer scheidend die Hand, und nachdem er sich bei dem Prinzen beurlaubt hatte, ging er nach seiner Wohnung. Als er auf dem Wege dahin die Umsicht bedachte, mit welcher Valori den teuflischen Plan entworfen hatte, konnte er nicht umhin, für ihn jene bewundernde Ehrfurcht zu empfinden, welche der größere Bösewicht dem minder vollendeten einzuflößen pflegt.

Achtzehntes Kapitel.

Auf dem Rücken der Bergkette, von welcher man in das Thal d'Ema herabsteigt, liegt der Torre del Gallo, in welchem der Graf Piermaria di S. Secondo, so wie Troilo degli Ardinghelli ihre Wohnungen genommen hatten.

Das Gebäude besteht nicht blos aus einem Thurme, wie sein Name besagt, sondern dieser erhebt sich über einem viereckigen Gebäude, welches einen Hofraum umschließt. Er enthält mehrere Stockwerke, und trägt ein plattes Dach mit Zinnen versehen, worauf ein eiserner Wetterhahn steht.

Der Fußpfad, auf welchem man von Giullari aus dahin gelangte, war zu der Zeit unserer Erzählung auf beiden Seiten mit Cypressenbäumen bepflanzt.

Nachdem Lisa und Fanfulla, von Michele geleitet, dort angekommen waren, sprach der Letztere:

Madonna, mein Herr hat mich beauftragt, alle Euere Befehle zu vollziehen. Wie glücklich macht es mich, daß mein armer Herr endlich den Trost gefunden hat, welchen er so lange entbehrte. Niemand weiß besser, als ich, was er gelitten hat, denn ich bin am Tage, wie bei der Nacht, in seiner Nähe. Noch gestern, während ich glaubte, daß er schliefe, hörte ich ihn schmerzlich rufen: „Ich muß meine Lisa wiedersehen! — Wenn ich sie nicht wiederfinde, so ist mir das Leben eine drückende Bürde, und ich bin ohne Rettung verloren! —

Diese Worte erfüllten Lisa mit so unendlicher Freude, daß sie darüber alle Müdigkeit vergaß; sie wiegte das schlafende Kind in ihren Armen, und musterte das Zimmer, indem sie, die darin herrschende Unordnung bemerkend, lächelnd zu Fanfulla sagte:

Man sieht es diesem Zimmer an, daß hier keine Frau im Hause ist.

Dann, das Bette einigermaßen ordnend, legte

sie den kleinen Arriguccio darauf, und fügte hinzu: —

Scheint es doch, Fanfulla, daß mich der Wille des Himmels hierher gesendet hat. Seht nur, das Kind, welches noch am letzten Abende mit dem Tode rang, scheint sich bei allen Mühen der Reise völlig erholt zu haben. — Ach, mein Herz hat es mir stets gesagt, daß ich nur hier das Ziel meiner Leiden finden würde! —

Troilo, der inzwischen seine Unterredung mit Valori beendet hatte, trat jetzt endlich in das Gemach, wo er mit so heißer Sehnsucht erwartet wurde, und rief, indem er seinen Hut auf den nächsten Stuhl warf, mit dem Tone der herzlichsten Freude:

Endlich gehöre ich Dir ganz allein! und kein unwillkommener Störer soll mir jetzt die köstlichen Augenblicke des lange entbehrten Wiedersehens rauben. —

Dann aber ergriff er die Hand Lisa's, und fügte, ihr Gesicht aufmerksam betrachtend, hinzu: —

Sind dies etwa die Züge, welche so verändert

und häßlich geworden sind? — Du bist ein wenig magerer geworden, aber das kleidet Dich gut. —

O, mein Geliebter! rief Lisa mit Freudenthränen in den Augen, so ist es denn wahr? — Ich bin mit Dir vereint? — Es scheint mir ein Traum zu sein . . . Wenn es so wäre, wie unaussprechlich unglücklich würde mich das Erwachen machen! — Dann, Troilo zu dem Lager ihres Kindes führend, fügte sie hinzu: Sieh unseren armen kleinen Arriguccio, wie abgemagert seine holden Züge sind! — Du hast ihn wohl größer und schöner zu finden gehofft? — Aber ich hatte kaum so viel Milch, um ihn am Leben zu erhalten. O, welche Tage und welche Nächte habe ich um seinetwillen verlebt! — Ich werde Dir später davon erzählen; jetzt wollen wir nur an die Gegenwart denken . . . . die Vergangenheit mit ihren Schrecken mag für immer vergessen sein.

Fanfulla hatte sich zurückgezogen, um die Freude des Wiedersehens nicht durch seine Gegenwart zu stören, und erschien erst wieder, als Michele mit einigen Erfrischungen hereintrat.

Als Troilo den Führer Lisa's jetzt aufmerksamer betrachtete, sah er mit Befremden, daß seine

kühne Miene, wie seine Art, sich auszudrücken, und die tiefe Narbe seines Gesichtes mit der unscheinbaren Kleidung in offenbarem Widerspruche stand.

Ich fand bisher noch nicht Zeit, sprach er freundlich zu ihm, um Euch für die Sorgfalt zu danken, womit Ihr meine Lisa in das Lager geleitet habt . . .

O, Troilo, unterbrach ihn Lisa lebhaft, er hat so viel für mich gethan, daß ich ihn selbst mit meinem Leben nicht dafür belohnen kann! . .

So alt ich auch bin, Madonna, entgegnete Fanfulla, so habe ich doch noch nie eine so aufrichtige Freude empfunden, als jetzt, da ich Euch glücklich weiß, und bei Euerem Gatten sicher geborgen sehe. — Wie könnt Ihr nur von Belohnung reden? — Wenn Ihr jemals meiner wieder bedürfen solltet, so laßt mich rufen; das ist die einzige Belohnung, welche ich verlange.

Troilo war im Begriff, diese herzlichen Worte zu beantworten, und dabei zugleich nach dem Namen des räthselhaften Zigeuners zu fragen, als Michele athemlos in das Zimmer stürzte mit dem Rufe:

Messer Troilo! der päpstliche Bevollmäch-

tigte folgt mir auf dem Fuße, und wird gleich hier sein! —

Troilo schien über diesen unerwarteten Besuch erstaunt, und rief unwillig:

Bin ich denn verdammt, keinen Augenblick Ruhe zu finden! —

Leuchte ihm vor, und laß ihn hereintreten! Dann fügte er, zu seinen Gästen gewendet, hinzu: Er bringt mir sicher eine unerfreuliche Nachricht. Tretet einstweilen in jenes Nebenzimmer, denn wenn er Euch hier findet, so würde er zu wissen begehren, wer Ihr seid . . . auch hoffe ich ihn auf diese Weise früher los zu werden.

Fanfulla sowohl als Lisa standen eilig auf und zogen sich in das anstoßende Gemach zurück. —

Nach wenigen Augenblicken trat Valori ein, den Troilo mit den Worten empfing:

Welche gute Neuigkeit führt Euch noch in dieser späten Stunde zu mir? wobei er ihm durch Zeichen zu verstehen gab, daß Lisa ihre Unterredung vernehmen konnte.

Baccio nahm auf dem angebotenen Sessel Platz, und erzählte mit lauter Stimme, daß der

Prinz die Absicht habe, Troilo mit einer wichtigen Unternehmung zu beauftragen, weshalb er sich am nächsten Morgen gewaffnet auf dem Platze von Giullari einfinden solle, wo er das Weitere erfahren würde. Hierauf das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände lenkend, sprach er, sich plötzlich besinnend:

Ach! hast Du denn schon von dem jungen Menschen gehört, der Dich am heutigen Abende ermorden wollte, und den ich auf Deine dringenden Bitten vom Galgen errettete? — Meine Mühe war umsonst, denn der arme Schelm wird morgen früh doch noch die große Reise antreten. —

Und warum? rief Troilo mit geheuchelter Bestürzung.

Der Prinz hat zufällig den Vorgang erfahren, und will den Mörder um so weniger begnadigen, weil er der Sohn eines wüthenden Piagnone, jenes berüchtigten Niccolo de' Lapi, ist (bei diesen Worten vernahm man einen unterdrückten Schrei des Entsetzens in dem Nebenzimmer); er hat daher befohlen, ihn morgen früh ohne Weiteres aufzuhängen, und Du weißt, daß er einen ertheilten Befehl niemals zurücknimmt . . . . Ich kann ihn übrigens deshalb nicht tadeln; denn wer von uns würde

noch einen Augenblick seines Lebens sicher sein, wenn nicht die strengste Bestrafung dieser unerhörten That anderen Verräthern zum warnenden Beispiele diente. — Da das Gefängniß drüben mit Verbrechern angefüllt ist, so hat man den jungen Menschen für diese Nacht hierher gebracht, und ihn in das unterste Gewölbe des Thurmes eingeschlossen.

Troilo bestürmte Valori mit der dringenden Bitte, ihm seinen Beistand zur Rettung des Unglücklichen zu gewähren.

Gemach, gemach, mein Freund, entgegnete Baccio: diese Theilnahme an dem Schicksale eines Piagnone könnte leicht für Dich selbst gefährliche Folgen haben. — Du weißt, daß ich es gut mit Dir meine; ich werde Dich daher nicht verrathen; aber höre auf meine Warnung, Troilo, und überlege wohl, was Du thust. —

Mit diesen Worten stand er auf, und verließ, von Troilo begleitet, das Gemach. Als sie weit genug entfernt waren, um von Lisa nicht mehr gehört zu werden, brachen Beide in ein lautes Gelächter aus, und Baccio sagte:

Hast Du wohl den Schrei vernommen, als ich Niccolo de' Lapi nannte? — ich pflege zu tref-

fen, wohin ich ziele. — Nimm diese hundert Goldstücke und den Brief für Nobili; den Grafen Piermaria habe ich bereits von unserem Vorhaben benachrichtiget, und seine Leute haben den Befehl erhalten, Dir zu der Ausführung des großen Unternehmens behülflich zu sein, welches Dich einem Ritter der Tafelrunde gleichstellen soll .... Du kannst jetzt zu Niccolo sagen: „Hier ist Dein Sohn, den die unüberwindliche Tapferkeit meines starken Armes vom Galgen errettete! — Es dürfte wohl schwerlich einen sichereren Geleitsbrief für Dich geben .... danke es meiner Fürsorge, und lebe wohl.

Als Troilo wieder in sein Zimmer trat, stürzte Lisa, laut weinend, an seine Brust.

O mein Gott, was habe ich gehört! Einer meiner Brüder ist hier? und soll hingerichtet werden? — Um aller Heiligen willen, welcher ist es? was hat er verbrochen? — Ist er rettungslos verloren? ....

Es ist der unglückliche Bindo, entgegnete Troilo in dem Tone der trostlosen Verzweiflung. Seine Liebe zu Dir hat ihn zu dem wahnsinnigen Schritte verleitet; deshalb verzeihe ich ihm Alles, und

würde ihn gern mit Gefahr des eigenen Lebens erretten.

Er erzählte hierauf der trostlosen Schwester den Vorfall, indem er hinzufügte:

Ich habe Dir noch nichts davon gesagt, weil ich sein Leben in Sicherheit glaubte, und ihn morgen früh nach Florenz zurücksenden wollte. Wie aber sollen wir ihn jetzt erretten? — O mein Gott, welch ein furchtbares Mißgeschick!

Wie wir ihn retten sollen? — rief Lisa: ich weiß es nicht; gerettet aber muß er werden! Es wird sich ein Mittel finden, es giebt deren ja so viele . . . Du wirst, so wie ich, begreifen, daß Bindo diesen fürchterlichen Tod nicht erleiden darf . . . . . daß es unmöglich ist . . . . . daß es zu gräßlich wäre! — Sein Blut würde über mein Haupt kommen . . . . über Dich . . . . über dieses unschuldige Kind! — Ich beschwöre Dich, Troilo, aus Barmherzigkeit, sage mir, daß es ein Mittel giebt! . . . Ihr seid zwei Männer . . . wir können und müssen ihn retten . . . . Soll ich auch noch den Tod des Bruders auf dem Gewissen haben? . . . das wäre zu viel, ich könnte es nicht ertragen!

Beruhige Dich, Lisa, um Gottes willen, sprach Troilo, die Weinende umarmend.

Beruhiget Euch, sprach auch Fanfulla, denn diese Ausbrüche der Verzweiflung können hier nichts helfen. Laßt uns lieber die Mittel zu seiner Rettung überlegen. — Ich habe mich oft in schlimmeren Lagen befunden . . . aber das Geschrei würde mir wohl schwerlich herausgeholfen haben. —

Ich will ja nicht klagen, und bin ruhig, wie Ihr seht, entgegnete zitternd Lisa . . . ich werde gern gehorchen, sagt mir nur, was ich thun soll . . . aber rettet meinen Bindo! — O, endet, und habt Mitleiden mit meiner Todesangst . . . nicht wahr, Ihr habt ein Mittel gefunden? . . . Es wäre zu furchtbar, wenn ich diesen Mord auch noch auf mein Gewissen laden sollte, welches ohnehin schon von so schweren Vorwürfen belastet wird!

Troilo, der inzwischen sein Haupt sinnend in die Hand gestützt hatte, sprang plötzlich auf, indem er, den Arm Lisa's ergreifend, rief:

Ja, beim Himmel, es giebt nur ein einziges Rettungsmittel! — Lisa, ich opfere Dir dadurch

mehr als mein Leben! — Um die dritte Stunde der Nacht, wenn Alles schläft, steht nur eine Schildwache an dem äußeren Thore. Ich kenne das Gemach des Schließers, der die Schlüssel zu dem Gefängnisse hat . . . . Mit diesem Schwerdte werde ich ihn so wie die Schildwache durchbohren; und wenn mein Vorhaben gelingt, so werden wir Alle morgen früh zu Florenz in Sicherheit sein. —

Lisa war keines Wortes mächtig, sondern wollte sich dankend zu seinen Füßen werfen. Troilo fing sie in seinen Armen auf und führte sie mit Gewalt zu einem Sessel, indem er fortfahrend sagte:

Schon seit geraumer Zeit, theuere Lisa, hegte ich den Wunsch, dieses Lager zu verlassen. — Meine Vorfahren waren alle Palleschi, und wie sie zog auch ich in den Kampf, um die Mediceer nach Florenz zurückzuführen, nicht aber um jenem Bastarde des Papstes meinen Arm zur gänzlichen Zerstörung des geliebten Vaterlandes zu leihen. — Die Zeit ist jetzt zu kurz, um Dir meine Gründe ausführlich anzugeben oder Dir den Kampf meines Innern zu beschreiben, da mein Herz eben so sehr von der Anhänglichkeit an meine Partei, wie von der heißen Liebe zu Dir und dem theuren Vater-

lande erfüllt wurde. Ich kann Dir jetzt nur so viel sagen, daß ich fest entschlossen bin, für und nicht gegen Florenz zu kämpfen; und ich glaube, Gott selbst hat dieses Ereigniß gesendet, um die Ausführung meines Entschlusses zu beschleunigen. —

O rede nicht weiter, mein Troilo, denn die unverhoffte Freude könnte mich tödten! . . . Was könnte der Vater jetzt noch gegen unsere Verbindung einwenden? — Ich danke Dir, o Gott der Gnade, denn seine Erleuchtung ist Dein Werk! — Ein so großes Glück habe ich nicht verdient! —

Jetzt aber, sprach Fanfulla, laßt uns die Zeit nicht mit schönen Redensarten verlieren, sondern an das Wesentlichere denken . . .

Ja, Ihr habt Recht, rief Lisa mit zurückkehrender Fassung. Solltest Du übrigens eines Armes bedürfen, Troilo, so wisse, daß der zerrissene Zigeunermantel meines edlen Beschützers ein starkes Panzerhemd verbirgt.

Mit diesen Worten öffnete sie den Mantel Fanfulla's und zeigte dem überraschten Troilo einen eisernen Brustharnisch, indem sie fortfuhr:

Soll ich Dir den Freund Deiner Lisa nennen? — Es ist kein anderer als Fanfulla da Lodi, der

tapferste unter den dreizehn Rittern des Zweikampfes zu Barletta.

Ihr denkt zu günstig von mir, Madonna . . .

Nun was meinst Du? konnte ich mich wohl einem besseren Schutze anvertrauen? —

Troilo hatte oft von dem kühnen Fanfulla, wie von dem berühmten Kampfe zu Barletta gehört; er stellte sich daher hoch erstaunt, den Ritter persönlich kennen zu lernen, ward aber eigentlich durch seine Gegenwart in Verlegenheit gesetzt, denn er befürchtete mit Recht, daß der tapfere Krieger statt des beabsichtigten Possenspieles mit dem Schließer und dem Thorwächter leicht die ganze Thorwache niederhauen würde, ohne sich weiter um die Folgen zu bekümmern. Seine Verlegenheit wurde noch größer, als Fanfulla, durch die Lobsprüche Lisas geschmeichelt, sagte:

Messer Troilo, obgleich es wohl nicht eben sehr rühmlich ist, einen Mann unvermuthet zu überfallen, so darf doch diese Rücksicht unter den gegenwärtigen Umständen nicht in Betracht kommen; mit Euerer Genehmigung will ich daher einen der Schurken auf mich nehmen, oder auch beide, wenn Ihr es zufrieden seid.

Troilo dankte ihm für sein Anerbieten, lehnte es jedoch unter dem Vorwande ab, daß es nöthig sei, die That ganz in der Stille zu vollbringen, und daß es hierzu einer genauen Ortskenntniß bedürfe.

Da es erst eine Stunde nach Mitternacht war, und man mit Tagesanbruche in Sicherheit sein konnte, wenn man das Vorhaben um die dritte Stunde der Nacht ausführte, so suchte Troilo Lisa zu bereden, einstweilen der Ruhe zu pflegen, deren ihre erschöpften Kräfte so nöthig bedurften. Sie gab seinen Vorstellungen nach und legte sich mit ihrem Kinde auf das Bett, während Troilo sich mit dem Versprechen entfernte, sie zu der verabredeten Zeit zu wecken.

Es ist wohl die größte Wohlthat für den Menschen, daß ihm der Himmel den Blick in die Zukunft versagt hat; denn wir würden uns sonst selbst der wenigen Augenblicke des Glückes beraubt sehen, welche uns vergönnt sind, um aus ihnen die Kraft zur Ertragung der Mühen des Lebens zu schöpfen. Statt sich im Bewußtsein ihres Glückes, mit der freudigen Hoffnung auf eine heitere Zukunft der Ruhe zu überlassen, würde die betrogene Lisa voll Entsetzen aus der Nähe des Bösewichts geflohen

sein, der mit den heiligsten Gefühlen ihres arglosen Herzens ein grausames, kalt berechnetes Spiel trieb.

Während Lisa von den lieblichen Bildern eines erträumten Glückes sanft in den Schlummer gewiegt wurde, saß Fanfulla an dem anderen Ende des Gemaches und betete, den letzten Ermahnungen des Bruders Benedetto gemäß, mit halblauter Stimme die Psalmen; abwechselnd vom Schlafe überwältigt, und dann wieder eifrig in seiner frommen Beschäftigung fortfahrend.

Troilo war inzwischen nach dem Gemache des Grafen St. Secondo in dem unteren Stockwerke gegangen und hatte diesem sein Vorhaben mitgetheilt. Der Graf war mit dem geschickt angelegten Plane völlig einverstanden, nur äußerte er einige Bedenklichkeiten wegen der beabsichtigten scheinbaren Ermordung des Schließers und der Schildwache, da er befürchtete, Lisa könne zufällig die Unwahrheit derselben erfahren und daraus Verdacht gegen die Aufrichtigkeit Troilo's schöpfen.

Troilo erkannte zwar die Wahrheit dieser Befürchtung, wußte aber nicht auf welche Weise er seinen Plan ausführen sollte.

St. Secondo überhob ihn dieser Verlegenheit, indem er sich plötzlich besinnend sagte:

So eben fällt mir ein, daß sich unter meinen Leuten einer befindet, der ein großer Freund des abtrünnigen Anguillotti da Pisa ist und ihm zu seiner Flucht behülflich war. Ich habe ihm längst dafür den Tod geschworen, und da es völlig gleichgültig ist, ob den Verräther die wohlverdiente Strafe heute oder morgen trifft, so werde ich Befehl geben, daß man ihm für diese Nacht die Wache am Thore übertrage. Indem Du ihn tödtest, überhebst Du mich zugleich der Sorge, fortwährend ein wachsames Auge auf seine Handlungen zu haben.

Der Einfall ist herrlich! rief Troilo; auf diese Weise gewinnt die Sache den Anschein der höchsten Wahrscheinlichkeit.

Den Schließer ließ Pier-Maria rufen und sagte ihm, daß Troilo in der Nacht die Schlüssel des Gefängnisses aus seinem Zimmer holen und ihn dabei zum Schein mit dem Dolch durchbohren würde; er möge dann ohne Schrei zu Boden stürzen und sich stellen, als ob er todt wäre.

Nachdem sie alles Nöthige ausführlich verab-

redet hatten, sprach Troilo, sich bei dem Grafen beurlaubend:

Habt Ihr etwas in Florenz zu bestellen? — Da ich jetzt ein Seidenwirker werde, so hoffe ich, daß Ihr mir Euere Kundschaft zuwendet, falls Ihr etwas an Seidenstoffen oder Sammet gebrauchen solltet . . . .

Glückliche Reise, Du Narr. Wenn Du mir etwa den Kopf des Anguillotto in einige Ellen Deines Seidenstoffes gewickelt übersenden kannst, so soll sich der Ueberbringer reichlich für seine Mühe belohnt sehen.

Wenn ihm sein Hals lieb ist, so soll er sich wohl hüten, in meine Hände zu fallen.

Troilo begab sich hierauf in den Stall zu seinem Pferde, welches er sattelte und ihm zugleich die Hufe einwickelte, damit seine Tritte nicht auf dem Pflaster gehört würden. In sein Gemach zurückkehrend fand er Lisa und Fanfulla fest eingeschlafen. Er betrachtete Beide eine Zeit lang schweigend, und erweckte sie dann mit den Worten: Die Stunde hat geschlagen, laßt uns ohne Zeitverlust aufbrechen.

Lisa sprang sogleich auf und nahm das schla-

fende Kind auf ihren Arm, während Troilo mit Hülfe Fanfulla's seine Rüstung anlegte und eine Blendlaterne anzündete, bei deren Schimmer alle drei vorsichtig die Treppe hinunter zu dem Thore des Vorhofes gingen.

Erwartet mich hier, während ich die Schlüssel hole, sprach Troilo; Fanfulla aber wollte ihn durchaus begleiten, und flüsterte ihm zu: Ich werde seinen Halskragen mit zwei Fingern zusammendrükken, welche ihm bald das Athemholen vertreiben sollen . . . .

Troilo ward durch dieses Anerbieten noch mehr in dem Vorsatze allein zu gehen bestärkt, und suchte den Eifer seines Gefährten auf einen anderen Gegenstand zu lenken, indem er sagte: „Es ist besser, wenn Ihr hier zurückbleibt; sobald Ihr aber mich mit Bindo aus dem Kerker zurückkehren seht, so stürzt Euch auf den Thorwächter und sucht ihn so gut zu treffen, daß der erste Stoß Euch der Mühe des zweiten überhebt. —

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er in das Gemach des Schließers, und kehrte nach einigen Minuten zurück, die Schlüssel zum Zeichen des errungenen Sieges hoch emporhaltend. Fanfulla hatte

sich inzwischen wie ein Tiger, der auf seine Beute lauert, mit dem gezückten kurzen Schwerdte in seiner Rechten, längs der Mauer zu dem Thore geschlichen, und blieb dort ungefähr drei Schritte vor dem wachthabenden Soldaten stehen, der, auf seine Büchse gestützt, von Zeit zu Zeit vom Schlummer überwältigt, das Haupt auf seine Brust sinken ließ. Sobald Fanfulla den zurückkehrenden Troilo gewahrte, stand er mit einem Sprunge vor seinem Schlachtopfer und trennte mit einem gewaltigen Hiebe dessen Kopf vom Rumpfe, worauf er die Klinge auf dem Rasen abwischte, dem Todten die Kugelbüchse abnahm und dann Lisa in ein dichtes Cypressengebüsch führte, um dort Troilo zu erwarten. Dieser war in der Zwischenzeit in das Gefängniß hinabgestiegen, wo er den schlafenden Gefangenen mit der Aufforderung weckte, ihm ungesäumt zu folgen. Der arme Bindo glaubte, man führe ihn zur Hinrichtung, und war daher nicht wenig erstaunt, statt des Hochgerichtes die Schwester zu erblicken, die ihn freudetrunken umarmte, indem sie ihm das Vorgefallene erzählte.

Bald hatte auch Troilo sein Roß herbeigeführt, worauf alle mit eilenden Schritten die Straße von

Baroncelli in der Absicht betraten, um hinter Bellosguardo die Straße von Pisa zu erreichen, von wo aus sie bei Ponte a Signa über den Arno zu gehen und durch die Porta al Prato unbemerkt nach Florenz zu gelangen hofften.

Mit der größten Vorsicht jeden von Soldaten besetzten Ort vermeidend, erreichten sie nach zwei Stunden glücklich die Straße von Pisa.

Hier hatten sie keine Gefahr mehr zu befürchten, denn selbst wenn ihnen eine herumstreifende Bande begegnet wäre, so wußte Troilo das Losungswort für die Nacht, falls sie zu den Kaiserlichen gehörten, und wenn es Truppen der Besatzung von Florenz waren, so durfte sich Fanfulla ihnen nur zu erkennen geben. Nach einer kurzen Rast bestieg Lisa das Pferd Troilo's, und nachdem sie bei Signa glücklich das jenseitige Ufer erreicht hatten, zogen sie bei dem Aufgange der Sonne wohlbehalten durch das Thor von St. Donato in Florenz ein.

Bindo fühlte sich von dem lebhaftesten Danke gegen seinen Befreier durchdrungen, als ihm Lisa auf dem Wege erzählte, welche Opfer ihm der edelmüthige Troilo gebracht habe, da er um seinetwillen allen den glänzenden Aussichten entsagte, deren der

listige Baccio absichtlich in ihrer Gegenwart erwähnt hatte, sowohl um dadurch das Opfer Troilo's zu vergrößern, als um seine Heldenthat in den Augen Niccolos und der Piagnoni zu erheben. Der junge Mann ergoß sich in begeisterte Lobpreisungen seines edlen Befreiers, während sich Lisa der frohen Hoffnung überließ, den Vater durch die Heldenthat ihres Gatten und die Bekehrung von seinen politischen Irrthümern gänzlich versöhnt zu sehen.

Troilo, welcher den Gegenstand des Gespräches zwischen Lisa und ihrem Bruder errieth, hütete sich wohl es zu unterbrechen, sondern blieb mit Fanfulla zurück, dem er inzwischen auseinandersetzte, aus welchen Gründen er sich bisher zu den Palleschi gehalten habe, fortan aber nur noch Florentiner sein wolle. Sein Rednertalent sowohl als der Charakter Fanfulla's, der jedem Mißtrauen unzugänglich war, überzeugten diesen leicht von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung; und so gelang es dem listigen Troilo, noch bevor er die Stadt betrat, drei Personen zu gewinnen, welche ein günstiges Zeugniß für seinen Edelmuth und die gänzliche Umwandlung seiner politischen Meinung ablegen konnten.

Als sie durch die Porta al Prato gekommen

waren, nahm Bindo seinen Weg durch die Straße Parione, während die Uebrigen dem Arno entlang weiter gingen. Bevor sie sich trennten, dankte Bindo noch dem Erretter seines Lebens und versprach ihm, Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um seinen Vater zu bewegen, ihn in seinem Hause mit aller der Achtung aufzunehmen, welche seine edle Handlungsweise verdiente.

Bei seinem Eintritt in die Stadt hatte Troilo die Vorsicht gebraucht, das Visir seines Helmes zu schließen, um nicht erkannt zu werden, bevor der Bann eines Verräthers von seinem Haupte genommen war, denn da er die Stadt ohne Geleitsbrief betreten hatte, so war es jedem erlaubt, ihn zu tödten. Er brachte daher Lisa einstweilen zu der alten Niccolosa, und begab sich mit Fanfulla nach dem Kloster St. Marco, wo er sich so lange zu verbergen gedachte, bis es den Bemühungen seiner Freunde gelingen werde, den Bann zu lösen.

An die Pforte des Klosters anlangend sprach Fanfulla:

Es wird am besten sein, wenn wir sogleich zu dem Bruder Benedetto gehen, denn wir dürfen auf seinen Beistand zählen, da er Lisa kennt und stets

bereit ist, jedem Bedrängten zu helfen. Von den anderen Brüdern läßt sich dies nur ausnahmsweise behaupten, und viele von ihnen, welche noch der Nacht gedenken, als ihr Kloster gestürmt wurde, machen zwischen einem Pallesco und dem Teufel keinen Unterschied.

Der Bruder Pförtner hatte inzwischen geöffnet, und rief freudig überrascht durch den Anblick seines alten Freundes:

O willkommen, Bruder Bombarda! Du hast Dich lange nicht mehr bei uns sehen lassen; wir befürchteten schon, Du hättest uns ganz vergessen. —

Ich kehre mit Gottes Hülfe wohlbehalten zurück und komme nicht allein, wie Du siehst, sondern bringe hier einen neuen Bruder für das Kloster mit, weshalb ich mit dem Bruder Benedetto zu sprechen wünsche.

Der Pförtner betrachtete den völlig geharnischten Troilo, dessen Gesicht von dem Visire bedeckt wurde, und sagte lächelnd, indem er Beide zu der Zelle des Superiors führte:

Ein Bruder Deines Schlages, Bombarda, nicht wahr? — Aber freilich bei den gegenwärtigen

schweren Zeiten leistet uns der Brustharnisch wohl bessere Dienste als das Mönchsgewand. —

Sie fanden den guten Alten in seiner Zelle in seinem gewohnten Lehnstuhl, mit der Brille auf der Nase vor dem aufgeschlagenen St. Augustin, ganz in derselben Stellung, wie ihn Fanfulla zum letztenmale gesehen hatte.

„Ich frage, ob man dies wohl leben nennen kann; ich wollte statt dessen lieber ein Pilz im Walde sein;“ dachte Fanfulla, indem er die Hand des Superiors ehrerbietig küßte, der ihn mit freundlichen Worten willkommen hieß. Fanfulla stellte ihm Troilo vor und erzählte ihm dessen Antheil an der Befreiung Bindo's, wie seinen Wunsch, sich sowohl mit Niccolo als mit den Piagnoni zu versöhnen, indem er hinzufügte:

Sollte dennoch Niccolo so hart sein, den Erretter seines Sohnes zurückzuweisen, so wird es Euerer Vermittelung unfehlbar gelingen, seinen Groll zu besänftigen.

Troilo nahm jetzt den Helm ab, um seine reuige Miene besser sehen zu lassen, indem er mit dem Anscheine der größten Aufrichtigkeit von seiner Liebe zu Lisa, wie von der Reue über die Verirrungen

seines früheren Lebens und von seinen Vorsätzen für die Zukunft sprach. Er wußte den Piagnone so meisterhaft zu spielen, daß der gutmüthige Bruder Benedetto, von seiner aufrichtigen Bekehrung vollkommen überzeugt, versprach, seinen ganzen Einfluß dahin zu verwenden, ihm sowohl die Verzeihung der Signoria, als die Versöhnung mit Niccolo zu vermitteln.

Wir müssen das Eisen schmieden, da es noch warm ist, sprach er aufstehend; Ihr mögt, bis ich zurückkehre, hier im Kloster verweilen . . . . Ihr, Bruder Giorgio, gehört zum Hause, wenn Ihr auch für den Augenblick mehr Krieger als Klosterbruder seid; ich überlasse Euch daher die Sorge für die Obhut und Bewirthung dieses edlen Ritters, und verlasse Euch mit der Hoffnung, recht bald mit guter Botschaft zurückzukehren. — Welche Freude für den guten Niccolo! . . . Er ist ein Ehrenmann, noch aus den alten guten Zeiten, und dabei der aufrichtigste Freund des Klosters; obgleich sich nicht leugnen läßt, daß er zuweilen rauh und selbst hart sein kann. Er hat viel gelitten! — Es gewährt mir daher eine doppelte Freude, seinem Herzen endlich den lange entbehrten Frieden wieder

bringen zu können. Ich darf zuversichtlich hoffen, keine abschlägliche Antwort von ihm zu erhalten, denn unter diesen geänderten Verhältnissen bleibt ihm nichts Anderes übrig, als sich unseren Wünschen und Bitten zu fügen.

Seine Schritte so sehr beeilend, als es sein Alter gestattete, verließ der Bruder Benedetto mit diesen Worten das Kloster, und erreichte bald das Thor des Hauses der Lapi.

Von der ganzen Familie war nur Niccolo mit Laudemia und dem eben angelangten Bindo zugegen, dessen unerklärbares Ausbleiben Alle in die größte Unruhe versetzt hatte. Niccolo hatte ihn zwar mit rauhen Worten, aber doch mit jener unverkennbaren Freude empfangen, welche er bei dem Wiedersehen des geliebten Sohnes empfand, der allein von seinen Brüdern ihn zuweilen die gewohnte Strenge vergessen ließ, und dessen zarte, so vielen drohenden Gefahren ausgesetzte Jugend die größeren Besorgnisse des Vaterherzens rechtfertigte.

Bindo fürchtete daher auch weniger, als seine Brüder, die zürnende Miene des Vaters, und ohne sich durch den unfreundlichen Empfang einschüchtern zu lassen, bat er ihn statt jeder Entschuldigung nur

um Verzeihung, daß er ohne seine Einwilligung ein gefahrvolles Unternehmen gewagt habe, um das Vaterland zugleich mit seiner Schwester zu rächen; worauf er ihm die ganze Begebenheit umständlich erzählte.

Als er des Augenblickes erwähnte, wo er mit dem Stricke um den Hals bereits die erste Stufe der fürchterlichen Leiter bestieg, vergaß Niccolo die Strenge des zürnenden Vaters, und schlang seinen Arm zärtlich um den Hals des geliebten Sohnes, während eine hohe Röthe seine bleichen, gramgefurchten Wangen färbte.

Wer aber hat Dich gerettet? fragte er leidenschaftlich, und als er den Namen des abtrünnigen Baccio Valori vernahm, fügte er mit Ergebung hinzu: Dein Wille geschehe, o Herr! . . .

Bindo fuhr inzwischen mit seiner Erzählung fort, wie man ihn in das Gefängniß gebracht, und wie er sich dort auf den unvermeidlichen Tod vorbereitet.

Es bedurfte schon keiner geringen Selbstüberwindung, um Niccolo mit dem Gedanken zu versöhnen, daß sein Sohn einem Verräther das Leben verdanke; als aber Bindo jetzt am Schlusse seiner

Erzählung erwähnte, daß ihn Troilo aus dieser zweiten Todesgefahr errettet habe, so erschöpfte dieses Uebermaaß der Schande die Geduld Niccolo's, und er rief, im heftigsten Zorn entbrannt:

Troilo, sagst Du, Troilo hat Dich befreit? . . . . Großer Gott, was habe ich denn verbrochen, daß jegliche Schande über mein Haupt kommt! . . . . Und Du feiger Knabe zogst es nicht vor, lieber hundertfach zu sterben? — Hattest Du vergessen, daß wir Alle früher oder später dem Tode nicht entfliehen können? — daß wir aber der Schmach entrinnen können? daß es eine unermeßliche Schande ist, einem Manne das elende Leben zu verdanken, der das Vaterland verrieth . . . der das Blut schändete, welches in Deinen Adern fließt . . . und der die weißen Haare Deines Vaters beschimpfte? . . . . Hatte die feige Furcht vor dem Tode Dir die Erinnerung an Deine Ehre geraubt? . . . und Du wagst es dennoch, vor mir zu erscheinen? —

Neunzehntes Kapitel.

Vergeblich hatte Bindo versucht, diese mit flammenden Blicken und donnernder Stimme gesprochenen Worte des Vaters zu unterbrechen. Obgleich noch jung an Jahren, war doch sein Charakter schon eben so unbeugsam wie der seines Vaters, und das empörte Blut in seinen Adern drängte gewaltsam zum Herzen, als er sich der Feigheit von dem einzigen Manne beschuldigen hörte, dem er nicht mit dem Schwerdte darauf antworten durfte. Er suchte daher seinen Unmuth gewaltsam zu unterdrücken, und sprach, stolz das Haupt erhebend: —

Ich ging allein, nur von meinem guten Schwerdte begleitet, in das feindliche Lager, um den, welchen Ihr Verräther nennt, zu tödten. Ich

handelte strafbar, aber nicht feige, als ich ohne Euere Einwilligung dorthin ging. Als er kam, um mich aus dem Gefängnisse zu holen, schlief ich; doch erkannte ich ihn, sobald er eintrat. Von Lisa erfuhr ich, daß Troilo seine Vergehungen bereue, und mit uns gehen wolle, um fortan nur für die Freiheit von Florenz zu kämpfen. —

Wie, Troilo ist in Florenz? rief Niccolo mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens.

Er ist mit uns zurückgekehrt; er sieht sein schweres Unrecht ein, und wünscht nichts eifriger, als sich durch die Erfüllung seiner Bürgerpflicht von dem Brandmale des Verräthers zu reinigen, und Euere Verzeihung zu erhalten.

Meine Verzeihung! entgegnete Niccolo mit einem bitteren Lächeln. — Er mag seinen bisherigen Lebenswandel ändern, zu seiner Pflicht zurückkehren, und sein Leben dem unglücklichen Vaterlande weihen, dann wird er die Verzeihung Gottes erhalten, welche ihm mehr gelten muß, als die meinige.

Und zugleich auch die Eurige — sprach der Bruder Benedetto, welcher, eintretend, die letzten Worte vernommen hatte, und aus der Anwe-

senheit Bindo's den Gegenstand des Gespräches errieth.

Ich komme, fuhr er fort, um mich mit Euch über zwei gleich willkommene Ereignisse zu freuen, und zwar, daß ein abtrünniger Sohn dieser Stadt von seinen Sünden bekehrt zu ihrer Vertheidigung herbeieilt; so wie daß Euch der Himmel einen Ausweg gezeigt hat, um jedes fernere Aergerniß zu beseitigen, und der Welt zu zeigen, daß Ihr gegen Lisa nicht wegen der Euch zugefügten Beleidigung so hart verfahren seid; sondern daß es nur die gerechte Strafe für den Verrath war, den sie an dem Vaterlande beging, indem sie einen Feind desselben zum Gatten wählte.

Ich komme, Messer Niccolo, in der Ausübung meines Berufes als Friedensstifter, um Euch im Namen Troilo's, wie Euerer Tochter, um Verzeihung zu bitten. — Nehmt ihre demüthige Bitte als Genugthuung für die erlittene Beleidigung an. Troilo wird durch seine künftige Vertheidigung des Vaterlandes jedes Unrecht auszugleichen suchen, und hat schon jetzt durch die Errettung Bindo's einen wohlbegründeten Anspruch auf Euere Dankbarkeit erworben. Gott in seiner Allgerechtigkeit verzeiht

jedem reuigen Sünder, und Ihr, Niccolo, werdet nicht unerbittlicher sein wollen, als der ewige, höchste Richter. —

Der Alte blickte, ohne zu antworten, finster zur Erde.

Der Gedanke, sich mit einem Manne zu versöhnen, den er bisher als seinen, wie des Vaterlandes, ärgsten Feind betrachtete, war ihm so unerwartet als unerhört, und es bedurfte einiger Zeit, bevor er ihn zu fassen vermochte.

Der Stimme seines Herzens folgend, würde er die Bitte des Bruders Benedetto kurz zurückgewiesen haben; aber seine Abneigung wurde durch die Ueberzeugung besiegt, daß er den bekehrten Troilo, den Lebensretter seines Sohnes, nicht mehr als Troilo den Pallesco betrachten dürfe, und daß er ihm früher oder später doch vergeben müsse, da sich die Verbindung mit Lisa nicht ungeschehen machen ließ.

Nachdem er die näheren Umstände seiner Entweichung aus dem Lager wie der Ermordung des wachthabenden Soldaten erfahren hatte, durfte er nicht länger die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen

bezweifeln; und da Niccolo von Natur ein Feind jeder Unschlüssigkeit war, so sagte er endlich:

Wer der Freund dieses Volkes ist und für die Freiheit desselben kämpft, der kann nicht ein Feind des Niccolo de' Lapi sein. In Betracht der Noth des Staates muß jeder Privathaß vergessen und jede Streitigkeit zwischen seinen Bürgern vermieden werden; denn nur Einigkeit allein vermag uns zu retten.

Bruder Benedetto, Ihr kennt mich seit fünfzig Jahren, und waret Zeuge, wie ich für die Ehre meines Hauses gesorgt habe. — Ich hätte mir wohl nie träumen lassen, das zu erleben, was ich erleben mußte! — Gott hat mir diese schwere Prüfung auferlegt; er will, daß ich den Kelch ganz leeren soll! — Sein heiliger Wille geschehe. —

Und nach einer augenblicklichen Pause fügte er hinzu:

Ich vergebe Troilo und Lisa, was Beide an mir gethan haben.

Niccolo, sprach der Bruder, seine Hand ergreifend, Gott wird sich dermaleinst dieser Worte erinnern; da ich fünfzig Jahre Eueres Lebens

kenne, so weiß ich, was sie Euch kosten, und kann daher die Größe Eueres Verdienstes ermessen. —

Benedetto stand mit diesen Worten in der Absicht auf, sogleich nach dem Kloster zurückzukehren, um dem harrenden Troilo die frohe Botschaft zu überbringen; Niccolo aber hielt ihn zurück, von dem unwiderstehlichen Verlangen getrieben, dem Freunde sein Herz auszuschütten.

Ja, ich verzeihe ihm! sprach er düster; aber ich will nicht leugnen, daß es mir unendlich schwer fällt. — Es ist Euch nicht unbekannt, Bruder Benedetto, daß seit dem Jahre 1434, wo Cosmus zurückkehrte, bis zu dem heutigen Tage jeder Schlag, der unsere Stadt oder mein Haus traf, von jenen ehrvergessenen Palleschi kam. — Um ihrerwillen ruhen die Gebeine meines Vaters in der fremden Erde! . . . Durch ihr Beispiel ward dies einst so fromme und sittliche Volk dergestalt verdorben, daß Florenz zu einem zweiten Sodom geworden. — Durch sie erlitt der heilige Bruder Girolamo den Märtyrertod; und jetzt, sich nicht damit begnügend, die eigenen Hände in das Blut ihrer Mitbürger zu tauchen, rufen sie auch noch jene

fremden Räuberhorden herbei, um das Vaterland gänzlich zu verwüsten. — Jener verworfene Papst selbst segnet die Schwerdter, welche seine Mitbürger zerfleischen und das Land, welches ihn gebahr, verheeren sollen! — Ich sollte nicht jenes Troilo hierbei erwähnen, da ich ihm seine Vergehungen verziehen habe; zu Euch aber, Bruder Benedetto, meinem Freunde seit fünfzig Jahren, muß ich es noch einmal sagen, daß er mich zu tödtlich verletzt hat. —

Er schwieg hier einen Augenblick, und fügte dann entschlossen hinzu:

Wohlan denn, bringt Beide diesen Abend zu mir; meine Kinder, so wie Lamberto, den ich zu ihnen zähle, sollen bei ihrem Empfange gegenwärtig sein. — Die Besitzungen der Ardinghelli wurden geplündert und den Flammen preisgegeben. Sie mögen daher einstweilen in meinem Hause wohnen; es ist ohnehin zu groß geworden für meine übrig gebliebenen Kinder.

Nachdem der Bruder Benedetto dem greisen Niccolo für die Beweise seiner Großmuth herzlich gedankt hatte, kehrte er nach St. Marco zurück,

um dem harrenden Troilo die Gewährung seines Wunsches zu verkünden. —

Es bedurfte jetzt nur noch der Lösung des Bannes durch die Signoria. Auch hierzu bot der Bruder Benedetto willig seine Vermittelung an, und schrieb in dieser Absicht sogleich an Alessandro d'Antonio Scarlattini, eines der Mitglieder des Gerichtes über die Hochverräther, der kein Bedenken trug, ihm die Lösung des Bannes durch Fanfulla zu übersenden. Troilo durfte demnach ungehindert zu Lisa gehen, die seiner ängstlich wartete, und unter Freudenthränen Gott auf ihren Knieen dankte, als sie erfuhr, daß alle ihre Leiden sich bald in Glück und Freude verwandeln sollten.

Nach den ersten Ausbrüchen des Entzückens verließ sie Troilo unter dem Vorwande, sich andere Kleider zu kaufen, da er nichts als seine Rüstung mitgebracht hatte; eigentlich aber nur in der Absicht, um heimlich den Messer Benedetto de' Nobili aufzusuchen, dem er das Schreiben Baccio's überbringen und sich zugleich mit ihm über die Mittel zur Ausführung seiner Verrätherei berathen wollte.

Das Haus des Messer Benedetto lag in einer

der Straßen, welche von Calimala nach dem Corso degli Adimari führen. Als Troilo dorthin kam, fand er sowohl die Thüre als alle Fenster des Hauses verschlossen; er trat daher in den nahe gelegenen Laden eines Schneiders, und kaufte dort eine vollständige Kleidung, wie sie die Bewohner von Florenz in den damaligen Zeiten zu tragen pflegten, wobei er die dunkelsten Farben auswählte, um dadurch dem Geschmacke des alten Niccolo besser zu entsprechen. Während er die neue Kleidung anlegte und die einzelnen Stücke seiner Rüstung in ein Bündel zusammenband, knüpfte er ein Gespräch mit dem Schneider an, um wo möglich zu erfahren, wo Benedetto zu finden sei. Er erzählte eine lange erdichtete Geschichte, wie er eines Rechtsstreites wegen von Bologna herüber gekommen sei, und zu diesem Zwecke des Rathes eines Rechtsgelehrten bedürfe, indem er zugleich den Schneider ersuchte, ihm einen solchen vorzuschlagen, da er völlig fremd in der Stadt sei.

Dieser nannte sogleich, wie Troilo gehofft hatte, den Messer Benedetto, und sagte ihm dabei, daß, wenn er ihn nicht in seinem Hause antreffen sollte, er ihn nur in der Druckerei des

Giunta, so wie in dem Wirthshause zum Schwein, oder in dem Hause des Benvenuto Oraso auf dem Mercato Nuovo aufsuchen möchte.

Troilo begab sich an den zuletzt bezeichneten Ort, wo er eine große Anzahl von jungen Männern der Stadtmiliz versammelt fand.

Als sich Troilo ihnen näherte, gewahrte er eine auffallende Bewegung unter den Anwesenden, deren Ursache die heimliche Entfernung Benvenuto's war, der, wie man glaubte, nach Rom gegangen sei. —

Einige waren der Meinung, man müsse versuchen, ihn zur Rückkehr zu bewegen; Andere, sein Haus zu plündern; Viele verlangten sogar, man solle ihn hängen; Alle aber waren der Meinung, daß er die Strafe der Achterklärung verwirkt habe.

Diese allgemeine Bewegung bot Troilo die erwünschte Gelegenheit dar, den Messer Benedetto de' Nobili unter der Menge herauszufinden, und sich ihm unbemerkt nähern zu können.

Es wird morgen regnen, sprach er, zu ihm tretend, indem er den Himmel zu betrachten schien. — Benedetto kehrte sich rasch um, als er das verabredete Losungswort vernahm, und

erkannte, überrascht, den erwarteten Troilo, den er schnell bei Seite zog und ihm zuflüsterte:

Wir dürfen hier nicht mit einander reden . . . Laß Dich in die Brüderschaft der Buca di St. Girolamo aufnehmen . . . . dort werde ich jeden Sonnabend und an den Vorabenden der Feste mit Dir zusammentreffen. — Da wir Alle dort das Gesicht mit der Kappe bedeckt tragen, so wirst Du mich daran erkennen, daß ich mit der bloßen Hand das Zeichen des Kreuzes mache, und dreimal huste, während ich den Handschuh wieder anziehe. Ich werde Dich erkennen, sobald Du zu mir sagst: es ist kalt. — Jetzt verlasse mich, und wenn wir uns wieder an einem öffentlichen Orte begegnen sollten, so thue, als ob Du mich nicht kennest.

Troilo überreichte ihm statt der Antwort den Brief Baccio's, und verlor sich schnell unter der Menge.

Begierig den Inhalt zu erfahren, kehrte Benedetto sogleich in seine Wohnung zurück, wo er sich in sein Arbeitszimmer verschloß und das Schreiben öffnete. Es enthielt die Warnung, auf den leichtsinnigen Troilo ein wachsames Auge zu haben, nebst der Anweisung hinsichtlich der zur Förderung des

Unternehmens zu ergreifenden Maasregeln, und schloß mit den Worten: Wenn die Stadt in unsere Hände fällt, was früher oder später unausbleiblich geschehen wird, so überlasse ich es Euch, dafür zu sorgen, daß sich Niccolo unserer Rache nicht durch die Flucht entziehe; worauf ich um so sicherer zähle, da ich weiß, wem ich diesen Auftrag ertheile.

Dafür laßt mich sorgen! — sprach Nobili, indem er das Schreiben in den Camin warf und es in Asche verwandelte.

Der Haß, welchen er gegen Niccolo nährte, stammte aus früheren Jahren, wo sich Benedetto bei der Verwaltung eines Staatsamtes den Ruf der Bestechlichkeit zugezogen hatte. Als ihn Niccolo eines Tages über einen Bürger, den ein gleicher Verdacht traf, mit großer Strenge urtheilen hörte, unterbrach er ihn mit den Worten: „Wer Andere eines solchen Verbrechens anklagen will, der darf sich dessen nicht selbst schuldig gemacht haben.“

Benedetto erwiederte nichts auf diesen Vorwurf, gelobte sich aber, dafür Rache zu üben. Seiner Verstellungskunst gelang es, sich später mit Niccolo wieder auszusöhnen und sogar von ihm ein bedeutendes Darlehn zu erhalten, welches er verwendete,

um damit das Schweigen eines Zeugen seiner Vergehungen zu erkaufen. Zum Danke suchte er jetzt das Verderben Niccolos vorzubereiten, sowohl um seine Schuld auf diese Weise zu bezahlen, als um seine Rache wegen der erlittenen Beschimpfung zu befriedigen.

Troilo war inzwischen zu Lisa gegangen, um dort die Stunde zu erwarten, wo sie den Bruder Benedetto aus St. Marco abholen sollten, um von ihm nach dem Hause der Lapi geführt zu werden. Auf das ausdrückliche Verlangen seines Oberen sollte auch Fanfulla sie dorthin begleiten, um nöthigenfalls durch sein Zeugniß die näheren Umstände der Entweichung aus dem Torre del Gallo zu bestätigen.

. . . Als Lisa ihren Troilo in der neuen Kleidung eintreten sah, errieth sie sogleich seine Absicht bei der Auswahl der dunkelen Farben, und rief freudig überrascht:

O, wie herrlich stehen Dir diese Kleider! Du hast wohl daran gethan, so einfache Farben zu wählen, mein Troilo, denn mein Vater liebt nicht die glänzende Tracht, worin ihr Krieger Euch zu kleiden pflegt. O laß Dich einmal betrachten! . . .

Wie schön Du bist! . . . . Wer dürfte sich wohl in Florenz mit Dir vergleichen lassen? —

Troilo, der hiervon mindestens eben so vollkommen überzeugt war als Lisa, drückte statt der Antwort einen Kuß auf ihre Lippen, der wohl mehr das Gepräge des Almosens als der Zärtlichkeit trug, den aber Lisa für das Letztere nahm, da die Zeit noch nicht gekommen war, wo ihr Wahn verschwinden sollte.

Mein Troilo, fuhr Lisa schmeichelnd fort, ihre weiße Hand in seine dunkelen Locken bergend; ich weiß, daß Du meines Rathes nicht bedarfst und daß Du mich vielleicht auslachen wirst . . . . aber sieh, ich kenne meinen Vater . . . auf den ersten Blick flößt er Furcht ein . . . ja, lache nur . . . ich weiß wohl, daß Du die Furcht nicht kennst . . . ich wünsche aber doch nicht, daß Dich der durchbohrende Blick seines Auges so ganz unvorbereitet träfe . . . Und dann wirst Du selbst einsehen, daß er Ursache hat, auf uns zu zürnen. — Er dürfte Dir vielleicht einige harte Worte sagen . . . . aber nicht wahr, Du wirst sie ertragen? aus Liebe zu Deiner Lisa . . . . Bedenke, daß auch ich viel erdulbet habe, obgleich mir das Glück, mit Dir wie-

der vereinigt zu sein, dafür reichlichen Ersatz gewährt. Nicht wahr, mein Troilo, Du nimmst mir diese Warnung nicht übel, und die unfreundlichen Aeußerungen meines Vaters werden Deinen Zorn nicht wecken? —

Rede nicht weiter, geliebte Lisa, Du kennst mich wenig, wenn Du glaubst, daß ich diesen Fall nicht vorausgesehen habe. Ich bin sogar darauf gefaßt, von Niccolo selbst Beleidigungen zu ertragen.

O habe Dank, mein Troilo, Du hast eine schwere Sorge von meinem Herzen genommen! ...

Mit diesen Worten schlang sie ihren Arm um seinen Nacken und blieb einige Augenblicke in sprachloser Umarmung, dann fügte sie ihre Augen trocknend hinzu:

Wir dürfen darüber den armen Arriguccio nicht vergessen ... ich hätte ihn gern ein wenig besser gekleidet, aber das arme kleine Geschöpf besitzt nichts, als diese armseligen Lumpen.

Während sie das Kind auf ihren Schoß nahm, um seine Haare und Kleidung einigermaßen zu ordnen, verkündete die Glocke des Palastes die Hälfte der

zwei und zwanzigsten Stunde. In einer halben Stunde sollte sie den schweren Gang antreten. —

Das Herannahen der so heiß ersehnten Stunde erfüllte ihr Herz mit einem unnennbaren Grauen; mit jeder Minute fühlte sie alle ihre Pulse heftiger schlagen, und die dunkele Ahnung einer freudenlosen Zukunft durchzuckte ihre Seele. — Sie wandte sich bald in kurzem heißen Gebete zu Gott, bald umarmte sie das Kind oder blickte auf Troilo in der Hoffnung, aus seinen Mienen Muth und Stärke für den schweren Gang zu schöpfen. Aber er saß, das Haupt gedankenvoll in seine Hand gestützt, am Fenster und blickte mit starrem Auge auf die Straße, wie es schien, mit ganz anderen Dingen beschäftigt. Während Lisa vergeblich hoffte, einen seiner Blicke auf sie oder ihr Kind gerichtet zu sehen, schlug die furchtbare drei und zwanzigste Stunde.

Sie fühlte einen Augenblick ihre Kniee wanken, aber das Blut Niccolo's, welches in ihren Adern floß, siegte schnell über diese Anwandlung von Schwäche. Nach einem kurzen Gebete um den Beistand Gottes nahm sie das Kind auf ihren Arm und folgte dann schweigend mit festen Schritten dem vorangehenden Troilo nach dem Kloster, an dessen

Pforte bereits der Bruder Benedetto mit Fanfulla ihrer wartete, worauf sie ihren Weg nach dem Hause der Lapi nahmen.

Niccolo hatte seine Söhne zu derselben Stunde nach seinem Hause beschieden, und Laudemia mit der Sorge für die Zubereitung einiger Zimmer beauftragt, welche Lisa mit ihrem Kinde und Troilo bewohnen sollten. Nachdem sie den erhaltenen Auftrag vollzogen hatte, ging Laudemia in das Zimmer Niccolo's hinab, und fand ihn dort in seinen Lehnstuhl sitzend, während Averardo, Bieri und Bindo völlig gewaffnet um ihn her standen. Auch Lamberto war zugegen, da Niccolo dies ausdrücklich gewünscht hatte.

Ich fühle, mein Sohn, sprach Niccolo zu Lamberto gewendet, wie hart es für Dich sein muß, ihn in meinem Hause zu sehen .... Was aber konnte ich Anders thun? — Er ist mit Lisa verheirathet! ... Er wird fortan in unseren Reihen kämpfen! ... Er hat Bindo vom schimpflichen Tode gerettet! ... Konnte ich ihm wohl meine Verzeihung versagen? ... Ich habe Deine Gegenwart gewünscht, weil ich die Stärke Deiner Seele kenne, und über kurz oder lang hättest Du ihn ja doch

sehen müssen . . . es wird Dir vielleicht weniger schwer fallen, wenn es hier in Gegenwart Deines Vaters und Deiner Brüder geschieht. —

Mein Vater, entgegnete Lamberto, Alles, was Euer Wille über mich beschließt, kann nie einer Entschuldigung bedürfen. Es genügt mir vollkommen, daß Ihr mir gestattet, mich als Eueren Sohn betrachten zu dürfen; das Mißgeschick kann mich wohl betrüben, aber nicht beugen . . . —

Du redest wie ein Mann, Lamberto! . . . dann aber fügte er, das Haupt schüttelnd, hinzu: Lisa, Lisa! wie thörigt hast Du gehandelt! —

Averardo, ein wilder Mann von rauhen Sitten, der nur allein Sinn für Krieg und Schlachten hatte, sprach jetzt unmuthig:

Und wir müssen diese Thorheiten der Weiber entgelten . . . Aus diesem Grunde habe ich kein Weib genommen. — Ich hoffe wenigstens, daß die Neuvermählten nicht länger zögern werden, hier endlich zu erscheinen; ich habe beim Himmel keine Lust, länger auf sie zu warten. — Man hat heute eine große Bewegung in dem feindlichen Lager wahrgenommen. . . . . ich wünschte nicht, daß es zum Kampf käme, ohne daß ich dabei wäre! —

Vieri, obgleich ein ächter Lapi, gehörte zu jenen glücklchen Menschen, die selbst in den Tagen des Unglücks ihren heiteren Sinn bewahren; er unterbrach daher die finsteren Worte seines Bruders mit dem fröhlichen Ausrufe:

O, wenn uns auch eine tüchtige Ladung aus ihren Kugelbüchsen entgehen sollte, es giebt deren ja noch genug, dem Himmel sei Dank! — Laß uns deshalb unsere heitere Laune nicht verlieren. Und auch Du, Lamberto, magst Dich freuen, daß Du Deinem Schicksale glücklich entgangen bist; die gute Lisa ist eine Thörin, und auch deren haben wir in Florenz genug.

Inzwischen hatte Mona Fede ein Tuch über den Tisch gebreitet und einen Credenzteller mit zwei Weinkrügen darauf gesetzt, während Moritz, der aus der Adda gefischte Diener Lamberto's, Becher und eine Schüssel mit Confekt herbeitrug, denn die damals durch ganz Italien allgemein verbreitete Sitte erheischte bei jeder Versöhnung zu trinken, welches als ein Symbol der gegenseitigen Vergebung alles Vorgefallenen betrachtet wurde.

Nach dem kurzen Gespräche zwischen Averardo und Vieri, sahen Alle schweigend der Ankunft Lisa's

entgegen, nur Mona Fede unterhielt sich leise flüsternd mit Moritz, indem sie zuweilen einen verstohlenen Blick auf ihre Herrschaft warf, und nicht begreifen konnte, warum Alle so düster und verstimmt waren, statt ihre eigene Freude über die Zurückkunft der jungen Herrin zu theilen; doch tröstete sie sich hierüber mit der gewohnten Redensart, indem sie achselzuckend zu sich selber sagte: Die Vornehmen haben zuweilen seltsame Grillen; man muß sie gewähren lassen.

Moritz dagegen, trotz seiner kalten und ruhigen Miene, welche die Bewohner des Nordens zu bezeichnen pflegt, ärgerte sich nicht wenig, daß er Vorbereitungen zu dem Empfange eines Mannes treffen sollte, der seinem Herrn eine so schwere Beleidigung zugefügt hatte. Er empfand für Lamberto jene dankbare Anhänglichkeit, welche frei von jeder Selbstsucht ist, und deren vollkommenes Muster wir zur Schande für die Menschheit gewöhnlich nur bei dem Hunde finden. Als daher Mona Fede vergnügt zu ihm sagte:

Weißt Du auch, Moritz, daß es von der Sorte Wein wenig mehr in Florenz giebt? . . . Ich habe ihn zu einer besonderen Festlichkeit aufgespart . . .

es scheint, als ob mein Herz mir gesagt hätte, wen ich damit bewirthen würde . . .

So? antwortete der arme Moritz, unmuthig den Kopf schüttelnd:

Wenn es nach mir ginge, so würde ich den sauberen Messer Troilo eher mit einer Büchsenkugel, als mit einem Becher dieses kostbaren Weines empfangen. —

In diesem Augenblick vernahm man ein lautes Klopfen an der Eingangspforte. Fede ging hinaus, um zu öffnen, und Laudemia folgte ihr, nicht sowohl, um die Schwester früher zu umarmen, als um zu verhüten, daß sie nicht allein vor dem Vater erscheine. Auch Bindo eilte hinaus, um Troilo zu empfangen. Sobald die Thüre geöffnet wurde, stürzten die Schwestern einander in die Arme und hielten sich einige Augenblicke in sprachloser Rührung fest umschlungen. Von der Schwester unterstützt, mit ihrem Kinde auf dem Arme, folgte jetzt Lisa dem eintretenden Benedetto, während Bindo mit Troilo und Fanfulla zuletzt eintrat.

Niccolo stand auf, um sie zu empfangen, und blieb neben seinem Sessel stehen, auf dessen Lehne mit der Hand gestützt. Er hatte eine Ehrfurcht ge-

bietende Haltung angenommen, und warf einen ernsten aber ruhigen Blick auf die Eintretenden. Zu seiner Rechten stand Averardo mit finsterer Miene, die Hand auf den Griff seines Schwerdtes gelegt; zu seiner Linken aber stand Vieri und Lamberto.

Messer Niccolo, begann der Bruder Benedetto vortretend, hier ist Euere Tochter mit ihrem Gatten, welche Beide erkennen, daß sie Euerer Verzeihung bedürfen und daher kommen, um diese von Euch zu erbitten. Sie sind bereit, fortan nur nach Euerem Willen zu handeln, und hoffen, Ihr werdet sie als gehorsame Kinder freundlich aufnehmen und ihnen ein liebender Vater sein. —

Während dieser Anrede des Klosterbruders hatte Laudemia die Schwester zu dem Vater geführt, zu dessen Füßen sie sich niederwarf, ihr Gesicht auf das Kind niederbeugend, welches, durch den Anblick der fremden Gestalten erschreckt, sich mit den kleinen Händen an den Hals der Mutter klammerte. Auch Troilo beugte unwillkürlich ein Knie zur Erde; obgleich er zwar nicht die die Absicht gehabt hatte, sich so tief vor einem gemeinen Seidenhändler zu erniedrigen. Aber die hohe majestätische Gestalt des greisen Popolano, seine ehrfurchtgebietende Stirn

und der stolze Blick seines Flammenauges hatten ihn bei seinem Eintritt in das Gemach dergestalt verwirrt und seinen Stolz so gänzlich gedemüthiget, daß er sich selbst diesem Manne gegenüber klein und verächtlich vorkam, und wie von einer unsichtbaren Gewalt getrieben, sich zu seinen Füßen warf. Er fühlte in diesem Augenblick das ganze Gewicht seiner Schuld; er wähnte, der Adlerblick des Greises durchschaue jede Falte seines Herzens und habe den abscheulichen Plan erkannt; er war im Begriff, seine Kniee zu umfassen und reuig seinen schändlichen Vorsatz zu bekennen.

Zu einem solchen Entschlusse aber genügt nicht allein der flüchtige Eindruck des ersten Anblickes, es bedarf hierzu auch jener tugendhaften Aufwallung, welche zuweilen den Bösewicht am Rande des Verbrechens zurückhält; und die niedrige Seele Troilo's war einer solchen Aufwallung nicht fähig.

Der Gedanke an Baccio Valori und an seine Freunde im Lager, von denen er sich im Geiste über seinen Kleinmuth verspottet sah, gab ihm die Kraft zu der Ausführung seines Planes wieder und mit ihm die Ueberzeugung, daß jede Vernachlässigung seiner einstudirten Rolle in diesem entschiedenen Au-

genblick Verdacht erwecken und die gefährlichsten Folgen haben konnte. Er nahm daher die frühere heuchlerische Miene wieder an, und bereitete sich auf die Anrede vor, wodurch er dieser den Anschein der Aufrichtigkeit zu geben beabsichtigte.

Das Erscheinen Troilo's drängte alles Blut zu dem Herzen des alten Niccolo; doch schnell seine Aufwallung bekämpfend, warf er einen forschenden Blick auf den Eintretenden, um die Züge des Mannes zu sehen, der ihm so bittere Leiden bereitet hatte. „Er ist schön, das läßt sich nicht leugnen; wie aber konnte Lisa diesem Menschen ihr Herz schenken?“ dachte er, denn wenn er auch der Schönheit Troilo's Gerechtigkeit widerfahren ließ, so flößte ihm doch der Ausdruck seiner Züge einen unbeschreiblichen Widerwillen ein. Niccolo hielt diesen Widerwillen für eine natürliche Folge des Hasses, den er bisher gegen Troilo genährt hatte, und sprach zu ihm, sobald er sah, daß dieser sein Knie zur Erde beugte:

Stehet auf, Messer Troilo, stehe auf, Lisa, und hört mich an:

Als Beide aufgestanden waren, fuhr Niccolo fort:

Wenn ich Euch die Thüre meines Hauses öffnete, so geschah dies weder in der Absicht, Euch mit freundlichen Worten zu empfangen, noch um Euch Vorwürfe über die Vergangenheit zu machen. — Was mich selbst und die Beleidigungen anbelangt, welche Ihr mir zugefügt habt, so verzeihe ich Euch, so wie ich hoffe, daß mir Gott dermaleinst verzeihen werde. Euch aber, Messer Troilo, muß ich sagen, um es künftig nie wieder erwähnen zu dürfen, daß, wenn Ihr nicht nach Florenz zurückgekehrt wäret, und statt die Freiheit unseres Volkes zu vertheidigen, wozu Ihr, wie man mir gesagt hat, entschlossen seid . . . .

Und man hat Euch die Wahrheit gesagt, Messer Niccolo, ich habe keinen aufrichtigeren Wunsch, als . . . .

Ich will es glauben . . . . Aber laßt mich ausreden. Wenn Ihr also statt dessen bei den Feinden des Vaterlandes geblieben wäret, so wisset, daß Niccolo de' Lapi sich eher würde haben in Stücke zerhauen lassen, als daß er Euch zu seinem Schwiegersohne genommen hätte. — Jetzt aber, da Florenz in Euch einen tapferen Vertheidiger gewonnen hat, nehme ich Euch nicht allein als solchen bei mir auf,

sondern freue mich sogar aufrichtig, daß mein bisheriger Kummer dem Staate Früchte getragen hat. Ich werde fortan keinen Unterschied zwischen Euch und meinen Söhnen machen; aber so wie ich ihnen einst geschworen habe, so schwöre ich Euch hiermit bei dieser Asche, die einst noch glühend von dem Scheiterhaufen genommen wurde, von welchem die Seele des heiligen Bruders Girolamo zum Paradiese einging, daß, wenn Ihr jemals Euere Bürgerpflicht vergessen solltet, ich Euch erreichen werde mit meinem eigenen Schwerdte, oder mit dem Schwerdte Gottes, der den Fluch eines Vaters vernimmt. . . . .

Troilo fühlte bei diesen Worten einen kalten Schauer durch seine Gebeine rieseln, doch entgegnete er kühn und so heftig, als es die Bewegung seines Inneren gestattete:

Und ich, Messer Niccolo, gehe die Bedingung ein, unter welcher ich mich fortan als Eueren Sohn betrachten darf, und hoffe mit dem Beistande Gottes und des heiligen Bruders Girolamo, den ich zu meinem Schutzpatron erwähle, daß weder Ihr noch ich jemals Ursache haben werden, es zu bereuen.

Das hoffe auch ich, entgegnete Niccolo, und fügte dann auf seine Söhne deutend hinzu: dies ist Averardo, diese hier Vieri und Bindo, und dieser ist mein Sohn Lamberto. —

Troilo fuhr bei diesem Namen heftig zusammen, denn er wußte was zwischen ihm und Lisa vorgegangen war; Lisa aber schlug erbleichend die Augen nieder.

Niccolo betrachtete einen Augenblick schweigend den unbeweglichen Lamberto, und fuhr dann mit strenger Miene fort:

Lamberto! . . . Niccolo hat vergeben! . . . Höre auf die Mahnung Deines Vaters, mein Sohn! — Es handelt sich hier nicht um uns, sondern um Florenz und die Freiheit! . . . Das Vaterland steht am Abgrunde der Gefahr, dürfen wir daher wohl an uns selbst denken? — Einigkeit und Frieden! . . . Florenz so wie ganz Italien hat es nur zu oft erfahren, daß innere Zwistigkeiten den Staat zur Beute des Feindes machen. Gegen die Bedrücker unserer Freiheit, gegen die Verräther des Landes soll unser Haß wie unsere Waffen gerichtet sein; wer aber mit uns für die gemeinschaftliche Sache kämpft, der werde als Bruder aufgenommen. Gedenkst

Du noch der Todesart des Lorenzo dei Medici? . . . Der Bruder Girolamo bot ihm Verzeihung unter der Bedingung an, der ungerechten Herrschaft zu entsagen und dem Volke die entrissene Freiheit wiederzugeben. Er verwarf diese Bedingung und starb den Tod des Verräthers. Der heilige Girolamo verweigerte ihm nicht die Verzeihung seiner Schuld; nach seinem erhabenen Beispiele aber sollen auch wir sie dem bekehrten Sünder nicht verweigern; denn würde Gott wohl unsern Waffen Sieg verleihen, wenn wir ihn durch Unversöhnlichkeit beleidigen? —

Gott selbst hat Euch diese Worte eingegeben, Niccolo, sprach der Bruder Benedetto, seine Hände faltend; o, warum ist nicht ganz Florenz gegenwärtig, um sie zu vernehmen! —

Auf ein Zeichen Niccolo's brachten jetzt Fede und Moritz die Krüge mit den Bechern herbei. Nachdem Alle getrunken hatten, umarmte Niccolo zuerst Troilo, so wie Lisa und ihr Kind, worauf alle Anwesende seinem Beispiele folgten.

Niccolo wollte, daß auch Moritz und Mona Fede trinken sollten. Die Letztere gehorchte bereit-

willig und sprach, mit dem gefüllten Becher zu Lisa tretend:

Madonna, ich wußte es wohl, daß dieser Tag kommen würde; denn, ohne mich dessen rühmen zu wollen, aber ich hatte gelobt, jeden Sonnabend zu fasten, damit uns Gott und die heilige Nunziata diese Gnade gewähren möchten.

So habe ich es Dir also zu verdanken, entgegnete lächelnd Lisa.

Moritz war nicht zum Trinken zu bewegen, sondern entgegnete auf alle Vorstellungen Fede's nur: ich habe keinen Durst. — Selbst die Ermahnungen Lamberto's konnten ihn nicht von seinem Vorsatze abbringen.

Vieri endete zuletzt den Streit, indem er lachend dem halb erzürnten Lamberto zurief:

Wenn Du gewußt hättest, daß er den Wein verschmäht, so hättest Du ihn nicht verhindern sollen, seinen Durst mit dem Wasser der Adda zu löschen.

Moritz entgegnete nichts auf diese muthwillige Aeußerung, sondern entfernte sich schmollend, indem er für sich murmelte: eine Büchsenkugel, aber keinen Becher Wein . . .

Die ganze Familie hatte inzwischen an dem Feuer des Camins in einem Halbkreise Platz genommen. Laudemia mit dem kleinen Arriguccio auf ihrem Schooße saß neben Lisa, welche die Hand des neben ihr sitzenden Troilo in der ihrigen hielt. Der Bruder Benedetto nahm einen Sessel an der Seite Niccolo's ein, und bemühte sich, ein heiteres Gespräch über die Vorfälle des Tages anzuknüpfen, als man plötzlich den dumpfen Schlag der großen Glocke des Palastes vernahm.

Alle verstummten und sahen einander betroffen an. Dem ersten Schlage folgte ein zweiter und dritter, und ward bald zum heftigen Sturmgeläute, welches gleichzeitig von allen Glocken der Stadt beantwortet wurde, und wie der Wiederhall des verworrenen Lärmens klang, den man aus der Entfernung in den Straßen der Stadt vernahm. Zwischen durch hörte man einzelne Musketenschüsse und bald darauf den stärkeren Donner des schweren Geschützes. Der Tumult auf den Straßen ward mit jedem Augenblicke lebhafter, Thüren und Fenster wurden heftig zugeworfen, und es schien, als sei die ganze Stadt durch ein so wichtiges als unerwartetes Ereigniß in allgemeinen Aufruhr versetzt.

Als die wogende Menschenmenge in den Straßen immer größer und das Geschrei immer lauter ward, vernahm man den furchtbaren Ruf: Auf, zu den Waffen, zu den Waffen! das Volk und die Freiheit! die Feinde sind in Florenz!

Zwanzigstes Kapitel.

Es würde vergeblich sein, wenn man versuchen wollte, die Wuth zu beschreiben, welche Niccolo und seine Söhne bei diesem Rufe ergriff, so wie den Schrecken des Bruders Benedetto und der Frauen, oder die Verlegenheit Troilo's, dem dies Ereigniß völlig unerwartet kam.

Averardo stürzte sich auf seine Kugelbüchse, die in einem Winkel des Gemaches lehnte, indem er, vor Wuth mit den Zähnen knirschend, rief:

Verflucht sei die Stunde, in welcher ich die Mauern verließ!

Seine Brüder, so wie Lamberto und Fanfulla, griffen gleichfalls zu ihren Waffen, und zwar der Letztere ohne das geringste Zeichen der Ueberraschung, da er zu oft ähnliche Dinge erlebt hatte.

Er zündete mit der größten Ruhe die Lunte seiner Archebuse an dem Feuer des Camines an, und sprach lächelnd: „Es scheint Ernst zu werden.“ Als Alle bereit waren aufzubrechen, stürzten fünf bis sechs von den Seidenarbeitern Niccolo's mit dem Rufe in das Gemach:

Messer Niccolo, wir sind unserer fünfzig, die gekommen sind, um Euer Haus zu beschützen, und Euch bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Wie, mich vertheidigen? rief Niccolo; fort auf die Mauern! . . . . Es gilt jetzt für unsere Freiheit zu sterben, und ich werde, bei Gott, nicht der Letzte sein!

Mit diesen Worten ergriff der wuthentbrannte Greis ein Schwerdt, und eilte mit den Anderen zur Vertheidigung der Mauern fort. Vergeblich beschworen ihn seine Töchter, von dem Vorhaben abzustehen.

Ich will fechtend sterben! rief er, nach der Thüre schreitend, als plötzlich ein Bote der Signoria eintrat, und von Seiten des Gonfaloniere die Nachricht überbrachte, daß die Feinde zwar noch nicht in der Stadt wären, aber in großer Anzahl,

mit Leitern versehen, die Mauern stürmten, weshalb alle waffenfähige Bürger sogleich nach St. Niccolo aufbrechen sollten, weil der Angriff auf diesen Theil der Stadt gerichtet sei.

Als Niccolo vernahm, daß der Schrecken und das Gerücht die Gefahr vergrößert habe, ließ er sich durch die dringenden Bitten seiner Kinder bewegen, zurückzubleiben; doch geleitete er die jüngeren Männer bis zu der Schwelle seines Hauses, indem er ihnen scheidend nachrief:

Gehet mit Gott, meine Söhne! Kämpfet als gute Christen und freie Bürger, damit wir uns wiedersehen hier, oder dort oben! . . .

Troilo, der sich gezwungen sah mit ihnen zu gehen, um seinen Eifer zu bethätigen, dachte dabei: „Es wäre nicht übel, wenn die Kugel einer Archebuse in dieser Nacht die glänzenden Versprechungen Baccio's erfüllte. —

Niccolo sandte seine herbeigeeilten Arbeiter alle zur Vertheidigung der Stadt nach dem Thore von St. Niccolo, und behielt nur einige davon zurück, um mit ihrem Beistande sein Haus so weit zu befestigen, daß es einem feindlichen Angriffe widerstehen konnte. Die ruhigere Ueberlegung, welche der

ersten Aufregung folgte, ließ ihn die Gefahr erkennen, welcher seine Töchter ausgesetzt waren, falls sie in die Hände der feindlichen Soldaten oder Palleschi fielen. Er beschloß daher, sich in seinem verschanzten Hause so lange als möglich zu vertheidigen, und dieses selbst im letzten Augenblicke mit allen seinen Bewohnern zu verbrennen, um ihre Freiheit und Ehre zu bewahren.

Nach den alten Gebräuchen zu Florenz, welche Niccolo in seinem Hause sorgfältig aufrecht erhielt, war ein hinreichender Vorrath von Pfählen, Ketten und Balken vorhanden, um damit das Haus zu verschanzen. Sie wurden sogleich herbeigetragen, und die nöthigen Vorbereitungen getroffen.

Derselbe Eifer, mit welchem Niccolo bei dem Scheine der Fackeln die Anstalten zur Vertheidigung seines Hauses leitete, ward in ganz Florenz von allen Einwohnern nachgeahmt.

Der Prinz von Oranien hatte diese dunkele Regennacht zu seiner Unternehmung gewählt, weil sie der Vorabend des Martinsfestes war, und er daher hoffte, die Wachsamkeit der Soldaten vom Weine eingeschläfert zu finden. Als er aber in dieser Voraussetzung die Thore von St. Niccolo und

St. Triano angriff, sah er sich statt dessen plötzlich einem scharfen Feuer des schweren Geschützes ausgesetzt, und fand die Bastionen so gut vertheidiget, daß er sich mit einem beträchtlichen Verluste an Todten und Verwundeten zurückziehen mußte.

Am nächsten Morgen verließ der Prinz von Oranien das Lager und begab sich nach Bologna, um von dem Papste und dem Kaiser, welche sich wegen der Krönung dort eingefunden hatten, eine Verstärkung seiner Streitkräfte zu verlangen, da er die Unmöglichkeit erkannte, mit seinen gegenwärtigen Mitteln die Stadt zu erobern.

Sobald sich das feindliche Heer zurückgezogen hatte, kehrten die waffenfähigen Bürger in ihre Wohnungen zurück. Die Straßen wurden allmählig wieder leer, die Fenster schlossen sich, die Lichter verschwanden, und bald kehrte die gewohnte Ruhe und Stille der Nacht wieder zurück.

Auch Niccolo begab sich wieder in sein Gemach, wohin ihm seine Töchter folgten. Da keine Gefahr mehr zu befürchten stand, so nahm er seinen gewohnten Lehnsessel wieder ein, indem er, die Vorfälle des Abends überdenkend, seufzend sprach: Mo-

dicae fidei! quare dubitasti? Es waren dies die oft gehörten Worte des Bruders Girolamo, mit welchen er sich selbst seine Schwäche vorwarf, auch nur einen Augenblick für die Stadt gezittert zu haben.

Lisa stand inzwischen mit Laudemia am Fenster, die Zurückkunft der Krieger ungeduldig erwartend, für deren Leben sie mit ängstlicher Besorgniß erfüllt waren. Erst gegen Mitternacht endete dieser qualvolle Zustand der Ungewißheit, als Alle wohlbehalten heimkehrten, mit Ausnahme Averardo's, der selten die Nacht in dem väterlichen Hause zubrachte, sondern die Bastion als sein Gemach und die bloße Erde als sein Lager zu betrachten gewohnt war. Die Ankommenden warfen fröhlich hereinstürmend ihre Kugelbüchsen, die vom Rauche geschwärzt waren, in einen Winkel des Gemaches, und erzählten dem Vater und den Schwestern sowohl von der gänzlichen Niederlage des kaiserlichen Heeres, als von den vorzüglichsten Waffenthaten ihrer Freunde. Bindo hatte einen Streifschuß auf die linke Armschiene erhalten, und zeigte die Spuren der Kugel mit freudeglänzenden Augen, welche zu sagen schienen: „auch ich bin ein Krieger!"

Vieri erzählte, wie Lamberto einen großen Stein so geschickt auf eine dicht mit Feinden besetzte Leiter herabgewälzt habe, wodurch dieselbe nicht allein in einem Augenblicke geleert worden, sondern auch noch umfallend viele der unten Stehenden erschlagen und verwundet habe. Alle lobten die bewiesene Tapferkeit Troilo's, vorzüglich Bindo, der, an seiner Seite fechtend, Zeuge gewesen war, wie er gegen Kaiserliche und Palleschi das Schwerdt des Piagnone handhabte. Kühn und tapfer von Natur hatte Troilo in der That an dem unfreiwilligen Kampfe lebhaften Antheil genommen, obgleich er dabei Gefahr lief, seine eigenen Freunde zu tödten, oder von ihren Kugeln getödtet zu werden. Ihm blieb keine Wahl, doch wünschte er dabei innerlich den tückischen Baccio Valori, der ihn nach Florenz gesendet hatte, zu allen Teufeln der Hölle, und würde ihn diesen Einfall haben theuer bezahlen lassen, wenn er zufällig im Laufe des Gefechtes in den Bereich seiner Archebuse gekommen wäre.

Niccolo hörte mit sichtlichem Wohlgefallen auf die Lobeserhebungen, in denen sich Bindo ergoß, während Troilo mit erheuchelter Bescheidenheit entgegnete:

Welches Verdienst hat wohl der, Messer Niccolo, welcher einige Tapferkeit bewährt, wenn es einer so heiligen Sache gilt, und wo Gott selbst uns zeigt, daß er mit uns kämpft? . . . Wenn ich nicht fürchtete für abergläubig zu gelten, so würde ich sogar zu behaupten wagen, daß ich in dieser Nacht mit meinen eigenen Augen gesehen habe, wie die Engel des Himmels selbst den andringenden Feind von den Mauern zurückschlugen . . .

Der listige Troilo kannte diesen Aberglauben der Piagnoni aus früheren Zeiten, und hatte während des Gefechtes von allen Seiten dieselbe Ueberzeugung aussprechen gehört.

Gott vermag Alles, entgegnete Niccolo, wir dürfen die Wunder seiner Allmacht nicht bezweifeln; aber haben unsere Sünden wohl eine so große Gnade verdient? — Unter allen Umständen dürfen wir jedoch zuversichtlich hoffen, daß Gott unserer Schwäche ein starker Schild sein, und daß sein Arm dahin reichen wird, wohin der unsrige nicht zu reichen vermag. — Der heilige Bruder Girolamo hat es uns sicher verheißen, und seine eigenen Wunder beweisen deutlich, daß er von Gott begeistert

war. — Ja, meine Söhne, fügte er nach einem kurzen Stillschweigen hinzu, ich habe Euch diesen Abend ein Aergerniß gegeben, als ich an dem göttlichen Schutze verzweifelte .... ich habe schwer gesündiget, und glaube Euch dies offen bekennen zu müssen, damit Ihr an meiner Schwäche kein Beispiel nehmet, sondern vielmehr darauf bedacht seid, Euch in dem zuversichtlichen Glauben zu stärken, der uns allein den Sieg verleihen kann.

Einem Manne, wie Niccolo, kostete dieses offene Geständniß des begangenen Fehlers keine geringe Selbstverleugnung; aber er gehörte zu denen, die stets bereit sind, Alles der Wahrheit zu opfern.

Ohne eine Antwort abzuwarten, entließ er seine Kinder, indem er ihnen die späte Stunde bemerkbar machte, und nachdem er im heißen Gebete die Stadt, wie seine Familie und sich selbst, dem Schutze des Höchsten anbefohlen hatte, suchte er auf seinem Lager den Schlaf, der sich bald auf seine müden Augenlider senkte.

Aber nicht alle Bewohner seines Hauses fanden, so wie er, die gesuchte Ruhe.

Lamberto stieg zu dem kleinen Gemache hinauf,

welches er seit seiner Kindheit bewohnt hatte, und dessen Anblick ihm eben so viele heitere als trübe Erinnerungen erweckte, von Moritz begleitet, der theilnehmend auf seinen Herrn blickte, als er ihn bei dem Ablegen der Rüstung tief seufzen hörte.

Der ehrliche Schweizer wagte nicht, Lamberto nach der Ursache seines Trübsinnes zu fragen, sondern schüttelte nur bedenklich das Haupt, in der Hoffnung, dadurch die Aufmerksamkeit seines Herrn auf sich zu ziehen; dieser aber legte schweigend die Rüstung ab, und schien das sichtlich zunehmende Kopfschütteln gar nicht zu bemerken.

Moritz war inzwischen damit beschäftiget, jedes Stück der Rüstung sorgfältig abzuwischen und an seinen Ort aufzuhängen. Als er den Dolch in gleicher Absicht aus der Scheide zog, prüfte er dessen Spitze mit dem Finger, und warf dann einen forschenden Blick auf Lamberto, der, in trübe Gedanken versunken, an seinem Lager stand. Moritz war nicht fähig, seine Zunge länger zu bemeistern, und sprach, ohne von seiner Arbeit aufzublicken:

Ich wüßte wohl, wozu ich diese Klinge gebrauchen wollte . . .

Und wozu? fragte Lamberto lächelnd, die Absicht seines Dieners errathend.

Um damit die Brust des Verräthers Troilo zu durchbohren.

Du bist ein Narr! stecke den Dolch in die Scheide, und lege Dich schlafen.

Ich werde sogleich gehen . . . Aber dieser Troilo sieht einem Verräther ähnlicher als einem ehrlichen Manne! . . . Es schwebte mir heute Abend auf der Zunge, Euch zuzurufen: „Trinket nicht mit ihm, Messer Lamberto! . . . Ich aber, setzte er mit einer ausdrucksvollen Gebehrde hinzu, ich habe nicht mit ihm getrunken! . . . .

Lamberto wußte nicht, ob er sich über die Worte seines Dieners ärgern oder lachen sollte, und hieß ihn seiner Wege gehen. Moritz gehorchte zwar, sprach aber noch im Abgehen halb laut für sich: „Ich habe nicht mit ihm getrunken. —

Der Schlaf floh das Lager Lamberto's, und als er ungefähr eine Stunde wachend in seinem Bette zugebracht hatte, stand er auf, kleidete sich wieder an, und trat an das geöffnete Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Der Gedanke, sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen in demselben Hause

zu befinden, welches er einst, von Liebe beglückt, mit der zuversichtlichen Hoffnung auf eine heitere Zukunft verlassen hatte, lastete schwer auf seiner Seele. Er blickte auf die Terrasse herab, wo einst Lisa dem Scheidenden jene Rose, das Sinnbild ihrer Treue und Beständigkeit gab. Um ihretwillen hatte er sich von Laudemia entfernt, seine Mutter verlassen, und sein Leben in mancher blutigen Schlacht gewagt; um ihretwillen hatte er jedes Wort des Trostes der unglücklichen Selvaggia versagt, deren Bild jetzt lebhaft vor seine Seele trat, und ihm vorwerfend zu sagen schien: Warum verzeihen die Menschen nur einigen Sündern, da Gott doch Allen Verzeihung gewährt? — Warum fand Lisa Vergebung, da sie doch die Treue brach, und ihr Vaterland, wie ihre Familie, verrieth? — Warum ward einer Unglücklichen jedes Mitleiden versagt, die der eigene Vater verkaufte, und die gegen ihren Willen in den Abgrund der Schande versank? — Warum muß diese, von Allen verachtet, ein elendes Leben führen, während jene geehrt und geliebt wird? —

Lamberto wähnte zu träumen, wenn er bedachte, daß Lisa sich mit ihm unter demselben

Dache in den Armen des Mannes befinde, der ihn um sein ganzes Glück betrog, und daß er ihm so wie ihr verziehen habe. Es verletzte ihn um so schmerzlicher, als er noch nicht die bittere Erfahrung kannte, daß jedes Jahr unseres Lebens uns eine Hoffnung zu entführen und uns dafür eine schmerzliche Erinnerung zurückzulassen pflegt. Er war noch in dem Alter, wo man das Glück zwar für schwer zu erringen, aber doch für erreichbar hält; als er sich daher jetzt gezwungen sah, auf die lange gehegten Wünsche und Hoffnungen seines Herzens zu verzichten, so suchte er sich mit der neuen Hoffnung zu trösten, in der Befolgung des Rathes seiner verklärten Mutter einen Ersatz für den erlittenen Verlust zu finden, und wandte sein Herz zu Laudemia, die er eigentlich früher als Lisa geliebt, zu welcher er aber seine Blicke zu erheben nicht gewagt hatte. Sowohl die mütterlichen Ermahnungen als die väterliche Liebe, womit Lamberto von Niccolo empfangen wurde, bestärkten ihn in dem Vorsatze, fortan den Besitz der edlen Laudemia als das Ziel seines Strebens zu betrachten. —

Wir wollen einstweilen Lamberto seinen Hoff-

nungen und Befürchtungen überlassen und zu den anderen Bewohnern des Hauses der Lapi zurückkehren, die mit Ausnahme der glücklichen Lisa in derselben Nacht von mancher Sorge wie von manchen quälenden Gedanken heimgesucht wurden. —

Nachdem Laudemia die Schwester mit ihrem Gatten in die für sie bereiteten Zimmer geführt hatte, verschloß sie sich in ihr eigenes Gemach, und warf sich dort, inbrünstig betend, vor dem Bilde der heiligen Madonna von Fiesole nieder. Sie flehte zu Gott um seine Gnade für das Vaterland wie für den Vater und die Schwester, indem sie für die Errettung aus der drohenden Gefahr des letzten Abends dankte. Wie sie so betend dalag mit gefalteten Händen, mit gläubig erhobenen Blicken und mit dem Ausdrucke der reinsten Andacht in den verklärten Zügen ihres schönen Gesichtes, hätte man das Antlitz der heiligen Jungfrau für ein Abbild des ihrigen halten können. Nach beendigtem Gebete suchte sie die Ruhe auf ihrem Lager, und schlief sanft ein; doch ward ihr Schlaf bald darauf durch ein Geräusch in dem oberen Stockwerke unterbrochen, welches sie sogleich für die Schritte des wa-

chenden Lamberto erkannte. Ihre Gedanken wandten sich unwillkürlich zu dem Gegenstande ihrer stillen Neigung, und die Bilder der Vergangenheit traten lebendig vor ihre Seele. Sie verweilte mit Entzücken bei jenen Tagen, wo sich die Liebe Lamberto's zuerst kund gab; denn sie hatte das Herz des Jünglings eben so durchschaut, als ihr der Eindruck nicht entgangen war, welchen ihre Schwester auf ihn machte; sie opferte willig das eigene Glück, um ihr zu gewähren, was sie als das höchste Gut der Erde betrachtete. Jetzt aber, da sich die Verhältnisse gänzlich geändert hatten, erkannte sie in dem Geschehenen eine Fügung des Himmels, welche sie endlich mit dem Manne vereinigen sollte, der allein ihr Herz besaß.

Eine Unterredung mit ihrem Vater an demselben Abende, als Lamberto zurückkam, bestärkte sie in dieser Hoffnung. „Laudemia, sprach Niccolo, die Hand der Tochter ergreifend, mich beunruhiget nichts so sehr bei dieser Belagerung, als die Sorge für Deine Zukunft. Du hast seit einem Jahre mehrere Bewerbungen um Deine Hand zurückgewiesen. Ich verlange nicht Deine Gründe zu wissen, denn ich achte sie auch, ohne sie zu kennen; aber siehe,

ich bin alt, und Du bist von zahllosen Gefahren bedroht, ich wünsche daher Dich mit einem Manne vermählt zu sehen, dessen Arm Dich nach meinem Tode beschützen kann.

Mein Vater, entgegnete Laudemia erröthend, ich werde Euerem Willen gehorchen; es wird mir nicht schwer fallen, den einzigen Gatten zu wählen, dem allein mein Herz gehören kann . . .

Niccolo schien hocherfreut über den Sinn dieser Worte zu sein; Laudemia aber eilte zu ihrem Gemache, um dort der heiligen Jungfrau für das gewährte Glück zu danken.

So groß als der Unterschied zwischen dem Paradiese und der Hölle, oder zwischen dem Herzen eines Verräthers und dem eines Engels ist, so verschiedener Natur waren die Gedanken, welche in derselben Nacht den wachenden Troilo heimsuchten, während Lisa im Bewußtsein ihres Glücks, sich mit der Ueberzeugung, ihre Zufriedenheit dauernd begründet zu haben, dem sanften Schlummer überließ. Sie wußte noch nicht, daß die Strafe für unsere Verirrungen selbst in diesem Leben selten ausbleibt, daß Gott den Schuldigen verfolgt und ihn zuweilen erst nach Jahren mit der Strafe ereilt,

wenn er sich oft kaum noch erinnert, sie verdient zu haben.

Troilo erkannte zu sehr, wie nöthig es sei, bei dem gefährlichen Unternehmen, in welches er sich eingelassen hatte, jeden seiner Schritte abzuwägen, um schlafen zu können, und sprach zu sich selbst: „So wäre ich denn in dem Hause der Lapi! . . . Das Hereinkommen war nicht schwer, es fragt sich jetzt nur, ob das Herauskommen eben so leicht sein dürfte? . . . Bei dem Bruder Girolamo und allen Dominikanern, ich sah noch nie einen Alten wie diesen Niccolo! . . . Habe ich nicht unwillkürlich wie ein Kind vor ihm gekniet! . . . Wie würde man im Lager meiner spotten, wenn man es erführe! . . . Und jener Alberto, Adalberto, oder wie er heißen mag . . . stand er nicht so steif da als hätte er die Elle verschluckt, welche er bisher so geschickt zu handhaben wußte! . . . Er warf mir Blicke zu, die zornig aussehen sollten! . . . Er scheint albern genug, um sich einzubilden, daß er mir Furcht einflöße! . . . Seitdem er ein Schwerdt an der Seite trägt, wähnt er ein Ritter zu sein . . . aber wie lange ist es denn her, da ich ihn noch mit anderen Tagelöhnern Seide abhaspeln sah? . . .

Alberto! — der Geck hat sich einen Namen zugelegt, als stamme er aus dem Geschlechte der Markgrafen von Brandenburg! — Wenn ich nur aus der Rolle fallen dürfte, ich wollte ihm noch diesen Abend eine nachdrückliche Unterweisung ertheilen! . . . Was will er denn eigentlich von mir? — Ich habe ihm seine Geliebte geraubt, aber er kann sie ja zu jeder Stunde wieder bekommen, und noch eine Hand voll Goldstücke dazu . . . Ich hasse den Geiz und bin freigebig von Natur . . . . Er mag daher das Kind auch mit in den Kauf nehmen, denn wenn der Knabe nach der Mutter schlägt, so dürfte er ohnehin dermaleinst besser zu einem Strumpfwirker als zu einem Edelmanne passen. —

Bei diesen verächtlichen Worten warf er auf die unglückliche Lisa, die neben ihrem Kinde schlief, einen Blick, der eben so viel Langweile als Ueberdruß ausdrückte.

Es giebt nichts Unerträglicheres, fuhr er fort, als eine Frau zu haben, die uns Langeweile verursacht; dies sagte schon ein gewisser Dichter zu Ferrara, und Gott allein mag wissen, wie lange ich zu diesem Vergnügen verdammt sein werde! . . . Um meine Qual zu vergrößern, muß ich dabei auch

noch fortwährend die schöne Schwester vor Augen haben, die einer frisch aufgeblühten Rose gleicht . . . Sollte es nicht vielleicht ein Mittel geben? . . . Sachte, sachte Troilo . . . . hier ist nicht gut scherzen! . . . . Es fehlte nur noch, daß der alte Bär und seine junge Brut etwas davon witterten! — Wenn ich aber in diesem verwünschten Hause nicht vor Langerweile umkommen will, so bleibt mir nichts übrig, als den Versuch zu wagen, mir auf diese Weise einen Zeitvertreib zu verschaffen. Die Sache hat freilich ihre Schwierigkeiten, aber diese haben mich noch niemals abgeschreckt; und wenn sie mir gelingt, so wird mein Ruhm dadurch um so größer sein. Wie würde man in dem Lager darüber erstaunen, denn die Töchter eines Niccolo de' Lapi sind nicht so leicht zu erobern, als jene gefälligen Schönen, mit deren Gunst die Herren dort täglich zu prahlen pflegen! — Unter allen Umständen wollen wir es wenigstens versuchen. Die Belagerung kann nach dem, was ich diesen Abend sah, noch lange dauern; und selbst wenn auch die Stadt erobert würde, so dürfte erst noch die Belagerung dieses Hauses nothwendig sein, denn ich habe zu zu meinem Schrecken die Vorkehrungen gesehen,

welche Niccolo zu seiner Vertheidigung getroffen hat. Das Haus birgt mehr Waffen und Vertheidigungsmittel als das Castel St. Angelo zur Zeit der Belagerung von Rom. Der einfältige Baccio, der den alten Fuchs lebendig zu fangen hofft, hat wohl vergessen, daß er es mit Niccolo zu thun hat. —

Nach diesem Selbstgespräch machte allmählig der Schlaf seine Rechte geltend, der Bösewicht warf sich gähnend auf das Lager und verfiel bald darauf mit dem Gedanken an die edle Laudemia in tiefen Schlaf.

Ungefähr eine Stunde vor dem Anbruch des Tages verließ Niccolo sein Lager, da er schon in Folge seines hohen Alters nur wenig schlief, und in dieser Nacht noch weniger Ruhe fand, da ihn der Gedanke, sich mit Troilo unter einem Dache zu befinden, mit einer unerklärbaren Unruhe erfüllte. Vergeblich sann er nach, um sich über dieses Gefühl des Mißtrauens Rechenschaft ablegen zu können; die Verbindung Troilo's mit Lisa, so wie seine Rückkehr nach Florenz und zu der Volkspartei waren durch Umstände gerechtfertigt, welche jeden Zweifel an seine Aufrichtigkeit widerlegten. So geschickt

aber auch immer der Bösewicht seine Absichten unter der Maske der Tugend verbergen mag, er trägt an der Stirn ein unverlöschliches Brandmal, welches ihn früher oder später verräth. Leider aber wird der ehrliche Mann nur zu oft von der Besorgniß beherrscht, auf diese vielleicht trügerischen Anzeigen hin ein zu vorschnelles Urtheil zu fällen. Dies war auch bei Niccolo der Fall, als er vergeblich in der Handlungsweise Troilo's eine Rechtfertigung seines unerklärlichen Mißtrauens zu finden suchte, und endlich zu sich selbst sagte: „Es ist wohl nur eine Folge meiner Einbildung oder des Hasses, den ich so lange gegen ihn genährt habe .... aber er gefällt mir nicht. —

Mit diesen Worten suchte er sich der beunruhigenden Gedanken zu entschlagen und vollendete seinen Anzug, da bereits in mehreren Kirchen zu dem Ave Maria der Morgenstunde geläutet wurde. Nachdem er vor der Asche des Bruders Girolamo sein Gebet verrichtet hatte, zündete er eine Kerze bei der Lampe an, welche Tag und Nacht dort brannte, und setzte sich zu dem Feuer des Camines, um zu überlegen, auf welche Weise er seinen Plan einer Verbindung Lamberto's mit Laudemia ausführen

könne; denn nur hierdurch glaubte er das Glück seiner Tochter begründen und sie vor den drohenden Gefahren der verhängnißvollen Zeiten sichern zu können. Er beschloß, noch an diesem Morgen mit Lamberto zu reden und die Wünsche seines Herzens zu erforschen, da er das Glück dieser Verbindung nur auf gegenseitige Neigung begründen wollte.

Da es inzwischen Tag geworden war und man bereits auf der Treppe die Schritte der geschäftigen Fede vernahm, so sandte Niccolo zu Lamberto und ließ ihn ersuchen, zu ihm herabzukommen.

Nachdem Lamberto an der Seite des greisen Niccolo Platz genommen, begann dieser nach einer kurzen Einleitung:

Ich habe Dich rufen lassen, Lamberto, um mit Dir einen Gegenstand zu besprechen, der mir sehr am Herzen liegt. Wenn unsere Stadt nicht von so großer Gefahr bedroht würde, und ich Dich nicht in jeder Beziehung als meinen Sohn betrachtete, so würde ich vielleicht Bedenken tragen, mit Dir über diese Angelegenheit zu reden. Aber diese bedrängten Zeiten machen jeden Aufschub gefährlich, und wir kennen einander hinreichend, um alle überflüssigen Worte zu sparen. Du weißt, welche große

Verpflichtungen ich gegen Piero, Deinen Vater, habe und wirst Dich noch der Worte erinnern, womit ich Dir einst zu erkennen gab, wie gern ich meine Einwilligung zu Deiner Bewerbung um Lisa zu geben bereit sei, um dadurch einen Theil meiner Schuld gegen Deinen Vater abzutragen.

Gott hatte es anders beschlossen, und legte Dir wie mir die schwere Prüfung auf. Wir wollen nicht gegen seinen erhabenen Willen murren; wer kann wissen, ob es nicht zu Deinem Besten geschah, als der Himmel Dir eine andere Gattin bestimmte, denn ich kenne Dein Herz zu genau, um nicht überzeugt zu sein, daß Deine Liebe zu Lisa durch ihr Betragen gegen Dich gänzlich erloschen sei.

Ohne längere Umschweife denn, ich habe noch eine Tochter, Lamberto, und würde meine Augen in Frieden schließen, wenn mir der Gedanke Trost gewährte, daß Laudemia in dieser verhängnißvollen Zeit nicht ohne Schutz zurückbleibt .... Ich rede offen mit Dir ... offener vielleicht, als ein Anderer unter ähnlichen Verhältnissen reden würde. — Thue ein Gleiches, mein Sohn .... denn redest Du nicht zu Deinem Vater? mit dem Greise, der sein

müdes Haupt nicht eher zur Ruhe zu legen wünscht, bis er Dich glücklich und zufrieden weiß?

Bei diesen Worten Niccolo's, in dem Tone der zärtlichsten Vaterliebe gesprochen, ergriff Lamberto die Hand des ehrwürdigen Greises und drückte sie in dem Ausbruche der heftigsten Bewegung an seine Lippen, indem er rief:

O! ob ich wohl offen zu Euch reden will! . . . ja, ich werde Euch Alles sagen, was mein Herz bisher empfunden hat, selbst noch bevor ich den Dank ausspreche, zu welchem mich Euere Güte verpflichtet.

Er erzählte ihm jetzt, wie er schon als Knabe sein Herz zu Laudemia gewendet, welche Gründe ihn aber abgehalten hätten, ihr seine Liebe zu gestehen; er erwähnte des Briefes seiner Mutter, wie ihrer letzten Unterredung mit dem Bruder Zaccaria, und fügte hinzu:

Ja, meine einzige Hoffnung für die Zukunft war seit meiner Rückkehr auf das Glück gerichtet, dessen Erreichung Ihr mich hoffen lasset. Aber ich hielt das Glück für unerreichbar, und wagte nicht, mich einer trügerischen Hoffnung zu überlassen . . . Ich wollte mein Herz gegen diese Neigung ver-

schließen, denn ich fühlte, wie unaussprechlich unglücklich mich die Verschmähung meiner Liebe würde gemacht haben. — Jetzt erst wird es mir klar, daß diese Neigung die erste und einzige meines Lebens war und nur mit meinem Tode enden wird . . . Ich täuschte mich gänzlich, als ich Lisa zu lieben wähnte, und glaube jetzt aus einem langen Schlafe erwacht zu sein. — Wer aber dürfte sich wohl rühmen, der herrlichen Laudemia würdig zu sein? . . . dieses Engels in menschlicher Gestalt! . . . Wer besitzt wohl Muth genug, um auf ihre Gegenliebe Anspruch zu machen? —

Seit Jahren hatte Niccolo keine so große Freude empfunden, als in diesem Augenblick; die Wärme, womit Lamberto seinen Vorschlag aufnahm, war ihm ein hinreichender Bürge, daß sowohl kein Hinderniß seinen Wünschen entgegenstehe, als daß Beide in dieser Verbindung das Glück ihres Lebens dauernd begründen würden. Er stand im Begriff, ihm zu sagen: „Sei deshalb unbesorgt, denn sie liebt Dich;" aber er unterdrückte diese Aeußerung aus Rücksicht für Laudemia, und legte statt dessen seine Hand auf die Stirn des Jünglings, indem er lächelnd sprach:

Was muß ich hören? ein Krieger, wie Du, verzweifelt an sich selbst? — Ihr seid Beide meine Kinder, und da ich Euch gleich liebe, so darf ich auch keines dem andern vorziehen und muß Dir daher sagen, daß, wenn sie Deine Liebe verdient, Du dagegen der ihrigen nicht unwürdig bist.

O sagt das nicht, mein Vater, entgegnete Lamberto, nachdenkend zur Erde blickend.

Der edle Jüngling fühlte sein Herz von einer schweren Sorge belastet, denn je deutlicher er sich der unbegrenzten Liebe zu Laudemia bewußt war, um so mehr befürchtete er, daß ein Herz, welches von einem Vorwurfe belastet wurde, der Liebe Laudemia's unwürdig sei.

Lamberto gedachte der unglücklichen Selvaggia, deren Schicksal ihm noch immer die lebhafteste Theilnahme einflößte, und verwechselte das Mitleiden, welches ihre verzweiflungsvolle Liebe in seinem Herzen erweckt hatte, mit Gefühlen anderer Gattung. Er dachte seufzend: „darf ich es wohl wagen, Laudemia ein Herz anzubieten, in welchem das Bild eines Weibes lebt, das . . .“ Er vermochte es nicht einmal auszudenken.

Nach einem augenblicklichen Nachsinnen sprach

er zu Niccolo, der verwundert seine Blicke auf ihn heftete:

Die günstige Meinung, welche Ihr von mir hegt, ist es gerade, die mich besorgt macht . . . aber Ihr sollt mich erst ganz kennen lernen, bevor Ihr mir die Hand Euerer Tochter gewährt. — Ich würde mich eines Verrathes schuldig machen, wenn ich Euch auch nur einen Gedanken meiner Seele verhehlte . . . Ihr sollt Alles erfahren und dann mein Richter sein.

Lamberto erzählte hierauf ausführlich sein Verhältniß zu Selvaggia, indem er ihm offen bekannte, mit welchen Zweifeln und Vorwürfen es ihn erfüllte.

Niccolo, der in den langen Jahren seines bewegten Lebens sowohl Menschen als Verhältnisse genau kennen lernte, bewunderte das Zartgefühl Lamberto's, und als dieser seine Erzählung geendet hatte, umarmte er ihn zärtlich, indem er sagte:

Du besitzest alle Tugenden, welche ich dem Gatten meiner Laudemia wünschen kann. Ich lese in Deinem Herzen deutlicher, als Du selbst vielleicht darin gelesen hast . . . Du liebst nur allein Laudemia, und würdest nicht der edle Mann sein, für den ich Dich stets erkannte, wenn Du nicht mit

jener Unglücklichen Mitleiden empfunden hättest. — Suche die Liebe meiner Tochter zu gewinnen, und wenn es Dir gelingt, wie ich nicht bezweifle, so wirst Du mir dadurch noch vor meinem Tode ein Glück gewähren, wie ich es bei dem Unglück, welches uns von allen Seiten bedroht, kaum zu hoffen wagte; denn mein Verweilen unter Euch kann nicht mehr von langer Dauer sein; aber ich werde ruhig heimgehen, wenn mein Haus in Deinem Schutze zurückbleibt, da ich auf Dich, mein Lamberto, zuversichtlicher vertraue, als auf jeden Anderen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Niccolo schien bei diesen Worten in ein düsteres Nachdenken zu versinken; er blickte einen Augenblick schweigend vor sich hin, und fuhr dann fort:

Da sich unser Gespräch unwillkürlich auf diesen Gegenstand gewendet hat, so muß ich Dir sagen, daß ich vorzüglich auf Dich für die Zeit zähle, wo ich diese Welt werde verlassen haben. Averardo liebt das Vaterland mit glühender Begeisterung, aber sein Charakter ist rauh, und die Wildheit beherrscht nicht selten seine Ueberlegung. Vieri ist eben so tapfer wie er, und hegt gleiche Gesinnungen gegen sein Vaterland, aber er ist leichtsinnig. Bindo ist noch ein Knabe, und dieser Troilo .... ich will ihm nicht zu nahe treten .... aber er

war bis gestern noch ein Pallesco; er stammt aus einem Geschlechte der Verräther, und war bisher, gleich seinen Vorfahren, ein erklärter Feind dieses Staates, wie meines Hauses. Es mag vielleicht unrecht sein, diesen Verdacht zu hegen; unter allen Umständen aber bitte ich Dich, künftig für das Wohl meines Hauses zu sorgen, wie ich einst für Deine Kindheit sorgte. Nicht wahr, Du gelobst es mir, Lamberto?

O, mein Vater, bedarf es wohl eines solchen Versprechens! — Was ich bin, was ich habe, verdanke ich nicht Alles nur allein Euerer väterlichen Güte . . . und Ihr könntet zweifeln . . .

Der Blick Lamberto's drückte bei diesen Worten so aufrichtigen Kummer aus, daß Niccolo, ihn schnell unterbrechend, sagte:

Du hast Recht, es bedarf keines Versprechens zwischen uns. — Wenn Du mein Herz sehen könntest, so würdest Du Dich überzeugen, welches unerschütterliche Vertrauen ich auf Dich setze. — Meine Worte hatten keinen anderen Zweck, als die Wünsche meines Herzens Deinem Gedächtnisse um so lebhafter einzuprägen; betrachte daher, was ich

Dir sagen werde, als die letzte Ermahnung des scheidenden Vaters:

Vergiß nie, mein Sohn, daß unser Haus die Achtung, welche es genießt, nur allein seinem eifrigen Bestreben für die Aufrechterhaltung unserer heiligen Religion und der Freiheit dieses Staates verdankt, welche beide so unzertrennlich sind, daß sie nicht ohne einander bestehen können.

Religion ohne Freiheit ist Heuchelei; denn starb nicht Christus für uns Alle? und war es nicht sein Wille, daß wir uns als Brüder betrachten sollten?

Eine Freiheit ohne Religion, wenn wir eine solche auch als möglich denken könnten, würde doch nur so lange bestehen, bis sich einer der Bürger, durch Macht und Reichthum zu höherem Ansehen gelangt, der Herrschaft bemächtigt, da ihn die Lehren der Religion nicht von seinem Unrechte überzeugen würden. Dies thaten die Mediceer und Palleschi, obgleich sie ihre Gewaltthaten mit dem Mantel der Religion zu bedecken suchten, indem sie Kirchen und Klöster errichteten.

Sie aber sind nicht die einzigen Feinde, welche wir zu fürchten haben. — Ich habe kürzlich eine

Bewegung in der Stadt wahrgenommen, welche meinen Argwohn erregt hat. Die Anhänger des Niccolo Capponi, welche die Zügel der Regierung in die Hände der Vornehmen zu legen beabsichtigen, könnten leicht dem Staate gefährlicher werden, als seine äußeren Feinde. Sie halten es scheinbar mit der Volkspartei; aber darf man deshalb ihren Absichten trauen? —

Wir müssen auf diese Partei vorzüglich ein wachsames Auge haben, denn ich halte sie für die gefährlichsten Feinde unserer Freiheit.

Ihr redet, als wäre Euere letzte Stunde gekommen! rief Lamberto, die Rede Niccolo's unterbrechend: Warum redet Ihr schon jetzt von diesen Dingen mit mir? — Wenn es der Wille des Himmels ist, daß ich jemal einigen Einfluß in Florenz gewinne, oder ein öffentliches Amt bekleide, so werden mich Euere Erfahrungen leiten, und Ihr werdet dann mein Bestreben mit Euerem Rathe unterstützen.

Diese Zeit wird nicht ausbleiben, aber ich werde dann nicht mehr sein. — Ich sehe, mein guter Lamberto, daß Dich meine Reden betrüben, weil sie Dir die Zeit verkünden, wo wir von ein=

ander scheiden müssen. Gott weiß, wie theuer mir dieser Beweis Deiner Liebe ist; aber wir leben in einer Zeit, wo wir der ganzen Kraft des männlichen Geistes bedürfen. Früher oder später müssen wir Alle denselben Weg gehen; es ist gleichgültig, wenn unsere Stunde schlägt; aber es ist mir nicht gleichgültig, daß mich der Tod unvorbereitet übereile, bevor ich nach Kräften für das Wohl der Stadt und meines Hauses gesorgt habe. Doch genug für heute; gehe jetzt mit Gott, sein Segen beglücke Dich tausendfach.

Lamberto verließ das Gemach, mit Dankbarkeit und Ehrfurcht für Niccolo erfüllt, und mit dem festen Vorsatze, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um Laudemia mit den Gefühlen seines Herzens bekannt zu machen. Er würde keinen Augenblick gesäumt haben, sein Vorhaben auszuführen, wenn er nicht gleichzeitig die Nachricht erhalten hätte, daß sich Alles unter den Fahnen versammeln sollte, weshalb die jungen Männer des Hauses Lapi sogleich aufbrachen, und den ganzen Tag über nicht wieder zurückkehrten.

Noch bevor der Abend anbrach, fand Niccolo Gelegenheit, seiner Tochter unter vier Augen die

mit Lamberto gehabte Unterredung mitzutheilen, und sie mit seiner Liebe bekannt zu machen.

Laudemia blickte bei dieser Nachricht mit verklärten Zügen unter Freudenthränen zum Himmel auf, ihre Hände zum Dankgebete faltend, und in ihrem Herzen verschmolz die Dankbarkeit für die göttliche Gnade mit der Liebe zu Lamberto in ein unaussprechlich beseligendes Gefühl, welches für einen Augenblick die gewöhnliche Blässe ihres schönen Gesichtes in eine leichte Röthe verwandelte, während sie mit zitternder Stimme sprach:

O, mein Lamberto, ich wußte es wohl!

Niccolo drückte sie an sein Herz, und sprach, ihre schöne Stirne küssend!

Ich habe ihm nicht sagen wollen, was ich in Deinem Herzen gelesen habe, er weiß noch nicht, daß Du ihn liebst. —

Laudemia blickte den Vater verwundert an, und entgegnete mit einer Unschuld, die selbst dem ernsten Niccolo ein Lächeln entlockte:

O, warum habt Ihr ihm nicht gesagt, was doch so wahr ist? . . . Der arme Lamberto! . . . es würde ihm Freude gemacht haben.

Es wird ihm noch größere Freude machen, es

aus Deinem Munde zu hören, erwiederte Niccolo; dann aber, die Hand der Tochter ergreifend, fuhr er mit einer Bewegung fort, die bei seiner gewohnten Strenge einen noch rührenderen Eindruck hervorbrachte:

Laudemia, Du stehst im Begriff, den wichtigsten Schritt Deines Lebens zu thun. Bei dieser Veranlassung bedarf eine Tochter mehr, als bei jeder anderen, der Mutter; Du aber hast die Deinige verloren, sie ist nicht mehr! — Sie kann nur vom Himmel herab Dich segnen, und dort oben für Dein Glück beten. Wenn ich ihre Stelle auch nicht ganz vertreten kann, so wird mich doch ihr Geist erleuchten und mir den Rath eingeben, dessen Du jetzt bedarfst. Du weißt, von welchen Gefahren wir bedroht werden. Zu jeder ruhigen Zeit würdest Du als die Gattin eines Mannes, wie Lamberto, einer heiteren Zukunft entgegengehen. In der jetzigen aber bitte ich zwar Gott, Dir Zufriedenheit zu schenken, und jedes Unglück auf mein Haupt zu häufen, damit nur das Deinige damit verschont bleibe; wird aber wohl mein Gebet Erhörung finden? — Waffne Dich daher mit Stärke, Laudemia, Du wirst ihrer vielleicht bedür-

fen; sei auf jeden Wechsel des Schicksals gefaßt, damit Du Dich unter allen Verhältnissen würdig zeigen kannst Deines Glaubens wie Deines Vaterlandes und des Blutes, welches in Deinen Adern fließt, dessen Ehre noch nie durch Dienstbarkeit oder Verrath geschändet wurde.

Hier verfinsterte sich plötzlich die Stirne des Greises, und unwillkürlich die Hand mit einer drohenden Gebehrde erhebend, rief er heftig:

O, Lisa, Lisa! wärest Du nicht geboren, so würde ich mich dessen ohne Erröthen rühmen dürfen; so aber . . .

Er fühlte bei diesen Worten seine kalte Hand von den warmen Lippen Laudemia's berührt und von einer heißen Thräne benetzt. Die Bewegung seines Innern gewaltsam bekämpfend, fuhr er mit ruhiger Miene fort:

Um Dich als würdige Tochter Gottes und Deiner Vaterstadt zu bewähren, wirst Du vielleicht manches schwere Opfer bringen müssen, Laudemia. Dein erster Gedanke muß Lamberto sein, ihm gebührt fortan die erste Stelle in Deinem Herzen; Gott aber und das Vaterland müssen Dir noch theuerer sein, und wenn es ihrer Vertheidigung

gilt, so darf Dein Auge nicht weinen, wenn Dein Gatte den drohenden Gefahren oder dem Tode selbst entgegengeht; sondern es ist vielmehr Deine Pflicht, ihn dazu aufzufordern. Wenn er Dich verläßt, um in den heißen Kampf zu ziehen, so mußt Du Dich so weit beherrschen können, um ihm die Gefühle Deines Herzens zu verbergen; denn so natürlich auch ein Ausbruch derselben ist, so mußt Du ihn doch sorgfältig zu vermeiden suchen, da es leicht auch den kühnsten Mann entmuthiget, wenn er an die Freuden des Lebens zu einer Zeit erinnert wird, wo er es im Angesichte der Gefahr verachten soll.

Das bedrängte Vaterland verlangt viel von den Männern, doch zuweilen noch mehr von den Frauen. Während jene Blut und Leben für seine Vertheidigung wagen, müssen diese oft wagen, was ihnen noch theuerer ist. Der Mann geht im Angesichte seiner Mitbürger und des Feindes, von Vaterlandsliebe und Ruhmbegierde beseelt, dem Tode entgegen, während die armen Frauen gezwungen sind, allein in der Einsamkeit des verlassenen Hauses von ferne das Klirren der Waffen oder das Geschrei der Kämpfenden zu hören, und dabei von der

Angst gefoltert werden, daß der Tod vielleicht in diesem Augenblicke den Gatten, den Vater oder Bruder ereilt . . . . Wozu gehört wohl mehr Kraft und Seelenstärke? — Du weinst, meine Laudemia? . . . Weder um Dich zu erschrecken, noch um Dich zu betrüben, habe ich Dir die Gefahren geschildert, welche Dich umgeben werden, sondern um Dich mit den Pflichten der Gattin eines freien Bürgers bekannt zu machen; denn der Einfluß der Frauen kann Wunder der Tapferkeit bewirken, und ich bin von Dir überzeugt, daß Du den Deinigen nur allein zu dem Besten des Vaterlandes verwenden wirst. —

O, gewiß, mein Vater . . . ich werde nie meiner Pflicht vergessend handeln. — Diese Thränen sind nicht ein Erzeugniß meiner Schwäche . . . O nein, ich bin Euere Tochter! — Aber ich will nicht für muthiger gelten, als ich bin . . . der Gedanke, daß mir Gott heute Lamberto gegeben hat, und vielleicht schon morgen . . . .

Bei diesen Worten brach Laudemia in einen Thränenstrom aus, doch suchte sie schnell wieder Fassung zu gewinnen, und fügte hinzu:

Zweifelt deshalb nicht an mir, mein Vater,

Gott wird mir Kraft verleihen. — Laudemia soll Eueren Glauben an den Muth des Weibes nicht erschüttern! — Wir leben ja auch nicht in dieser Welt, um uns an ihrer Herrlichkeit zu erfreuen, sondern um geduldig zu ertragen, was Gott uns nach seinem unerforschlichen Willen auferlegt.

Du redest wahr, meine Tochter; der Zweck unseres Lebens besteht nicht in dem Ringen nach einem eingebildeten Glücke, welches sich immer weiter entfernt, je näher wir ihm zu kommen suchen, sondern in dem Bestreben, unsere Seele durch Dulden zu läutern.

Aber, fügte Niccolo lächelnd hinzu, ich wollte von Dir und Deinen Angelegenheiten reden, und statt dessen sind wir auf das Kapitel von dem Wohle des Staates gerathen. So geht es mir wohl zuweilen. Mein Leben nahet sich seinem Ende; der Gedanke an das Vaterland beschäftiget meinen Geist so ausschließlich, daß ich diesen Gegenstand oft selbst wider meinen Willen berühre. Aber welche Schrecken ich Dir auch geschildert habe, gehe ihnen muthig entgegen, meine Tochter, und vertraue auf Gott, daß er Dir nicht allzuschwere Prüfungen senden wird.

Als Laudemia mit glühenden Wangen und feuchtem Auge in ihr Gemach zurückkehrte, gewahrte Lisa sogleich die ungewöhnliche Bewegung der Schwester, welche ihr die Unterredung mit dem Vater mittheilte.

Laudemia sprach mit jener Wärme des Gefühles, welche aus dem Bedürfnisse entspringt, uns denen mitzutheilen, welche wir lieben, um sie Theil an unserem Glücke nehmen zu lassen. Sie war zu ausschließlich mit dem Gegenstande ihrer Mittheilung beschäftiget, um den Eindruck zu gewahren, den diese auf ihre Schwester hervorbrachte.

Lisa hörte mit einem Lächeln zu, dessen Bitterkeit sie vergeblich unter dem Anschein der Theilnahme zu verbergen suchte. Die Liebe Lamberto's zu der Schwester überraschte sie nicht allein, sondern verletzte auch ihre kindische Eigenliebe; denn sie hatte es bisher für unmöglich gehalten, daß eine Liebe, welche sie eingeflößt, so schnell erlöschen könne. Ihre Eitelkeit fühlte sich hierdurch doppelt gekränkt, da ihr das Unbedeutende der Rolle nicht entging, welche sie eigentlich bei der ganzen Sache gespielt hatte. Laudemia wurde durch ihre Begeisterung verhindert, die Empfindungen der Schwester auf

ihrem Gesichte zu lesen, und Lisa suchte sich selbst darüber zu täuschen, indem sie ihre Freude über diese Verbindung in den lebhaftesten Aeußerungen zu erkennen gab.

Jungen Leuten pflegt es bei dergleichen Ereignissen nicht an Worten zu fehlen; und auch hier erschöpften sich die beiden Schwestern in Plänen und Entwürfen für die Zukunft, deren Mittheilung wir dem Leser ersparen wollen.

Sie trennten sich endlich nach wiederholten Umarmungen, und kaum hatte Laudemia das Gemach ihrer Schwester verlassen, als der heimkehrende Troilo eintrat.

Wer ihn auf der Treppe gesehen hätte, dem würde der Unmuth nicht entgangen sein, mit welchem er seinem langweiligen Berufe entgegen stieg. Eine große Hellebarde nachlässig hinter sich herschleppend, blieb er auf jeder Stufe verdrießlich stehen. An der Thüre des Gemaches angelangt, machte er seiner beklemmten Brust durch einen gewaltigen Stoßseufzer Luft, öffnete dann die Thüre, und trat zu Lisa ein, indem er sich zwang, sein Gesicht in freundliche Falten zu legen, und zu sich selbst

sprach: „Vorwärts, Troilo, diese schwere Arbeit wird ihres Lohnes nicht verfehlen! —

Ich hoffte, wir würden heute kämpfen, sprach er, die Stirne Lisa's flüchtig mit den Lippen berührend; aber es war nichts als eine langweilige Musterung.

Dafür giebt es hier im Hause ein wichtiges Ereigniß, entgegnete Lisa.

So, und das wäre? —

Lamberto verheirathet sich mit Laudemia.

Wie? — Was? . . . das gefällt mir nicht! —

Dann aber einen forschenden Blick auf Lisa werfend und ihre Gedanken errathend, fügte er in boshaftem Tone hinzu:

Wahrhaftig, das ist schön! . . . Wer hätte sich das träumen lassen? — Wer hätte geglaubt, daß sie sich lieben? — Es scheint beinahe, als ob das Verhältniß zwischen ihnen schon seit längerer Zeit bestanden habe. —

Lisa biß sich auf die Lippen und zuckte gleichgültig die Achseln, während Troilo fortfuhr:

Es macht mir in der That viel Freude, denn ich muß gestehen, der arme Alberto . . . oder vielmehr Lamberto dauerte mich . . . . denn obgleich

ich nicht die Absicht hatte, ihm dadurch wehe zu thun, so war ich doch die Ursache der Störung seiner Liebe . . . und niemand weiß besser als ich, welches Glück er dadurch verloren hat.

Bei diesen Worten blickte er verstohlen mit einem höhnischen Lächeln auf Lisa.

Ich danke daher Gott, daß er sich der Verzweiflung nicht ganz überlassen hat, und auch um deinetwillen, Lisa, freut es mich, denn ich begreife, mit welchen Vorwürfen der Anblick seines Schmerzes Dein gefühlvolles Herz erfüllte; es muß Dir daher eine große Beruhigung gewähren, daß er Vernunft genug besaß, um sich so schnell darüber zu trösten.

O, was mich anbelangt, entgegnete Lisa trocken, ich bin sehr darüber erfreut.

Troilo trat vor sie hin, und sprach, sie forschend betrachtend:

Wenn man Dein Gesicht sieht, sollte man dennoch glauben, daß Du nichts weniger als Freude darüber empfindest. Hast Du vielleicht eine andere Ursache zur Unzufriedenheit? —

Ganz und gar nichts . . . ich wüßte nicht, daß ich anders wäre, als ich gewöhnlich bin.

Als Du gewöhnlich bist? nein, theuere Lisa!

Warum sagst Du lieber nicht gleich: ich will es Dir nicht sagen. — Man sieht ja Deinem Gesichte den Unmuth schon aus der Ferne an. —

Aber worüber soll ich denn Unmuth empfinden? —

Das ist es ja eben, warum ich frage und was ich nicht errathen kann. Was Dich aber auch immer betrüben mag, so sollte ich doch meinen, daß Dich das Glück Deiner Schwester so wie die Tröstung Lamberto's so hoch erfreuen muß, um darüber alles Andere zu vergessen.

Lisa fühlte den bitteren Hohn dieser Worte um so tiefer, da sie nicht darauf antworten durfte, ohne die Gefühle ihres Herzens zu verrathen, doch konnte sie ihre Ungeduld darüber nicht länger bemeistern, sondern wiederholte aufspringend in heftigem Tone: „Aber wenn ich Dir sage, daß ich nichts habe!" und fing zuletzt an wie ein verzogenes Kind laut zu weinen.

Troilo, innerlich über die Erreichung seiner Absicht erfreut, äußerte die höchste Verwunderung über diese Heftigkeit, und sagte befremdet:

Ich begreife Dich nicht, was hast Du nur? — Was ist denn vorgefallen? —

Aber ich habe weder etwas, noch ist etwas vor-

gefallen .... Du kommst hierher mit einer gewissen Miene, betrachtest mich, als wenn Du mich noch nie zuvor gesehen hättest .... und dann das ewige: was ist Dir denn? was hast Du denn? das bringt mich zur Verzweiflung, weil es eine tödtliche Langeweile verursacht.

Langeweile! — Das heißt so viel als: geh Deiner Wege und laß mich zufrieden. — Wenn Du nichts Anderes begehrst, so soll Dir bald geholfen werden.

Mit diesen Worten wandte Troilo der bestürzten Lisa den Rücken, die vor dem Gedanken, ihn erzürnt zu haben, erschreckend, Alles versuchte, um ihn zurückzuhalten; doch er riß sich von der Bittenden los und erreichte nach wenigen Augenblicken die Straße.

Sobald Troilo von der beabsichtigten Verbindung Laudemia's mit Lamberto gehört hatte, beschloß er sie um jeden Preis zu verhindern, um seine schändlichen Absichten desto sicherer zu erreichen. Er erkannte zwar, wie gefährlich das Unternehmen sei, und würde es vielleicht aufgegeben haben, wenn ihn der Gedanke, Laudemia in den Armen eines Anderen zu sehen, nicht mit Neid und Verdruß er=

füllt hätte. Um keine Zeit zu verlieren, hatte er den Streit mit Lisa geflissentlich herbeigeführt, da er ihm einen erwünschten Vorwand bot, sie so schnell wieder zu verlassen und allein auszugehen.

Da sein Zorn nur erheuchelt war, so sprach er jetzt auf dem Wege lachend für sich:

Dieser Liebeszwist würde mit einem Gulden nicht zu theuer erkauft sein! er konnte mir beim Himmel zu keiner gelegeneren Zeit kommen. Jetzt, Troilo, gilt es, diese gut anzuwenden. — Vor Allem muß man jetzt ein Mittel finden, um Lamberto zu allen Teufeln zu schicken . . . Aber wie? — das ist die Hauptfrage . . . .

Er gedachte des Nobili und erinnerte sich der Anweisung, ihn in dem Versammlungsorte der Brüderschaft des heiligen Girolamo aufzusuchen. In der Absicht, ihm sein Vorhaben mitzutheilen, begab er sich sogleich nach dem Versammlungshause und wandte sich dort an einen der Aeltesten der Brüderschaft, welcher, mit seinen Verhältnissen in dem Hause der Lapi bekannt, ihm ohne Bedenken den Eintritt wie die Aufnahme gestattete. Nach Beobachtung der üblichen Förmlichkeiten erhielt Troilo das Gewand der Brüderschaft, welches er in

ein Bündel zusammenband und damit fröhlich nach seiner Wohnung zurückkehrte.

Lamberto war inzwischen mit den anderen jungen Männern gleichfalls zurückgekommen und sogleich auf sein Zimmer geeilt, um sich dort der Waffen zu entledigen, da er die Stunde, wo er mit Laudemia reden und ihr sein Herz eröffnen sollte, mit heißer Ungeduld erwartet hatte. Bevor er nach dem unteren Stockwerke herabging, ordnete er seine Haare und Kleidung sorgfältiger als gewöhnlich, wobei er sich eines Lächelns nicht enthalten konnte, da bisher seinem männlichen Sinne jede Regung der Eitelkeit fremd geblieben war.

An die Thüre des Gemaches, welches Laudemia bewohnte, angelangt, klopfte er leise, indem er ihren Namen rief, und da Niemand antwortete, so trat er ein. Das Zimmer war leer, und obgleich es Lamberto nicht zum erstenmale sah, so war es ihm doch, als habe er es noch nie zuvor betreten. Ein leises nie gefühltes Zittern durchbebte seine Adern, als er sich in dem Gemache umblickte, dessen Sauberkeit die Ordnungsliebe seiner Bewohnerin verrieth. Ein lieblicher Duft der Blumen vor dem Bilde der heiligen Jungfrau erfüllte die Luft. Das

Licht des scheidenden Tages warf den Schatten der hohen Fenster auf den Fußboden zurück und vermischte sich mit dem röthlichen Schimmer der Lampe, welche über dem Betstuhle brannte.

Das Auge Lamberto's verweilte mit Entzücken auf dem Bilde der Mutter Gottes, deren göttliche Schönheit ihm nie so überirdisch wie heute erschienen war. Er musterte sorgfältig dieses Heiligthum der Gedanken seiner Laudemia, ihre Blumen, ihre Gebetbücher, das Kissen, welches noch den Eindruck der Gestalt der Betenden zeigte. Alle diese Gegenstände, welche jedem Anderen stumm und leblos erschienen wären, hatten für ihn in diesem Augenblicke Leben und Sprache, deren Töne in die geheimsten Tiefen seines Herzens drangen.

In seinen süßen Träumereien gänzlich vertieft, beugte Lamberto unwillkürlich seine Kniee vor dem heiligen Bilde und barg seine Stirne in die gläubig gefalteten Hände. Die heftigen Schläge seines Herzens wurden allmählich leiser, und an die Stelle seiner Aufregung trat die feierliche Ruhe des heiligen Ortes, als er den leisen Druck einer Hand auf seiner Schulter fühlte, und die sanfte Stimme seiner Laudemia vernahm, welche zu ihm sagte:

Du hier, Lamberto? — Und für wen betest Du? —

Der junge Mann hob sein Haupt empor und blickte in das engelschöne Antlitz, dessen feuchte Augen fromm auf ihn herniederblickten. Ohne aufzustehen ergriff er die Hand Laudemia's und drückte sie an seine Lippen, indem er sprach:

Ich kam, um Dich zu bitten; den Gegenstand meiner Bitte, wie das Herz, welches mich sie auszusprechen drängt, kennst Du, Laudemia! —

Ja, ich kenne beides, erwiderte Laudemia, während ihre Augen noch deutlicher sprachen als ihr Mund; und sich dann neben Lamberto auf ihre Kniee niederlassend, blickte sie zu dem Bilde der Madonna auf und sprach nach einem kurzen Stillschweigen.

O Maria! Wenn mir das Herz Lamberto's jemals entrissen werden sollte, so laß mich sterben, bevor ich diesen Schmerz erlebe! —

Beide schwiegen, denn in diesem heiligen Augenblick der Weihe bedurfte es keiner Worte zwischen zwei Herzen, die in einander schmolzen gleich zwei Kerzen, deren Flammen sich lodernd berühren.

Als Beide wieder der Sprache mächtig waren,

setzte sich Laudemia auf einen nahe stehenden Sessel, während Lamberto, noch immer zu ihren Füßen knieend, mit der unbefangenen Vertraulichkeit der unschuldigen Liebe; seinem Gefühle Worte lieh. Die Glücklichen wähnten zu einem neuen Leben erwacht zu sein und sich in einer besseren Welt zu befinden. Keine Erinnerung der Vergangenheit, keine Sorge für die Zukunft trübte den Horizont ihrer Seligkeit. Sie verstanden sich ohne Worte, und fühlten doch das Bedürfniß, ihre Gefühle auszusprechen, während Laudemia sanft ihre Hand den feurigen Küssen des jungen Mannes entzog, und sie erröthend auf seine brennende Stirne legte.

O, meine Laudemia, rief Lamberto mit Begeisterung, Du lehrest mich jetzt den Irrthum meines vergangenen Lebens erkennen! . . . Ich, der ich wähnte die Liebe zu kennen! . . . O! ich hatte keine Ahnung dieser unaussprechlichen Seligkeit! . . . Sieh, noch vor einer Stunde zürnte ich auf mich selbst, daß ich einst mein Herz zu Lisa wenden konnte. — Ich glaubte an der Liebe zu Dir gesündigt zu haben . . . . an dieser Liebe, welche die erste und einzige meines Lebens war. — Jetzt erst wird es mir klar, daß ich nie zuvor geliebt habe, und

diese Ueberzeugung giebt mir die Ruhe meiner Seele wieder! — Nein, nur für Dich allein habe ich Liebe empfunden, die auch nur Du allein verdienst, und die ich treu in meinem Herzen bewahren werde, so lange es in meiner Brust schlägt! . . . Kannst Du es wohl begreifen, welches Glück mir diese Ueberzeugung gewährt? — Wie stolz mich der Gedanke erhebt, daß mich nicht jene Schuld bedeckt, welche mich Deiner Liebe unwerth gemacht hätte? — Daß der himmlische Blick meiner Laudemia ungetrübt auf mich herabblicken kann, und ihre Liebe ohne sich zu erniedrigen mein Herz beseligen darf? —

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier von C. Schumann in Schneeberg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Azeglio, Massimo d'

Niccolo de' Lapi oder Die Palleschi und die Piagnoni Nach dem italienischen Originale bearbeitet von Rudolph von Langenn

Bd.: 2

Leipzig (1842)

P.o.it. 100 xg-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10754148-6